

SCHWÄBISCHE HEIMAT 1986|1



692

Herausgegeben vom
SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND

Redakteur: Martin Blümcke

Redaktionsausschuß: Martin Blümcke, Helmut Dölker, Wolfgang Irtenkauf, Heidi-Barbara Kloos, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Wilfried Setzler.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich. Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe; beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Preis jährlich DM 35,-, für Einzelhefte DM 9,- (zuzügl. Versandkosten, inkl. 7% MwSt.).

Anfragen und Mitteilungen (Anschriftenänderungen!) werden an die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erbeten: Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 22 16 38/39.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konten

Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 30277 01
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308
Deutsche Bank AG Stuttgart (BLZ 600 700 70) 1 435 502.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint im Konrad Theiss Verlag GmbH, Villastraße 11, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 43 29 81. Zweigniederlassung: Bahnhofstraße 65, 7080 Aalen 1, Telefon (073 61) 594-601

Anzeigenverwaltung: Hans Jürgen von Elterlein, Joringelweg 5, 7000 Stuttgart 80, Telefon (07 11) 71 19 20.

Druck: Grafische Betriebe Süddeutscher Zeitungs- dienst Aalen.

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch aus- zugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Anschrift der Redaktion:

Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 22 16 38/39.

Dieser Ausgabe liegen Prospekte des Gustav Fischer Verlags Stuttgart bei.

Inhalt

WILLI A. BOELCKE Zur Sache – Trossingen	1
GERHARD EISELEN Stuttgarter Torglocke 700 Jahre alt	2
MANFRED SCHMID Hermann Umfrid – Kämpfer für Menschenrecht und Menschenwürde	4
FRIEDRICH und GERD MANN Die Schildwirtschaft zum «Rothen Ochsen» in Laupheim	12
ERICH KLÄGER Renaissance des Örtlichen	17
GERD WUNDER Vom Dorfschultheiß zum Patrizier – Unerwartete Wege einer Ahnenforschung	19
EUGEN SCHEMPP Jakob Heinrich Gußmann – «Stolz, Kleiderpracht und Üppigkeit»	21
RUDOLF BÜTTERLIN Die Künstlerfamilie de Pay aus Riedlingen	24
WINFRIED ASSFALG Der Rosenkranzaltar im Münster zu Heiligkreuztal – ein Werk von Johann de Pay?	34
HANS MEDICK Weben, Überleben und Widerstand im alten Laichingen	40
Abriß von St. Martin in Blaustein-Ehrenstein	53
Leserforum	54
sh intern	55
Buchbesprechungen	58
sh aktuell	66
Mitgliederwerbung	77
Studienfahrten 1986	78
Vorträge Winterhalbjahr 1985/86	92
Peter Haag-Preis 1986	92



Das Titelbild zeigt die Gaststube des «Rothen Ochsen» in Laupheim und lädt ein, in diesem Heft zu blättern, zu lesen, zu schmökern. Das Angebot, so meint der Redakteur, der jetzt schon seinen vierten Jahrgang beginnt, ist reichhaltig; daß es nicht noch umfangreicher ist, was aufgrund der vorliegenden Artikel ein leichtes wäre, liegt am mahnend erhobenen Zeigefinger des Schatzmeisters!

Die Schildwirtschaft zum «Rothen Ochsen» gehört zu den Objekten, die vor zwei Jahren mit dem Peter Haag-Preis des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES ausgezeichnet worden sind. Der Peter Haag-Preis ist für 1986 erneut ausgeschrieben worden (vgl. S. 92 in diesem Heft). Dabei hofft die Jury, daß noch weniger Fassadenkosmetik und noch mehr behutsame Sanierungen – sowohl außen wie innen – als preiswürdige Beispiele vorgeschlagen werden.

Willi A. Boelcke: Zur Sache – Trossingen

Die jüngste «Maschinenstürmerei» in Trossingen hat viel Enttäuschung bereitet. Sie hat wahrscheinlich nicht einmal bei denjenigen, die sich so unbeirrt für sie eingesetzt hatten, die sichere Genugtuung hinterlassen, ein gutes, beispielhaftes Werk vollbracht zu haben. Wer ein Kulturdenkmal – in diesem Falle sogar von zwölf Sachverständigen entsprechend bewertet – der Spitzhacke freigibt, dafür noch größere Mittel aus der Gemeindekasse bereitstellt, der wird in der heutigen allzu dynamischen und daher auf Rückbesinnung und Erhaltung alter Werte gerichteten Zeit nicht unbedingt damit rechnen können, daß ihm ein Denkmal für vorbildliches Handeln gesetzt wird, auch wenn sich alles durch einen fast einhelligen Gemeinderatsbeschluß und

eine jahrealte landrätliche Abbruchgenehmigung legitimieren läßt.

Eigentlich haben es weder die Trossinger noch der Harmonika-Hersteller Hohner, dessen Erzeugnisse weltweit doch nur Freude bereiteten, verdient, daß über deren einstiges «energetisches Herzstück» so heftiger Streit entbrannte. Der erklärte Wunsch von Bürgermeister Heinz Mecherlein, *die Angelegenheit endlich zu den Akten zu legen*, ist daher begreiflich, nicht minder auch das Bestreben von Heimatschützern – und nicht nur dieser –, daß sich ein vergleichbarer «Sturm» auf kostbare, noch in unsere Welt ragende Zeugnisse der Industriearchäologie nicht wiederholt. Schätze dieser Art birgt gottlob die weltbekannte Musikinstrumentenstadt Trossingen wohl noch reichlich, bei Hohner selbst oder bei Andreas Koch – 1914 rund 1200 Beschäftigte, zeitweilig die besteingerichtete Harmonikafabrik der Welt – sogar noch eine betriebsfähige Dampfkesselanlage aus den 1920er Jahren. «Technische Symbole» begleiteten Trossingens Weg vom Bauerndorf zur Industriestadt, halfen Arbeit, Geld und Wohlstand in die Häuser zu bringen, den Fleiß der geschulten Facharbeiter vorausgesetzt.

Zur Heimat gehörte seit jeher nicht nur der Raum zum Wohnen, denn das Mindeste, was dazu kommen mußte, war der Arbeitsplatz, an den die erhaltenen technischen Kulturdenkmäler eindringlich erinnern. Aber noch ein drittes Element war nötig, das zur eigentlichen Heimat zu rechnen ist, nämlich die menschliche Heimatlichkeit des bürgerlichen, nicht politisch verordneten Gemeinwesens, bestehend aus den an ihm freiwillig teilnehmenden, heimatgebundenen Menschen. Damit ist ein hochaktuelles kommunalpolitisches Problem angesprochen. Die verständliche Sehnsucht der heutigen Menschen nach unbedingter Seßhaftigkeit wird nicht allein mit dem Angebot billigen Wohnraums gestillt. Die Menschen dürfen nicht aus geschichtlichen Bindungen gelöst werden. Will man sie seßhaft machen, darf man daher nicht alle Dinge ihrer Umwelt, die Vergangenheit und Gegenwart zu vermählen geeignet sind, ja sie gewissermaßen miteinander vernieten, kostbare Inventare also, die zur Verwurzelung auffordern und einladen, nicht einfach in mobile Waren oder anderer Nutzung vorbehaltene Kapitalwerte verwandeln. *Je bodenständiger Gemeinden sind, desto geringer ist der Wanderungseinfluß auf die Bevölkerungsentwicklung*, stellt eine jüngste Untersuchung zum wichtigen Thema Stadtfucht – Landfucht in Baden-Württemberg fest. Man sollte es daher wie Fontane halten:

*Der ist in tiefster Seele treu,
Wer die Heimat liebt wie du.*

Unter den bedeutenden Jubilaren, die jüngst in unserem Lande gefeiert wurden – im Hause Württemberg, in der Evangelischen Landeskirche, im Europäischen Jahr der Musik –, konnte ein gewichtiges Geburtstagskind seine mächtige Stimme leider nicht mehr erheben, weil sie seit fast 25 Jahren verstummt ist: die 700 Jahre alte «Torglocke» der Stuttgarter Stiftskirche. In besonderer Weise schicksalhaft verbunden mit der Geschichte des Hauses Württemberg und der Stadt Stuttgart, ist diese Glocke, neben der Doppeltumba des Grafen Ulrich I. mit dem Daumen, des «Stifters», und seiner zweiten Gemahlin Agnes, Herzogin von Polen und Liegnitz (beide gestorben 1265), das älteste erhalten gebliebene Kunstwerk in der Stiftskirche.

Die Torglocke ist nicht die älteste Glocke unseres Landes. Sie hat sogar noch eine genau zehn Jahre ältere, kleinere Schwester, die ihr im Profil auch ganz ähnlich sieht und fast dieselbe Inschrift mit denselben Typen trägt; man vermutet deshalb, daß beide vom selben Meister stammen. Diese Glocke von 1275 hängt im Turm der Klosterkirche Wiblingen bei Ulm. Noch zwei Jahre älter ist eine Glocke von 1273 in Melchingen bei Burladingen; ohne Datum gibt es noch ein gutes Dutzend weit älterer Glocken in unserem Land, von denen die sicher älteste, das *Armesünderglöckchen*, unter einem zierlichen Baldachin am wuchtigen Turm der Stiftskirche in Herrenberg hängt. Zeitlich folgen die größere der beiden Rathausglocken in Bad Cannstatt und die alten Glocken in Weissach und Kaisersbach und Brackenheim; die beiden letztgenannten auch schon mit der Inschrift wie die auf der Torglocke.

Die an der Schulter der Stuttgarter Torglocke umlaufende Majuskel-Inschrift, modelliert aus Wachsfäden, beginnt mit einem griechischen Kreuz, das mit Voluten ausgeschmückt ist, die sich aus den Kreuzwinkeln entwickeln; sie lautet: + . ME . RESONANTE . PIA . PPLI (=POPULI) . MEMOR . ESTO . MARIA . ANNO . DN̄I . M° . C°C . LXXXV° . ALPHA . ET Ω. Zu deutsch: + Wenn ich, die Fromme, ertöne, gedenke des Volkes, Maria. Im Jahre des Herrn 1285. Alpha und Omega (= Anfang und Ende).

Die Torglocke ist also eine Betglocke, welche die Aufgabe hatte, dreimal am Tag das «Ave Maria» und den «Angelus», die Engelsbotschaft nach Lukas 1, 28, zu läuten. Auf dem Generalkapitel der Franziskaner 1262 zu Pisa schrieb der heilige Buonaventura seinen Ordensbrüdern vor, die Gläubigen zu ermahnen, beim Abendläuten durch ein drei-

maliges «Ave Maria» das große Geheimnis der Menschwerdung Christi zu verehren. Erst im 18. Jahrhundert, mit dem Rationalismus, tauchte die Bezeichnung «Torglocke» auf, weil zur Zeit des Ave-Läutens die Stadttore geöffnet bzw. geschlossen wurden. Auch wenn ein Feind nahte, wurde die Torglocke im Turm der Stuttgarter Stiftskirche geläutet, nicht nur als Signal für die Torwächter, sondern auch als Mahnung zum Gebet um Schutz und Frieden für die Bürger der Stadt.

Unter den altherwürdigen Glocken unseres Landes ist bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts die Stuttgarter Torglocke mit ihrem tiefen Ton d', einem Durchmesser von 1,66 Meter und einem Gewicht von 2040 kg in weitem Abstand die größte. Ihre eindrucksvolle Gestalt mag auch die alte Überlieferung bestätigen, wonach sie im Jahr 1285 für die damals bedeutendere Stiftskirche St. Leodegar in Beutels-

Die Torglocke steht als Denkmal am Fuße des kleinen Turms der Stuttgarter Stiftskirche neben dem Ausgang zum Aposteltor.



bach mit der Hausgrablege der Grafen von Württemberg gegossen worden ist und nicht für die neu-erbaute, spätromanische Basilika Zum Heiligen Kreuz in Stuttgart, damals als Filial der Martinskirche in Altenburg bei Cannstatt nur eine Dorfkirche ohne eigene Pfarrechte. Nachdem im Reichskrieg gegen Graf Eberhard das Stift in Beutelsbach wahrscheinlich zerstört und die Grablege geschändet worden waren, verlegte Graf Eberhard I., der Erlauchte, 1321 das Erbbegräbnis mit dem von seinen Vorfahren errichteten Chorherrensitft in seine befestigte Residenzstadt Stuttgart. So zog auch die große Betglocke von der Stiftskirche Beutelsbach auf den Südturm der neuernannten Stiftskirche in Stuttgart. Ein Chronist berichtet: *Als diese Glocke über die Markung von Beutelsbach geschafft wurde, soll ein allgemeines Wehklagen von jung und alt gewesen sein, darum, daß man ihren Schutz gegen Sturm und Wind, Ungewitter und den bösen Feind raube. Mehrere verließen ihre Heimat und folgten mit Weib und Kind nach Stuttgart, wo man sie ohne Einpfand zu Bürgern aufgenommen habe.* Die Beutelsbacher konnten sich ein halbes Jahrhundert später wieder eine Marien-Glocke mit dem Ton as' im Gewicht von etwa 700 kg gießen lassen; sie ist heute die mittlere Glocke im fünfstimmigen Geläute es' – ges' – as' – b' – des'' im Turm der Beutelsbacher Stiftskirche.

Auf dem Südturm der Stiftskirche in Stuttgart aber tat *die alt Glock*, wie sie früher von den Stuttgartern genannt wurde, über 600 Jahre ihren Dienst als Betglocke. Im Winter 1928/29 zeigte sich erstmals ein Riß an der Glocke, der aber im Glockenschweißwerk in Nördlingen leicht zugeschweißt werden konnte. Im Sommer 1937 zersprang die Glocke zum zweiten Mal und zwar so stark, daß man eine Reparatur durch Schweißen für erfolglos hielt. Um die Glocke vor dem drohenden Umguß zu bewahren, wurde sie von der Stadt Stuttgart erworben und am Fuß des kleinen Turms der Stiftskirche als Denkmal aufge-

stellt. Während des letzten Krieges war die Torglocke zusammen mit der Guldenglocke und der Salvenglocke in einem Stollen des Travertin-Steinbruchs Lauster in Stuttgart-Münster sicher verwahrt. 1950 konnte Meister Hans Lachenmeyer in Nördlingen mit einem neuentwickelten Verfahren die Torglocke doch wieder schweißen. 3,20 Meter betrug die gesamte Länge der Schweißnähte. Für die Stuttgarter aber war es nach den schlimmen Zerstörungen ein ganz besonderes Geschenk, als die Torglocke an die Stiftskirchengemeinde wieder zurückgegeben wurde und zu Ostern 1950 auf dem renovierten kleinen Turm der Stiftskirche geläutet werden konnte.

Doch im Mai 1961 wurde unterhalb der Krone ein neuer, ca. 40 cm langer gefährlicher Riß festgestellt und die Torglocke sofort stillgelegt. Sicherlich wäre ein nochmaliges Schweißen möglich gewesen, und die Glocke hätte erneut für eine begrenzte Zeit geläutet werden können. Aber wir wissen heute, daß auch bei Glocken der Alterungsprozeß fortschreitet und durch Materialermüdung vermehrt neue Spannungsrisse auftreten und die Torglocke ernsthaft gefährden können. Damit müssen wir uns abfinden und auch diesem altherwürdigen Instrument den wohlverdienten Ruhestand zubilligen.

In der Vorhalle der ehemaligen Vergenhans-Kapelle, am Fuße des kleinen Turms der Stuttgarter Stiftskirche neben dem Ausgang zum Aposteltor, hat die Torglocke jetzt ihren Platz gefunden. Die Brautpaare gehen nach der Trauung hier vorbei und manche streichen mit der Hand über die altherwürdige Glocke. Der ehernen Mund ist verstummt, aber die ehernen Lettern verkünden es noch jedem, der die alte Inschrift mühsam entziffert oder mit scheuen Fingern ertastet hat, daß Gott in Jesus Christus uns nahe kommt und in allem Wechsel der Zeiten und Jahre das A und O, Anfang und Ende der Weltgeschichte und unseres Menschseins bleibt.

Zvr Predig vnd Gebett ich sag

Zvr Hochzeit sing

Zvr Levch ich klag

Weck avf zvr Arbeit

Feirabend mach

Verk vnd die Stvnd

Schaid Tag vnd Nacht.

Inscription mit Großbuchstaben auf der Maicklerglocke, 1625 von lothringischen Glockengießern geschaffen; diese 1200 kg schwere Glocke gehört zum vierstimmigen Geläute der evangelischen Lutherkirche in Fellbach.

Hermann Umfrid – Kämpfer für Menschenrecht und Menschenwürde

Manfred Schmid

Man muß nicht unbedingt Christ sein, um zu begreifen, daß es in der Haltung zum Dritten Reich und zu jedem totalitären Regime damals wie heute letztendlich um diese zentrale Frage ging und geht: um Recht und Würde des Menschen. Aber man kann es als Christ so entschieden formulieren, wie das der bekannte evangelische Theologe Martin Niemöller 1947 getan hat: *Hier gründet unsere christliche Schuld-erkenntnis im Blick auf das, was unter uns geschehen ist. Wir haben den Herrn Christus nicht erkannt, als er in der Gestalt des leidenden Bruders in unser Leben trat. Ich habe ihn weder erkannt, als er als Kommunist ins Lager gesteckt wurde, ich habe ihn nicht erkannt, als er als unheilbarer Kranker gemordet wurde, noch habe ich erkannt, als er in den armen Opfern seines eigenen Volkes vergast und verbrannt wurde. Hier bin ich schuldig geworden . . . und ich kann mich nicht entschuldigen, weder vor Gott, noch vor den Menschen.*

Zu den wenigen, die 1933, dem Jahr der nationalsozialistischen Machtergreifung, mutiges Zeugnis ihres Christentums abgelegt und die maßlose Verletzung von Recht und Menschenwürde erkannt und öffentlich verurteilt haben, gehörte Pfarrer Hermann Umfrid, einer der engagiertesten und beeindruckendsten Geistlichen in Württemberg während der Weimarer Republik.

Im Gründungsjahr der Deutschen Friedensgesellschaft geboren

Ludwig Paul Hermann Umfrid wurde am 20. Juni 1892, dem Jahr der Gründung der Deutschen Friedensgesellschaft, als ältestes von vier Kindern in einem Stuttgarter Pfarrhaus geboren. Als Hermann zwei Jahre alt war, trat sein Vater Otto Umfrid (1857–1920), damaliger Stadtpfarrer an der Martinskirche in Stuttgart, der dortigen Ortsgruppe der Friedensgesellschaft bei; ein Schritt, der für sein weiteres Leben von weitreichender Bedeutung werden sollte. Unter dem lebensbestimmenden Einfluß seines Vaters wuchs Hermann Umfrid heran. So war Otto Umfrid seit 1900 zweiter Vorsitzender der Deutschen Friedensgesellschaft und einer der eifrigsten Aktivisten und Redner für deren Ziele. Er ließ sich in seiner pazifistischen Agitation auch nicht beirren, als er von seinen Amtsbrüdern als «Friedenshetzer» angegriffen wurde. Seine zahlreichen Schriften sind durchdrungen von einem auf tiefer religiöser, ethischer und philosophischer Grundlage gewachsenen Rechtsempfinden. (Zu Otto Um-

frid vgl. SCHWÄBISCHE HEIMAT, 1984, Heft 4.) Die weltoffene Atmosphäre seines Elternhauses, das für viele in- und ausländische Gesinnungsfreunde des Vaters vor dem Ersten Weltkrieg zu einem wichtigen Treffpunkt geworden war, prägte Hermann Umfrid nachhaltig.

Studium der Theologie in Tübingen und Marburg

Nach dem Besuch des renommierten Stuttgarter Eberhard-Ludwig-Gymnasiums schrieb er sich im Wintersemester 1910/11 an der Universität Tübingen als Jurastudent ein. Aber schon nach zwei Semestern trat er in die Fußstapfen seines Vaters und wechselte zur Theologie über. Gleich zu Beginn seines Studiums hatte sich Hermann Umfrid der Akademischen Verbindung Nicaria angeschlossen. Die Tübinger Nicaria gehörte seit ihrer Gründung im Jahre 1893 zu den fortschrittlichsten und interessantesten Verbindungen an der württembergischen Landesuniversität. Zu ihren Mitgliedern zählten z. B. die beiden Theologen Paul Schempp (1900 bis 1959) und Gotthilf Schenkel (1889–1960), die im württembergischen Kirchenkampf an vorderster Front gegen den Nationalsozialismus kämpften. Im Laufe seiner Aktivenzeit hatte Hermann Umfrid verschiedene Verbindungsämter inne; so war er Sang-, Archiv-, Kneipzeitungs- und Tanzwart und schließlich im Wintersemester 1913/14, seinem letzten Tübinger Semester vor dem Kriegsausbruch, Fuxmajor der Verbindung. Zum Sommersemester 1914 zog es Hermann Umfrid an die Universität Marburg, um die Theologen Wilhelm Heitmüller und Martin Rade sowie den Juristen Walther Schücking, der wie sein Vater in der Friedensbewegung aktiv war, zu hören. In Tübingen hatte er vor allem die Vorlesungen von Theodor Haering, Karl Müller und Adolf Schlatter in seinem Studiengebiet besucht, aber darüber hinaus noch Zeit gefunden, sich mit nichttheologischen Themen zu beschäftigen. So weisen Hermann Umfrids Belegbögen auch zwei Vorlesungen bei dem Volkswirtschaftler Robert Wilbrandt aus, eine über «Sozialismus und die deutsche Politik» und eine andere über «Karl Marx». Als Hermann Umfrid 1922 Rückschau hält auf seine geistige Entwicklung, schreibt er im Hinblick auf seine Universitätsjahre in ein Tagebuch: *Haering schätzte ich persönlich wohl, aber ich lehnte seine wie mir schien krampfhaften Beweise der Persönlichkeit Gottes ab und seine für mich unhaltbare Mittelstellung zur Frage*

der leiblichen Auferstehung Christi: das «wie» sei Nebensache, man müsse das «daß» festhalten. Das «wie» war für mich gerade von ausschlaggebender Bedeutung, um über das «daß» klar zu werden (. . .). Schlatter gegenüber fand ich mich in schroffster Ablehnung. Es war eine Art Kreuzzugsbegeisterung in mir, wenn ich gegen seine historischen – «historischen!?» – Ausführungen zu Felde zog. Es schien mir nicht ehrlich, gegenüber der Wissenschaft und ihrer Kritik, daß er an der Tatsächlichkeit der Weihnachtsgeschichte festhielt, und ich kreischte vor Wut, als ihm die versammelten Studenten begeistert huldigten, als er behauptete: «meine Herren, eine Wissenschaft, die die Weihnachtsgeschichte unmöglich macht, ist keine Wissenschaft». Aber mir war vor allem auch dies Kleben an Wundern ein trauriger Beweis dafür, daß die betreffenden Theologen einen mittelalterlichen vorkopernikanischen Weltanschauungsstandpunkt vertraten, der mit der wahren Einschätzung Gottes und der Natur nichts zu tun habe (. . .). Ich suchte Gottes Gegenwartswirkung in dem

Hermann Umfrid, Student der Theologie, Fuxmajor der Akademischen Verbindung Nicaria.



Fortschritt der Geschichte! Aber Schlatter und Haering und Wurster wollten davon nichts wissen. Von einem sozialen oder menschheitlichen Werk Gottes wollten sie nichts wissen. Sie verteidigten die bestehenden Verhältnisse Kapitalismus und Militarismus, daß mir das Blut zu Kopfe stieg. Ja wo war dann der lebendige Gott!? Im Gewordenen!! Im Historischen!! Und zwar in allem Gewordenen, in allem Historischen. Er hat alles so gemacht wie es war, so gut und schlecht, Kriege und Massenmorde und ungerechte Verteilung, Glück und Unglück, Reichtum und Armut, Krankheit, Pest, Erdbeben. Alles das kam von Gott. Es wunderte mich gar nicht, daß bei derartigen Auffassungen alle menschliche Aktivität verloren gehen müsse. Der Mensch hat nichts als zu beten und höchstens fleißig in seinem Beruf zu arbeiten, vor allem, wenn er Fabrikarbeiter ist, und er hat in den Krieg zu ziehen, wenn es der oberste Kriegsherr befiehlt. Mitarbeiter Gottes?! Beleiße nicht. Ein Wurm ist der Mensch. Ein Ton in der Hand des Töpfers (. . .). Dieser Willkür- und Launengott schien mir das Gegenteil dessen zu sein, von dem ich eine leise Ahnung hatte. Der Gütige, die Liebe, der «Inbegriff alles Guten», wie mein Vater zu mir als 12jährigem Jungen gesagt hatte. Und die Menschen wollten doch auch Gutes tun, z. B. gerecht sein, auch im Staat, und friedlich sein, auch gegen andere Völker!

Der Sohn eines Pazifisten als Kriegsfreiwilliger

Nach seinem Aufenthalt in Marburg wollte sich Hermann Umfrid auf das erste theologische Dienstexamen vorbereiten. Doch da brach der Krieg aus. Am 10. August 1914 meldete er sich, zusammen mit seinem Vetter und Studienfreund Hermann Reischle, als Kriegsfreiwilliger. Ein Schritt, dem schwere Gewissenskonflikte vorausgingen, der aber nicht nach heutigen Gesichtspunkten beurteilt werden kann. Mag es uns auch befremdlich und erstaunlich erscheinen, daß der Sohn eines engagierten und bekannten Pazifisten in den Krieg zog, so darf man dabei nicht vergessen, daß damals die überwiegende Mehrheit der Friedensbewegung den Kriegsdienst nicht von vornherein ablehnte, sondern der Auffassung war, man müsse im Notfall sein Vaterland verteidigen. Auch Hermann Umfrid stürzte der Krieg in einen Loyalitätskonflikt zwischen patriotischer Verpflichtung und ethischer Gesinnung. Aber letztendlich glaubte er, seine Freunde in dieser schweren Zeit nicht im Stich lassen zu dürfen.

Nach kurzer Grundausbildung in der Stuttgarter Rotebühl-Kaserne wurde er an die Westfront geschickt und geriet bereits am 24. Oktober 1914 bei Becelaire in der Nähe von Ypern in englische Gefangenschaft. Erst nach drei Jahren sollte Hermann

Umfrid seine Heimat wiedersehen. Dazwischen lagen sechs englische Kriegsgefangenenlager in England und Frankreich, darunter eines auf einem Schiff, das in der Themsemündung vor Anker lag. Von hier aus schrieb Umfrid einen seiner ersten Briefe nach Hause, übermittelt vom Roten Kreuz: *Gefangenschiff Ivernia*, 12. 3. 1915: *Liebstes Mütterlein! Ich kann Dir kaum sagen, wie glücklich ich war, daß ich einmal etwas Eigenhändiges von Dir bekommen habe. Am liebsten hätte ich einen Sprung über Bord gemacht und wäre nach Deutschland geschwommen. Aber neben anderen Hindernissen ist es zu weit (. . .). Wir wollen eben schön warten, bis wir uns froh und gesund wiedersehen! Mir wird es hier leicht gemacht: ich bin eifrig damit beschäftigt, Unterrichtskurse einzurichten; schon jetzt arbeiten 120 Mann in 6–7 Kursen, unterrichtet von Einjährigen. Das ist doch ein netter Anfang. Die Leute kommen dadurch auf andere Gedanken. Dann habe ich durch die Güte unseres Stabsarztes eine Kabine angewiesen bekommen, in der ich ungestört studieren kann. Ich habe die schönste Aussicht auf die See und Southend und fühle mich fast wie in einer Villa am Meer. Dein treuer Sohn.*

In englischer Gefangenschaft:
Organisator der Fortbildung

Was Hermann Umfrid in diesem Brief kurz streift, nämlich den Aufbau einer Art Schule für seine Mitgefangenen, das war erst der Beginn von bemerkenswerten Aktivitäten während seines Englandaufenthalts. Nach der Verlegung auf das Festland, zuerst in das Zeltlager Frith Hill in Surrey und dann in das Barackenlager Handforth bei Manchester, macht er sich unermüdlich daran, die Organisation der Unterrichtskurse zu erweitern. Daneben richtet er noch Vortragsabende ein und arrangiert Musikveranstaltungen und Theateraufführungen. Im April 1916, zu Beginn des «Sommersemesters», werden im Lager Handforth über 40 Kurse angeboten, die z. B. die Fächer Philosophie, Musikwissenschaft, Literaturgeschichte, Gartenbau, Buchführung, Bergbaukunde, Forstwissenschaft, Chemie und Schönschreiben, nebst sieben modernen Fremdsprachen umfassen. Umfrid selber war Dozent für Geschichte – *Der Kurs bietet einen Gang durch die Weltgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte* – und referierte auch mehrmals vor einem größeren Zuhörerkreis über Themen wie *Zum 100. Geburtstag Bismarcks*, *Der Einfluß Friedrich Naumanns*, *Die Persönlichkeit Jesu und der Mensch von heute* oder *Christentum und Gegenwartsfragen*. In diesem Vortrag greift Hermann Umfrid die offizielle Kriegstheologie an, indem er klar zum Ausdruck bringt, der Krieg sei ein Hohn auf das Christentum



Hermann Umfrid neben seinem Vater Otto, Pfarrer und designierter Empfänger des Friedensnobelpreises 1914. Aufnahme vom August 1914.

Dulce et decorum est pro patria vivere.

Hermann Umfrid

Frith Hill 10. Oktober 1915.

und es gäbe keinen «deutschen» Gott. Als er noch während der Gefangenschaft in England durch seine Familie eine kleine Druckschrift über seine Tätigkeit in Frith Hill veröffentlichen läßt, schließt sie mit dem fast ketzerischen Motto, frei nach Horaz: «*Dulce et decorum est pro patria vivere*». Neben all diesen ehrenamtlichen Aufgaben hält er noch regelmäßig Bibelstunden und Gottesdienste.

Am 6. Mai 1916 nimmt dieses Betätigungsfeld jedoch ein jähes Ende: Hermann Umfrid wird mit anderen Gefangenen in ein englisches Lager nach Le Havre in Frankreich überführt: *Die Überfahrt über den Kanal war grauenhaft (. . .). In einen Raum für 50 Mann kamen 150 Mann. Sie ging bei Nacht vor sich und dauerte 8 Stunden. (. . .) Die Luken mußten geschlossen gehalten*

werden; das Umhergehen an Deck war verboten. Die Seerkrankheit kam dazu, ohne daß die davon Befallenen den Raum hätten verlassen dürfen.

Nach seiner Ankunft in Le Havre wird Hermann Umfrid auf einem ausgedienten Dampfer untergebracht und kommt im September 1916 dann in ein neu errichtetes Lager von Hütten, durch deren Ritzen, Astlöcher und Fugen der Wind pfeift. Das Dach ist undicht und durchnäßt, so daß die Gefangenen meist in nassen Kleidern und durchweichten Schuhen zur Arbeit gehen müssen. Bei dieser Arbeit handelt es sich um schwerste Packarbeiten im Hafen, die für gewöhnlich zehn Stunden dauern. Auch unter diesen erschwerten Bedingungen hält Umfrid immer wieder Vorträge für seine Mitgefangenen und ist seelsorgerisch tätig, während sein Gesundheitszustand sich rapide verschlechtert. Endlich gelingt es einem Schweizer Ärzteteam des Roten Kreuzes, den lebensgefährlich Erkrankten als Austauschgefangenen in die Schweiz zu holen, wo Umfrid am 17. Dezember 1916 in einem Sanatorium in Kerns, Burgfluh (Zentralschweiz) untergebracht wird.

Nach seiner Genesung schreibt sich Hermann Umfrid an der Universität Zürich ein, um vor allem Vorlesungen bei dem berühmten Theologen Leonhard Ragaz zu hören; er war, wie Umfrid später bekennt, der einzige Hochschullehrer unter den Theologen, der für ihn geistig etwas bedeutete. Im September 1917 kann Umfrid endlich in seine Heimat zurückkehren und legt Anfang 1918, nach einem letzten Semester an der Universität Tübingen, das erste Dienstexamen ab, dem zwei Jahre später das zweite folgte.

Pfarrer in Kaisersbach und Niederstetten

Bis er 1922 seine erste ständige Pfarrstelle in Kaisersbach, heute Rems-Murr-Kreis, antreten darf, muß Hermann Umfrid auf nicht weniger als neun Vikariats- und Pfarrverwesersstellen den Dienst versehen. Als er mehrmals beim Oberkirchenrat vorspricht, um den Grund für diese lange Verzögerung zu erfahren, wird ihm eines Tages unverblümt mitgeteilt, als Sohn eines Pazifisten sei er seinen Vorgesetzten ein Dorn im Auge. Sieben Jahre nach seinem Einzug in das Pfarrhaus von Kaisersbach wird Hermann Umfrid, der sich 1923 mit Irmgard Silcher, einer Enkelin des berühmten Liederkomponisten, verheiratet hatte, nach Niederstetten, einem kleinen fränkischen Städtchen in der Nähe von Bad Mergentheim, versetzt. Als er hier im November 1929 einzog, wurde er mit seiner Familie freundlich empfangen. *Der Bürgermeister, ein ruhiger, Vertrauen erweckender Mann, holte uns am Bahnhof ab, und in der stillen Oase des Kirchhofs hatten sich Hunderte von Menschen versammelt, die den neuen Pfarrer begrüßen und einige Worte von ihm hören wollten. Es war eine warmherzige Atmosphäre, als er von der Pfarrhausstaffel herab zu ihnen sprach. Auf der Seite standen schon die beiden Möbelwagen, die die Kaisersbacher Jugend zum Abschied mit Tannengirlanden und Herbstblumen über und über geschmückt hatte, und unsere drei Kinderlein stürzten sich jubelnd in den Garten, der ihnen noch reichlich Früchte entgegenschüttelte. Nach kurzen Wochen sollte sich ein viertes Kindchen dazugesellen.*

Hermann Umfrid hatte sich als Pfarrer neben der Verkündigung durch die Predigt vor allem drei Schwerpunkte innerhalb der Gemeinden gesetzt:

Lager für deutsche Kriegsgefangene im englischen Frith Hill.





Richard Wagner
Abend:

ausgeführt von
Chor und Orchester
im Kriegsgefangenen-Lager
Sandforth, Engl.



Die Arbeit mit der Jugend, die bei ihm immer ein offenes Haus vorfand, das Hinwirken auf ein verständnisvolles Zusammenleben der verschiedenen religiösen Gemeinschaften und schließlich die

Volksbildungsarbeit, wobei er wie in England stark besuchte Vorträge organisierte. Aber sein Wirkungskreis und soziales Engagement blieben nicht nur auf einen relativ kleinen Pfarrbezirk beschränkt.

Kurz nach dem Ersten Weltkrieg hatte er sich den Köngenern, einem aus der christlichen und freien deutschen Jugendbewegung erwachsenen Jugendbund, angeschlossen. Die Köngener, so benannt nach ihrem ersten Tagungsort Köngen bei Plochingen, hatten während ihres Bestehens immer ihren Schwerpunkt im Schwäbischen. Neben dem Führer und Kanzler, dem Tübinger Universitätsprofessor Jakob Wilhelm Hauer, gehörte Hermann Umfrid mit anderen Freunden und Kollegen wie Rudi Daur, Walter Kappus und Karl Knoch zu den führenden Namen dieses Bundes. Maßgeblich war Umfrid an der Durchführung der berühmten «Köngener Arbeitswochen» beteiligt, die in den 20er und 30er Jahren so bekannte Persönlichkeiten wie Paul Tillich, Martin Buber, Leonhard Ragaz oder Marianne Weber als Teilnehmer zählten.

Auf einer solchen Arbeitswoche im Januar 1924 in Tübingen hielt Hermann Umfrid einen der Hauptvorträge über das Thema *Politik und Ethik*, in dem er eindringlich an das sittliche Gewissen seiner Zuhörer appellierte:

Denn der einzelne wird mitten in den bestehenden Verhältnissen vor die Notwendigkeit gestellt, persönliche Entscheidungen zu treffen, Vorgänge unseres öffentlichen Lebens zu beurteilen, an Handlungen des Standes, des Stammes, des Volkes teilzunehmen. Da entsteht die Frage: wie handeln? (. . .) Da ergeht der persönliche «Ruf an uns», den Hungernden und Unterdrückten zu helfen durch freiwilliges Opfer; selber niemand zu unterdrücken, selber das Lebensrecht der andern achten und sie fördern; fürs eigene Recht, das Recht des Standes oder Stammes, zuletzt des Volkes eintreten mit rechtlichen Mitteln; selber ehrlich sein und gerecht (. . .). Wir haben vor allem innerhalb unseres Volkes die dringliche Aufgabe für den Verzicht auf Gewaltanwendung, gegen den Bürgerkrieg (bei Kommunisten und Nationalsozialisten) einzutreten und die kurzsichtigen Märchen zu zerstören, als sei mit Gewalt allein Gerechtigkeit zu schaffen oder gar mit der einen noch bevorstehenden «letzten Gewaltanwendung» der ewige Friede gesichert. Möglich, daß wir durch solche Stellungnahme zu einem Zweiseitenkrieg gezwungen werden, etwa gegen Kapitalismus oder Mammonismus und gegen Bolschewismus (wie Ragaz) oder gegen Nationalsozialismus, Militarismus und Internationalismus.

Was Hermann Umfrid theoretisch entwickelte, setzte er selbst vorbildhaft in die Tat um. Er gehörte nach dem Ersten Weltkrieg zu einer Minderheit von Geistlichen, die vorbehaltlos für Demokratie, sozialen Ausgleich und Frieden, für Gerechtigkeit und Völkerverständigung eintraten. Unermüdlich reiste er zu wichtigen Tagungen und Treffen im In- und

Ausland: So finden wir ihn 1925 in Berlin bei einer Tagung religiöser Sozialisten, ein Jahr später beim Internationalen Demokratischen Friedenskongreß unter der Leitung des bekannten französischen Pazifisten Marc Sangnier in Bierville bei Paris, 1928 nimmt er an einem Jugendlager des Internationalen Versöhnungsbundes in England teil, ebenso am Weltjugendtag im niederländischen Eerde. Seine Erfahrungen und Einsichten versuchte Umfrid auch immer wieder in die soziale und politische Arbeit der Köngener einzubringen. So schreibt er z. B. im Oktober 1927 einen wichtigen programmatischen Brief an den Kanzler des Bundes, Professor Hauer, in dem er u. a. ausführte:

Lieber Kanzler! (. . .) Es ist uns zunächst wertvoll gewesen, aus deinem Munde zu hören, daß unsere Gemeinschaft jedenfalls eine soziale Aufgabe habe. Ich sehe sie darin, daß wir die Volksgemeinschaft bauen helfen einmal dadurch, daß wir als einzelne unsere Handlungen und Worte, ja unser ganzes Leben unter diesem Gesichtspunkt zu gestalten versuchen, daß die Volksgenossen jeden Standes zu uns gehören und wir für sie verantwortlich sind in der Verantwortung, die uns der Schöpfer der Welt und der Geschichte auferlegt.

Sodann dadurch, daß wir als Gemeinde oder Bund Fühlung suchen mit den Menschen der proletarischen wie der bäuerlichen Welt so wie mit der bürgerlichen und sogar adligen Welt (. . .). Aber nun kann ich diese soziale Aufgabe unter keinen Umständen darin erledigt sehen, daß wir geistige, persönliche, schließlich religiöse Fühlung nehmen (. . .), sondern diese Aufgabe weist uns auf die gegebene, ganz materielle Not, in der Teile des Volkes leben, weist uns auf die sozialen Fragen. Und diese Fragen erheischen Antwort, die Nöte erheischen Hilfe (. . .). Es ist im Grunde meines Herzens ein stetiger Schmerz, daß wir als Gemeinschaft uns bisher keine politische Aufgabe zu eigen gemacht haben. Also die Aufgabe, der Wohnungsnot tatkräftig zu Leibe zu gehen, durch öffentlichen Kampf in dieser Sache, Gesetzesvorschläge und durch Vorschläge in den Gemeinden, in den Kirchen, bei der Inneren Mission, bei Jugendgruppen, durch Beispiel.

Der Dekan mahnt: Stärkere Zurückhaltung

So wie Hermann Umfrid auf der einen Seite ein vorbildlicher, engagierter und glaubwürdiger Pfarrer war, der von seiner Gemeinde allseits geschätzt wurde, nimmt es aber auf der anderen Seite auch nicht wunder, daß er mit seinen Überzeugungen bei vielen Standeskollegen und seinen Vorgesetzten Mißfallen erregen mußte. Anlaß für einen «nationalen» Skandal und Aufschrei in kirchlichen Kreisen gab ein Leserbrief von ihm, geschrieben in Kaisersbach, veröffentlicht im *Welzheimer Boten*. Darin

nimmt er zu einer damals (1927) laufenden Diskussion über eine Neuordnung der Beamtenbesoldung Stellung, die eine Gehaltserhöhung der Pfarrer vorsah. In einer schnörkellosen Rhetorik redet Hermann Umfrid seinen Standeskollegen ins Gewissen: *Man redet und schreibt also von der Not der höheren Beamten! (. . .) Not! Ja, was ist denn aber Not? Ist Not, wenn man seinen übertriebenen (in der Vorkriegszeit übertriebenen) Begriffen von «standesgemäß» nicht mehr nachleben kann? Wenn man sich keinen Zylinderhut und keine Glacehandschuhe (welch herrliche Wörter! Wörter deutscher Einfachheit?) mehr leisten kann? Wenn man keine standesgemäßen Abendeinladungen mit wieviel Gängen, Bier, Wein, Bowle oder Zigarren mehr veranstalten kann? Wenn man in den Ferien nicht mehr nach Baden-Baden oder in den Kurort Freudenstadt oder nach Gastein gehen kann, sondern sich einen billigeren Platz suchen muß oder gar auf Wanderschaft in Jugendherbergen oder proletarischen Naturfreundehäusern übernachten muß? Ist das Not? (. . .) Die Ehre der Beamtschaft – mindestens der höheren – verlangt, daß mit diesem unwahrhaftigen Mißbrauch des Wortes Not zum Schlag- und Streitwort Schluß gemacht wird.*

Nicht nur in Württemberg, sondern auch im Deutschen Reich erregten Umfrids «Wahrheiten» bei der Beamtschaft und den Geistlichen erhebliches Aufsehen. So sprach der Deutsche Pfarrertag in Berlin offen von Schädigung und Sabotage, und die Schriftleitung des kirchlichen Anzeigers von Württemberg weigerte sich, einen harmlosen Artikel von Hermann Umfrid zur Konfirmationsfrage abzudrucken. Auch der Dekan von Welzheim ermahnte ihn eindringlich, sich in *solchen und anderen Sachen stärkerer Zurückhaltung* zu befleißigen. Umfrid ließ sich jedoch durch diese Reaktionen nicht von seinen Überzeugungen abbringen: *Es gibt aber keinen sicheren Weg als den des eigenen Vorbildes, und aus dieser Erkenntnis heraus ist der Aufsatz im «Welzheimer Boten» geschrieben worden.* Auch danach scheute Umfrid nicht davor zurück, sich öffentlich zu äußern, wenn es ihm die Wahrhaftigkeit und sein christliches Gewissen gebot. Wo Mißstände und Ungerechtigkeiten auftraten, fühlte er sich verpflichtet, zu mahnen und zu warnen. Wenn andere schwiegen, erhob er mutig und gegen den Strom seine Stimme.

Heilbronner SA-Männer treiben die Niederstettener Juden zusammen

Mit der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten war auch im hohenlohischen Niederstetten, seiner letzten Pfarrei, eine andere Zeit angebrochen. Am Samstag, dem 25. März 1933, fährt plötzlich am frühen Morgen ein Lastauto mit Heilbronner SA-



Familie Umfrid vor dem Pfarrhaus in Niederstetten.

Leuten in die Stadt und treibt die männlichen jüdischen Einwohner aufs Rathaus zusammen. Dort werden sie brutal mißhandelt und niedergeknüppelt, so daß man manche von ihnen in Lebensgefahr in die Klinik nach Würzburg bringen muß. Dann verschwindet diese «Einsatztruppe» so rasch, wie sie gekommen war.

Dieses als *Niederstettener Judenpogrom* bekannte Ereignis schreckt die bisherige idyllische Ruhe des kleinen fränkischen Städtchens auf. Wie Hermann Umfrid später an die Kirchenleitung nach Stuttgart berichtet, war ein Teil der Bewohner völlig eingeschüchtert und von dem Vorgehen innerlich schwer betroffen und umgetrieben, während manche aber ihre Schadenfreude nicht verhehlen konnten. Für Umfrid ist klar, daß er zu diesem ungesetzlichen Vorgehen Stellung beziehen muß. Bis kurz vor Mitternacht arbeitet er an seiner Sonntagspredigt. Am nächsten Tag ist die Kirche dicht gedrängt mit Menschen, die gekommen sind, ihren Pfarrer zu hören. Hermann Umfrid legt seiner eindrucksvollen Predigt Bibelworte aus dem Matthäus-Evangelium zugrunde: *Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Übrige alles zufallen. Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer*

mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Danach wendet er sich mit diesen Worten an die Gläubigen: Liebe Gemeinde! . . . Aber was fordert die Lage von uns?! So fragen sich viele. Wieviele Ängstliche, Verscheuchte gibt es jetzt, die nicht mehr wagen, ein lautes Wort zu sagen – was sollen wir tun? (. . .) Ja, liebe Freunde! Wir müssen das fragen und überlegen – aber wir müssen zugleich bei unserem Überlegen die andere Frage mitstellen: was fordert Gott von uns? Gott! – der nicht nur der Berge und der Wellen Gott ist, der der Menschen Gott ist. Er, der menschlich spricht, so daß wir es verstehen in unserem Gewissen. Wenn unser Gewissen wach ist. Der spricht: Ich will durch euer Gewissen zu euch sprechen, und durch euer Gewissen will ich die Wogen des Umsturzes dämmen. Durch euer Gewissen will ich euch Leben geben und Frieden und Heil. Folget mir!! – Aber wenn ihr mir nicht folget – so werde ich euch in tiefere Not stürzen. Ich werde immer wieder zerbrechen, was sich selbst erhöht, und werde verderben, was sich mir widersetzt, und umbringen und verwesen lassen, was nicht aus mir lebt (. . .). Was gestern in unserer Stadt geschah, das war nicht recht. Helfet alle, daß der Ehrenschild des deutschen Volkes blank sei!

Die entsprechenden Reaktionen auf diese offenen Worte bleiben natürlich nicht aus. Noch am selben Nachmittag kommt der Bürgermeister von Niederstetten und verlangt im Auftrag der Partei, daß Hermann Umfrid seine Predigt widerrufe. Der Pfarrer lehnt jedoch ab. Umfrid macht klar, für ihn sei dieser Judenpogrom ein eklatanter Eingriff in den Rechtsstaat gewesen, gegen den Stellung zu beziehen, er für seine christliche Verpflichtung gehalten habe. Diesen Standpunkt vertritt Umfrid auch in einem Schreiben vom 30. März 1933 an seinen vorgesetzten Dekan: *Wenn die Kirche nicht durch ihr Oberhaupt das Wort nimmt und ihre Dekane und Pfarrer öffentlich tatkräftig unterstützt, begibt sie sich aller innerer Ehre und jeglichen Einflusses auf das Rechtsbewußtsein des Volkes. Und Gott würde sie dafür strafen, daß sie seine Gebote verschwiegen hat, als es Zeit war, sie zu bezeugen.* Diese Aufforderung, Zeugnis abzulegen, findet aber bei der Kirchenleitung kein Gehör. Der Oberkirchenrat in Stuttgart, inzwischen von den Vorgängen in Kenntnis gesetzt, versucht sich aus der ganzen Angelegenheit herauszuhalten und etwaige Kollisionen mit der NSDAP, die den Vorfall an die Gauleitung nach Stuttgart gemeldet hat, zu vermeiden. Im Gegenteil! Nachdem Hermann Umfrid seine Predigt an die Kirchenleitung geschickt hat, erhält er prompt Antwort in Form einer deutlichen Rüge: *Doch glaubt der Oberkirchenrat aussprechen zu müssen, daß die vorliegende Predigt sich mehr mit allgemeinen politischen Fragen beschäftigt, als es der eigent-*

lichen Aufgabe einer evangelischen Predigt entspricht. Bereits vorher hatte der zuständige Dekan sein Mißfallen an Umfrids Vorgehen bekundet und eine öffentliche Stellungnahme glattweg abgelehnt: Ich konnte mich aus folgenden Gründen dazu nicht entschließen: der neue Staat befindet sich noch im Stadium der Revolution und steht nicht bloß innenpolitisch, sondern auch außenpolitisch in großer Gefahr, weshalb rasch zugegriffen werden muß und es begreiflich ist, wenn nicht immer der Buchstabe des bisherigen Gesetzes eingehalten werden kann.

Somit sanktionierte die Kirche nachträglich das brutale Vorgehen gegen die jüdischen Mitbewohner von Niederstetten und schwieg. Es schien ihr nicht opportun, sich hinter ihren «Amtsbruder» zu stellen. Auch als Hermann Umfrid Wochen später, im Auftrag der Theologen des Kögenger Bundes, eine Eingabe an die Stuttgarter Kirchenleitung mit der Bitte um eine öffentliche Verurteilung dieses Rechtsbruches verfaßt, erfolgen keine Reaktionen.

Die Nationalsozialisten treiben Hermann Umfrid in den Tod

Obwohl weitere Ausschreitungen gegen die Juden in Niederstetten nicht mehr vorkamen, solange Umfrid sein Amt dort versah, ist nun er selber vielfältigen Repressalien und der ständigen Überwachung ausgesetzt. Immer wieder wird er vor die Ortsleitung der NSDAP zitiert, um sich quälenden Verhören zu unterziehen. Dabei ist er öfters schwersten körperlichen Mißhandlungen völlig hilflos ausgeliefert. Trotz aller psychischen und physischen Belastungen versieht er seinen Dienst weiterhin gewissenhaft; zu gewissenhaft allerdings für die Parteileitung. So erfolgt im Januar 1934 ein neuer Angriff von seiten der NSDAP. Der Kreisleiter will ihn zwingen, sein Amt niederzulegen, um sich des unbequemen Mahners und Pfarrers zu entledigen. Diesem verstärkten Druck ist sein sensibles Wesen nicht mehr gewachsen: Hermann Umfrid stirbt am 21. Januar 1934, von den Nazis buchstäblich in den Tod getrieben. Seine letzte Ruhestätte hat er auf dem Pragfriedhof in Stuttgart neben seinem Vater gefunden.

Seit ein paar Jahren hat Hermann Umfrid auch eine Gedenkstätte in Israel. Die noch lebenden Mitglieder der einstigen jüdischen Gemeinde von Niederstetten, die dem Inferno des Dritten Reichs entkommen konnten, haben 1979 einen Umfrid-Gedenk-Garten in dem Märtyrer-Wald von Yad Vashem bei Jerusalem anlegen lassen, in Erinnerung an *die hohen Ideale dieses Kämpfers für Menschenrecht und Menschenwürde.*

Die Schildwirtschaft zum «Rothen Ochsen» in Laupheim

Friedrich und Gerd Mann

Mit dem Peter Haag-Preis 1984 sind Sonja Adelberger, Michael Gut, Friedrich und Gerd Mann vom SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND ausgezeichnet worden für die Wiederherstellung des ehemals jüdischen Gasthofes «Rother Ochsen» in Laupheim. Bevor die Architekten Friedrich und Gerd Mann die Geschichte dieses Gebäudes und seine Wiederherstellung schildern, sei der Text der Urkunde wiedergegeben, mit dem die Auszeichnung begründet wird:

Im Jahr 1724 siedelten sich die ersten Juden in Laupheim an und legten damit den Grundstein zur größten jüdischen Gemeinde in Württemberg. 1812 kaufte der Metzger Daniel Einstein ein vier Jahre zuvor am Kapellenweg erbautes Fachwerkhaus und richtete darin eine Wirtschaft ein. Erst unter der nationalsozialistischen Herrschaft gaben die Juden das Eigentum auf. 1980 drohte auch der Verlust des Gebäudes selbst, hätte sich nicht eine Gruppe von Laupheimer Bürgern gefunden, die eine BGB-Gesellschaft gründeten, das Haus erwarben und von Grund auf sanierten. Dabei gelang es, trotz des schlechten Bauzustandes wertvolle bauliche Hinweise auf die jüdische Vergangenheit des Hauses zu erhalten und mit großem Einfühlungsvermögen eine historische Wirtschaft der Zeit um 1900 wiederzugewinnen. Für die Erhaltung des Stadtbildes von Laupheim wurde damit ein wegweisender Beitrag geleistet und ein wichtiges geschichtliches Zeugnis der einstigen jüdischen Bevölkerung gerettet.

Abriß beschlossene Sache,
Erhalt eine spontane Idee

Am 12. Juni 1980 starb die Ochsenwirtin Maria Held mit fast 89 Jahren, nachdem sie bis zuletzt den «Ochsen» ohne fremde Hilfe bewirtschaftet hatte. Allerdings mußten sich die Stammgäste in den letzten Jahren ihr Bier schon selbst holen, während die Wirtin Karten spielte.

Das Haus war innen und außen völlig heruntergewirtschaftet und eigentlich abbruchreif, als es von einer Erbgemeinschaft übernommen wurde. Der Bebauungsplan der Stadt Laupheim sah an dieser Stelle einen Neubau vor, um mehrere Meter von der Straße zurückgeschoben, die mehrspurig ausgebaut werden sollte. Schnell hatte die Erbgemeinschaft Interessenten gefunden, die bereit waren, für das Grundstück in bester Lage beim Marktplatz viel Geld zu bezahlen, um statt des «Ochsen» einen Supermarkt oder ähnliches zu erstellen. Zu dem Zeitpunkt wußten wir über den «Ochsen»

nicht viel mehr, als daß er jahrzehntelang die Judenwirtschaft war und anscheinend eine wichtige Funktion im Leben der jüdischen Gemeinde hatte. Da die Laupheimer Synagoge der Kristallnacht zum Opfer gefallen war und das jüdische Schulhaus 1969 abgebrochen wurde, war somit das einzige übriggebliebene jüdische Gebäude mit «öffentlicher» Funktion gefährdet, ein Denkmal der für Laupheim so wichtigen jüdischen Vergangenheit. Zudem waren wir als Architekten und Stadtplaner der Meinung, daß das Gebäude des «Ochsen» eine wichtige städtebauliche Funktion hat am Beginn der früher «Judengasse» genannten Kapellenstraße. Wir beschlossen, den «Ochsen» zu retten. So wie die Entwicklung gelaufen war, konnte das nur noch durch Eintragung in die Denkmalliste gelingen. Also mußten wir Argumente suchen für das Landesdenkmalamt, das bis zu diesem Zeitpunkt praktisch keine Unterlagen über die Laupheimer jüdische Geschichte hatte.

Gasthaus und israelitischer Leseverein «Konkordia»

Mit Thermographie konnten wir nachweisen, daß sowohl der «Ochsen» wie auch die benachbarten Häuser Fachwerkbauten sind –, was bis dahin nicht bekannt war. Mit Hilfe anderer interessierter Laupheimer konnten wir dann die Geschichte des «Ochsen» erforschen, die sich kurzgefaßt so darbietet:

1776 erster Bau wird erwähnt.

1808 Wiederaufbau nach Brand. Vermutlich infolge Brandstiftung, da das Haus vorher als *Unterschlupf jüdischer Gaunerbanden* in einem Steckbrief des Malefizschenk von Oberdischingen – 1798? – erwähnt war.

Durch eine dendrochronologische Untersuchung konnte nachgewiesen werden, daß das gesamte Bauholz im Winter 1806/07 geschlagen wurde.

1812 Kauf des «Ochsen» durch den Judenmetzger Daniel Einstein, denn in diesem Jahr durften Juden in Württemberg erstmals Hauseigentum erwerben.

1814 Verleihung der *dinglichen Wirtschaftsgerechtigkeit*. Seither «Schildwirtschaft zum Rothen Ochsen».

1830 Gartenwirtschaft mit Bänken und Gartenhaus.

1865 Anbau Nordseite mit Gaststallung, Nebengelaß und Zimmer.

1869 Erwerb des Nachbargrundstücks mit Brunnen zur Vergrößerung der Gartenwirtschaft.

1874 Anbau Westseite mit gewölbtem Keller, vermutlich ein Ritualbad, sowie Küche und Nebenzimmer im Erdgeschoß.

1894 Anbau Nordwestseite mit Spülküche und Speisezimmer, vermutlich dem rituellen Mahl vorbehalten.

Das Haus war von 1812 bis 1939 im Besitz der gleichen jüdischen Familie Einstein – Sänger – Nördlinger. Mit Ausnahme der Jahre 1851 bis 1860, als es vorübergehend an einen Ulmer Wirt verkauft war.

Dr. Max Sänger, ein Bruder des damaligen Ochsenwirts, der später als Oberrabbiner an den großen Tempel in Hamburg berufen wurde, gründete 1846 im «Ochsen» den israelitischen Leseverein *Konkordia*, der bis nach 1933 existierte und im «Ochsen» eine reichhaltige Bibliothek unterhielt. Die wichtigsten Zeitungen der internationalen Presse wurden dort täglich ausgelegt. So kam es, daß wir als Unter-

tapete auf den Wänden die *New York Times*, die *Los Angeles Times*, die *London Financial Times* und ähnliches vorfanden statt des sonst üblichen *Laupheimer Verkündiger*.

Carl Lämmle bewirtete Emil Jannings

Durch den großen wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung der Stadt Laupheim in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der weitgehend durch die Aktivitäten der jüdischen Mitbürger ausgelöst war, kamen viele jüdische Geschäftsreisende und Besucher nach Laupheim. So war der «Ochsen», wie er seit damals vereinfacht genannt wurde, von etwa 1850 bis 1914 geschäftlicher, gesellschaftlicher und kultureller Mittelpunkt nicht nur der jüdischen Mitbürger und ihrer auswärtigen, oft internationalen Gäste, sondern auch der nichtjüdischen Laupheimer. Der «Schmelztiegel» Laupheims, in dem gemeinsam Geschäfte gemacht und gefeiert wurde.

Der Zustand des Gasthauses vor der Sanierung, vom Judenberg aus gesehen.



Dies wird durch viele Zeugnisse bestätigt: *Kein Studententreffen, kein Bibelabend, keine Chorprobe, keine Gemeinderatssitzung, die nicht im «Ochsen» stattfand oder zumindest dort endete.* Künstler und Intellektuelle kehrten dort ein. Carl Lämmle, der in Laupheim geborene Gründer Hollywoods, kam bei jedem seiner zahlreichen Deutschlandbesuche in den «Ochsen», den er zärtlich *mein Palais* nannte. Dort bewirtete er Emil Jannings und viele andere Berühmtheiten von Film und Bühne. Der Bildhauer Josef Lämmle porträtierte dort die Vorbilder für seine großartigen Laupheimer Kreuzwegstationen.

Daß es auch viel Spaß und Humor im «Ochsen» gab, zeigt die folgende Geschichte, die mit einem Stammtisch zusammenhängt, der aus jüdischen und christlichen Laupheimern bestand. Zu Anfang unseres Jahrhunderts wurde bei der Eisengießerei Buchau ein neu vergoldeter Ochse für die Hausfront bestellt. Die Stammgäste änderten die Bestellung, so daß eine Kuh angeliefert wurde, wie man heute noch sehen kann! Nachdem dann der Kuh das Euter abmontiert worden war, um wenigstens notdürftig einen Ochsen daraus zu machen, hängten die Stammgäste eine Tafel ans Haus mit dem Gedicht:

*Mein Herr, der Albert Sänger,
der läßt mir keine Ruh,
er will mich immer melken,
ich bin doch keine Kuh.*

Bis 1939 blieben die letzten jüdischen Wirtsleute, die Familie Nördlinger, auf dem «Ochsen». Unter dem Druck der Ereignisse verkauften sie am 23. Februar 1939 den «Ochsen» an Johann Georg Held, einen Laupheimer Stammgast, der den «Ochsen» bis zur erhofften Rückkehr der Nördlingers «danach» halten sollte. So berichtete uns Sophie Nördlinger, die jetzt in New York hochbetagt lebende Tochter des letzten jüdischen Ochsenwirts. Das gute Einvernehmen zwischen den Nördlingers und ihren Nachfolgern Held zeigt sich auch darin, daß Frau Nördlinger schon 1946 den Helds ein Darlehen gewährte zur Instandsetzung des «Ochsen». Johann Georg Held starb 1963, seine Witwe führte die Wirtschaft bis zu ihrem Tode 1980 weiter.

Eingetragenes Kulturdenkmal mit Laubhütte und Ritualbad

Aufgrund unserer Berichte reagierte das Landesdenkmalamt sehr schnell: der «Ochsen» wurde zum eingetragenen Kulturdenkmal. Der Abbruch war zwar verhindert, aber nun wollte niemand das Haus haben. So war es erst recht dem Verfall preisgegeben. In dieser Situation gingen wir auf Suche nach

Idealisten in Laupheim, die bereit wären, den «Ochsen» zu übernehmen und wieder herzurichten. Als wir beide uns schließlich bereit erklärten, selbst mitzumachen, gelang das Vorhaben. Wir gründeten eine Gesellschaft Bürgerlichen Rechts «Zum Rothen Ochsen», die heute aus vier Teilhabern besteht. Am 8. Dezember 1980 konnte die Gesellschaft von der Erbgemeinschaft den «Ochsen» übernehmen, und wir begannen mit Bestandsaufnahme und Bauzustandsuntersuchungen, die uns viele weitere Überraschungen brachten, gute und böse.

Der Bauzustand war teilweise miserabel, manche Wände brachen von selbst in sich zusammen, als das Fachwerk abgesprießt wurde. Kein Wunder, da der jüdische Bauherr von 1808 gar kein Eigentumsrecht hatte und deshalb möglichst billig bauen wollte! Wir konnten nachweisen, daß das Fachwerk früher sichtbar war, mit rotbrauner Farbe gestrichelt.

Die Gaststube vor der Sanierung; man vergleiche das Titelbild!



chen, Ochsenblutfarbe natürlich. Bis auf die eichenen Schwellen, die seltsamerweise mit «Bundschlössern» zusammengehängt waren, besteht das ganze Fachwerk aus Fichtenholz.

Stützig geworden durch Regenwassersammelrinnen um das Haus, die ihr Wasser durch eine Deckenöffnung in den gewölbten Keller ergossen, fanden wir dort eine ganze Reihe von Hinweisen auf ein rituelles Bad – Mikvah – mit Tauchbecken, Umkleidebänken, Trennvorhängen, Wandnischen und Ofen. Ebenso einen dazugehörenden Grundwasserbrunnen. Leider hat sich bis heute niemand gefunden, der Näheres darüber auszusagen bereit war. Bei der vor dem Haus stehenden Gartenlaube handelt es sich höchstwahrscheinlich um die frühere rituelle «Laubhütte». Dies wäre die einzige noch erhaltene in Württemberg, vielleicht sogar in ganz Deutschland. Im Obergeschoß fanden wir den ursprünglichen Schlafsaal, der durch zwei wesentlich später eingezogene Wände unterteilt war. Sein ursprünglicher Holzfußboden war erhalten und ist heute eine Zierde der Gaststube im Erdgeschoß.

März 1984: das alte, neue Gasthaus wird eingeweiht

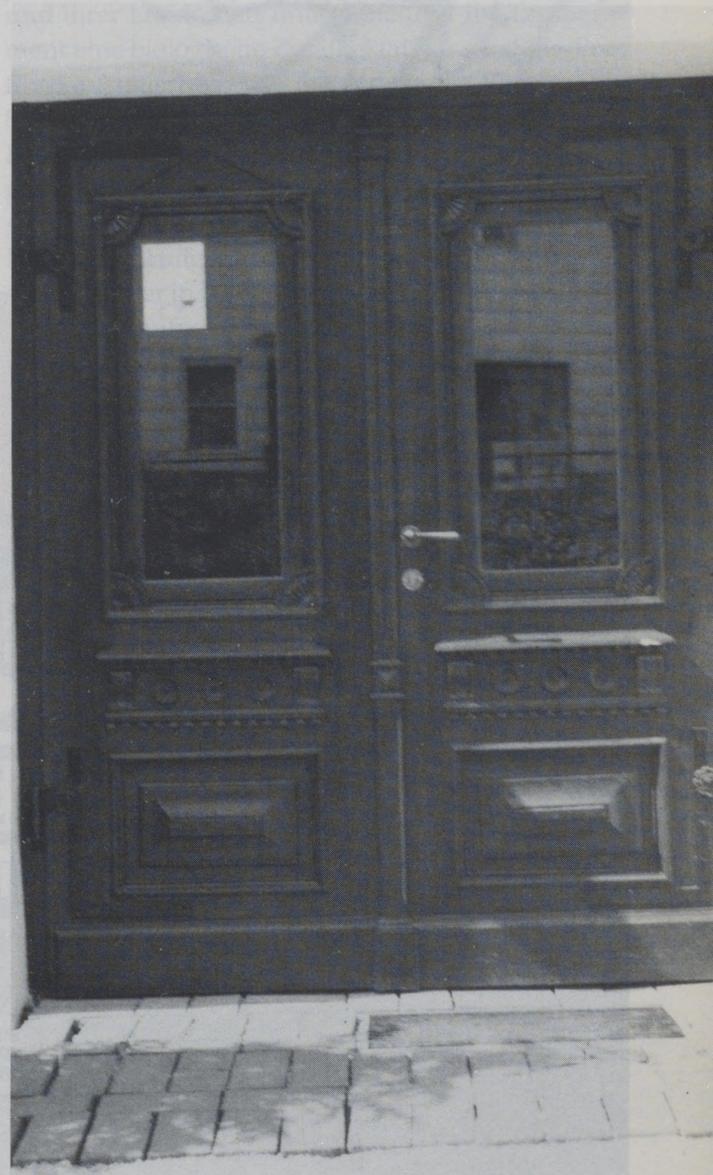
Nach dieser Bestandsaufnahme war für uns klar, daß der «Ochsen» im früheren Sinne weiterbetrieben werden mußte: als Restaurant-Weinstube mit Fremdenzimmern. Zur Verbesserung der wirtschaftlichen Grundlagen für einen Pächter wurde nur eine Pilsbar hinzugefügt, die im früheren Stall im Untergeschoß eingebaut wurde. Die vermutliche Mikvah soll bis zur wissenschaftlichen Klärung unberührt bleiben.

Erhebliche Probleme bereitete die Sanierung der sieben Fremdenzimmer, die wir alle mit modernen Sanitärzellen ausstatteten, sowie der Einbau einer Heizungs- und Lüftungsanlage. Bei Geschoßhöhen von weniger als zwei Metern in Küche und Gasträumen war viel Erfindungsgeist und manches harte Gespräch mit den Genehmigungsbehörden nötig. Bei der Sanierung wurde der gesamte Bau konstruktiv gesichert, dabei so viel wie möglich vom alten Bestand belassen oder in der alten Form wiederhergestellt. Die früheren Fenster wurden mit viel Liebe und handwerklichem Können nachgemacht. Die Deckenbalken wurden wieder freigelegt. Die ursprüngliche Holzvertäferung der Wände, die unter einer «modernen» Verkleidung der 50er Jahre verborgen war, konnte restauriert und wieder eingebaut werden. Stallfußboden und Stalldecke konnten original erhalten werden, ebenso das Nebenzimmer, der Brunnen, einige Lampen und Möbelstücke. Schließlich gelang es noch, genügend Ori-

ginal-Wirtshausmobiliar der Jahrhundertwende aufzutreiben und viele Kopien alter Stiche und Fotos aus Laupheim.

Als dann auch noch ein Pächter gefunden war, der nicht nur ein gastronomischer Fachmann ist, sondern als Hobby sich um alte Möbel kümmert, war der «Ochsen» wirklich gerettet. Ende März 1984 feierten wir nach zweijähriger Bauzeit die Eröffnung. Viele Laupheimer, die uns während der Bauzeit für total verrückt erklärt hatten, haben ihre Meinung inzwischen geändert. Die «Schildwirtschaft zum Rothen Ochsen», wie wir das Haus nun wieder nannten, ist mit ihrem Fachwerk zu einem wichtigen Blickpunkt der Stadtmitte geworden. Und in ihrem Innern ein urgemütliches Wirtshaus, das wie in der «guten alten Zeit» zu Geselligkeit und Gespräch einlädt.

Haupteingang an der Kapellenstraße mit einer eindrucksvollen Tür, ca. 1900.



Durch Pachteinnahmen, Zuschüsse des Denkmalamtes, Steuervergünstigungen aufgrund des Denkmalschutzgesetzes und durch Verteilung des Risikos auf die Schultern mehrerer Gesellschafter ist es uns gelungen, das Abenteuer der Ochsenrettung auch finanziell zu überstehen.

Es freut uns, daß wir mit unserem Beispiel eine ganze Reihe von Denkanstößen geben konnten zur Erhaltung anderer Zeugnisse der jüdischen Geschichte in Laupheim. Es freut uns, Briefe und Besuche von früheren jüdischen Mitbürgern zu bekommen, die zeigen, wie sehr sie immer noch mit ihrer

Heimatstadt und dem «Ochsen» verbunden sind. Frau Nördlinger, die fast 90jährige Tochter des letzten jüdischen Ochsenwirts, möchte «sobald es der Gesundheitszustand erlaubt» von New York kommen und mit uns im «Ochsen» feiern.

Es hat Spaß gemacht, mit engagierten Handwerkern sich wieder in die alten Bautraditionen einzuarbeiten. Es macht noch größeren Spaß, wenn heute die Gesellschafter am Stammtisch in ihrem «Rothen Ochsen» sitzen und ein gutes Viertele schlotzen und sich Schauermärchen aus der Bauzeit erzählen, die schon Geschichte geworden ist.

So präsentiert sich das Haus «Rother Ochsen» in Laupheim heute. Links erkennt man das Gestell der Laubhütte.



Der Lebenskreis der meisten Menschen überschreitet, ob sie nun in den Verdichtungsräumen oder auf dem Lande leben, die Grenzen ihres Wohnortes nach verschiedenen Richtungen. Anders als in den vorindustriellen Verhältnissen bezieht sich der heutige Bürger längst nicht mehr mit seinem ganzen Dasein auf einen bestimmten Ort. Sein Leben ist von den Planungswissenschaften in die «Grundfunktionen» Wohnen, Arbeiten, Freizeit/Erholung, Kultur aufgespalten worden. Die räumliche Einheit, in der sich dies früher abgespielt hatte, ist in ebenso viele Orte auseinandergefallen, von denen mehrere in unterschiedlicher Entfernung vom Wohnsitz liegen. Ob Ursache oder Folge, diese nachlassende örtliche Orientierung der Menschen ist in der kommunalen Gebietsreform mit zur Rechtfertigung dafür herangezogen worden, die Grenzen von Städten und Gemeinden erheblich zu erweitern. Wenn sich damit auch nicht alle Lebensbeziehungen wieder in einer politischen Einheit haben einfangen lassen, für einen Teil wenigstens hoffte man, dies erreichen zu können.

Nur wenige Jahre nach Abschluß dieser Reform, zu deren Prämissen der Bedeutungsverlust des Örtlichen als fester soziologischer Tatbestand gehört hatte, mehren sich die Zeichen, die eine neue Hinwendung zum Örtlichen anzeigen. Ist es aber dennoch nicht zu voreilig, bei diesem Stande schon von einer *Renaissance des Örtlichen* zu sprechen?

Gemeindesoziologie:

lokale Umwelt wird immer bedeutungsloser

Mit einem Blick auf die Nachkriegsentwicklung läßt sich die These vom Bedeutungsverlust des Örtlichen und von der überörtlichen Verflechtung der Lebensbeziehungen der Menschen noch immer überzeugender belegen als in Frage stellen. An den Wandlungen von Begriff und Wirklichkeit der örtlichen Gemeinschaft, der Heimat und der Nachbarschaft, tritt dies besonders offen zutage.

Keiner kennt heute seine Stadt oder Gemeinde wie seine Vorfahren noch aus eigenem Erleben als etwas im soziologischen und geographischen Sinne Abgeschlossenes. Sein Erfahrungs- und Erlebnishorizont war nie von den Stadtgrenzen markiert wie zu der Zeit, als diese noch von Mauern und Türmen umgeben waren. Früh hat er darüber hinaus Beziehungen aufgenommen und sich überlokal orientiert. Zwar ist es auch heute noch nicht gleichgültig, ob jemand

auf dem Lande zur Welt kommt und aufwächst, oder, wie die meisten in den letzten drei Jahrzehnten Geborenen, in einer Siedlung der sich ausbreitenden Stadtlandschaften; aber nicht wegen des geographischen, sondern wegen des sozialen Ortes, in den er hier oder dort hineingeboren wird. In unserem Zusammenhang ist die Feststellung der Gemeindesoziologie entscheidend, daß der Raum in seiner Funktion als lokale Umwelt immer bedeutungsloser wird. Die bestimmenden Einflüsse, von denen einer geprägt wird, sind heute in einer Trabantsiedlung von Stuttgart keine wesentlich anderen als in einer Mittelstadt der norddeutschen Tiefebene. Gegen eine solche Feststellung ist Einspruch zu erwarten. Die Frankfurter, Freiburger, Münsteraner nur noch durch das Idiom ihrer Stadt und ihrer Landschaft unterschieden? Ihr Temperament eine biologische Zufälligkeit, ihr geistiges Profil so austauschbar wie die genormten Raster ihrer Siedlungsarchitektur? Die landsmannschaftliche Eigenart, das Charakteristische ihrer urbanen Prägung, das Unverwechselbare ihres Menschenschlages etwas ganz und gar Vergangenes?

Nach landläufigem Verständnis ist es eben nicht egal, ob einer in Hamburg oder Gießen, Passau oder Wolfsburg aufwächst, ob er dieser oder jener Umgebung ausgesetzt ist. Dem liegt die Vorstellung zugrunde, daß in den Städten noch immer eine prägende Tradition geistiger und sozialkultureller Art wirksam ist und das Fehlen einer solchen Tradition in einer zu rasch gewachsenen, aus dem Boden gestampften Stadt als Mangel empfunden wird. Zu diesem Verständnis gehört es auch, daß dem unterstellten sozialkulturellen Zusammenhang ein deutliches Bewußtsein der Zusammengehörigkeit entspricht, die örtliche Gemeinschaft im Bewußtsein der Bürger also noch lebendig ist.

Kommune eher Durchgangsstation als Heimat, eher Versorgungseinheit als Anlaß für Integration

Der soziologische Befund zeigt demgegenüber ein anderes Bild. Zwar wird nicht bestritten, daß durch die Filterwirkung einer bestimmten Stadt bei ihren Bewohnern gewisse Gemeinsamkeiten und damit Unterschiede zu anderen Städten erzeugt werden (Hans Oswald). Diese Filterwirkung kommt zustande, indem die Stadt durch ihre Eigenart – Größe, Wirtschaftsstruktur, soziale Zusammensetzung – die Einflüsse von außen einschränkt, da-

bei bestimmte ausschließt und andere bevorzugt. Das aber reicht nicht aus für ein bestimmendes Bewußtsein einer örtlichen Gemeinschaft, auf der die Idee der kommunalen Selbstverwaltung noch immer aufbaut. Stärker als die aus der Filterwirkung einer Stadt resultierende Gemeinsamkeit wirkt sich die überlokale Orientierung der Bürger auf deren Verhaltensweise, Leitbilder und Bewußtsein aus. Die Folgen dieser Verschiebung des Interesses auf überlokale Ebenen haben sich deutlich auch an der kommunalpolitischen Einstellung ablesen lassen. Während es die Bundestags- und Landtagswahlen mühelos auf 80 bis 90% Wahlbeteiligung bringen, müssen sich Kommunalwahlen mit 60 bis 70%, oft mit weniger, bescheiden. Darin schlägt sich zum einen der allgemeine Bedeutungsverlust nieder, den die Kommunalpolitik im Bewußtsein der Bürger erlitten hat. Zur vollen Erklärung muß zum anderen die wachsende, durch die Medien begünstigte überlokale Orientierung der Menschen hinzugenommen werden. Warum gelingt es z. B. den Lokalzeitungen in stark wachsenden Städten nicht, gegenüber der Konkurrenz von Regionalblättern ihren Abonnentenanteil wenigstens proportional zu steigern? Doch wohl deshalb, weil es bei den meisten Zugezogenen an der Bereitschaft fehlt, sich ganz auf den neuen Wohnort einzulassen; die oft detailfreudig-behäßige Berichterstattung über die lokalen Ereignisse, die vom Unfall auf der Kreisstraße 1088 über die Gemeinderatssitzung zum Thema «Erneuerung des Asphaltbelags vor der Karl-Theodor-Schule» und gewiß bedeutenderen Haupt- und Staatsaktionen auf der kommunalen Bühne bis zur exzessiven Wiedergabe des Vereinsgeschehens reicht, überfordert offenbar das Interesse der Leute. Viele nehmen am Leben ihrer Wohngemeinde nur ausschnitthaft teil; ihre Identifikationsbereitschaft ist begrenzt; ihre unvollständige Integration ist gewollt und nicht die Folge schwerer Zugänglichkeit einer geschlossenen Gesellschaft; ihr kommunales Interesse beschränkt sich auf Fälle unmittelbarer eigener Betroffenheit; ihr emotionales Verhältnis zur Stadt ist gebrochen durch ein Verständnis der Kommune als bloßer Versorgungseinheit; die Stadt ist ihnen insgesamt, um mit dem treffenden Buchtitel von Lenz-Romeiß zu reden, eher «Durchgangsstation» als «Heimat» im traditionellen Verständnis, mit dem die Verwurzelung eng verbunden ist.

Gebietsreform: unbekümmert neue Einheiten

Die Strategen der kommunalen Gebietsreform haben im Vertrauen auf Echtheit und Bestand dieses soziologischen Befundes da und dort recht unbe-

kümmert neue kommunale Einheiten zusammengefügt. Der Widerstand – nicht allein bei den betroffenen Mandatsträgern – war vielfach heftiger, als sie ihn auf Grund ihrer «wissenschaftlichen Absicherung» einkalkuliert hatten. Und er konnte mit dem eingerechneten historischen Beharrungsvermögen allein nicht hinreichend erklärt werden. Hatte man aus zu wenig Indikatoren nicht doch zu voreilig den Schluß gezogen, daß das Örtliche sich in der Auflösung befinde? Klammerte sich der Bürger vielleicht doch an etwas mehr als an jene funktions- und sinnentleerte Worthülse, zu der ihm mancher mit dem vorletzten soziologischen Forschungsstand drapierte Ministeriale seine Gemeinde erklärt hatte? Oder hatte sich zwischen der Konzipierung der Reform und ihrem Vollzug auch in der Einstellung des Bürgers zu seinem Ort so etwas wie eine Tendenzwende vollzogen, auf die die Politiker nicht mehr flexibel genug reagieren konnten?

Dialekt, Geschichte, Straßenfeste und Bürgerinitiativen bestärken lokale Orientierung

Manches spricht dafür, daß die Menschen zu ihrer nächsten Umgebung ein neues Verhältnis entwickeln, das wieder eine stärkere lokale Orientierung verrät. Hierher gehören steigende Partizipationsforderungen ebenso wie Bürgerinitiativen, Straßenfeste oder die Volkswanderbewegung. Das Erwachen des Interesses am Historischen erstreckt sich augenfällig auch auf die Stadt- und Heimatgeschichte und kann nicht mit modischer Nostalgie abgetan werden. Das Unbehagen an der modernen Siedlungsarchitektur verhilft Bildbänden mit alten Stadtansichten zu unerwartetem Absatz. Der Dialekt, dessen Verblässen als wichtiges Indiz einer wachsenden überlokalen Orientierung gegolten hat (Hans Oswald), kommt wieder zu Ehren und wird da und dort mit demonstrativem Selbstbewußtsein eingesetzt – auf Autoaufklebern und an Behördentüren: «I schwätz schwäbisch, du au?» – Mundartbühnen und Volkstanzgruppen melden einen stärkeren Zulauf; Mundartdichtung nimmt im Lande wieder zu. Historische Stadtfeste füllen Straßen und Gassen. Und es ist auffallenderweise die Jugend, die sich nach ihrer weltausgreifenden Aufbruchsstimmung gleichsam wieder um die Dorflinde schart, die Sportverein oder Bürgerinitiative heißen kann. Straßenfeste führen die weitere Nachbarschaft zusammen, und die Lokalzeitung soll, trotz der Bewegung am Medienmarkt und dem grassierenden Zeitungssterben, nach Meinung der Wissenschaftler eine sichere Zukunft haben.

Örtlicher Lebenskreis als Fluchtburg angesichts der Allgegenwart der Weltinnenpolitik

Zu wenig Schwalben für einen unmittelbar bevorstehenden Sommer? Zu gering für die Aussicht auf eine Wende? Zu oberflächlich, um Tieferes darunter vermuten zu dürfen? Vertraut man auf das Bild der Pendelbewegung, wäre es bei vielem nur natürlich, daß sich das Pendel in die andere Richtung in Bewegung setzt, nachdem es ins eine Extrem ausgeschlagen hatte. Nehmen wir die starke Dominanz der außen- und weltpolitischen Themen in der täglichen Berichterstattung und Kommentierung der Medien; bemessen wir den Raum, den sie zusammen mit der «hohen Politik» aus dem eigenen Lande einnehmen, dann erhalten wir ein Übermaß, das auch beim Aufgeschlossensten irgendwann zum Überdruß führen muß, weil ihn dies Angebot auf die Dauer überfordert. Welche Art von Leser, Hörer, Zuschauer haben die Redaktionen vor Augen – jeder mann ein außenpolitischer Experte? –, fragt man sich als dergestalt Überfütterter und beginnt abzuschalten in des Wortes doppelter Bedeutung. Zweifel regen sich, ob eine derart intime Vertrautheit mit dem wöchentlichen Stand des innenpolitischen Ränkespiels im hintersten der hinterindischen Staaten nicht doch vielleicht überflüssig und auch für den interessierten Normalbürger entbehrlich ist, angesichts dessen, was vor der eigenen Haustür darauf wartet, daß man ihm etwas Aufmerksamkeit zuwendet. Bedrängt von der Allgegenwart der Weltinnenpolitik könnte der örtliche Lebenskreis gleichsam zur Fluchtburg werden. Es sind im übrigen oft

gerade die Weitgereisten und Weltläufigen, die sich wieder zu Provinz und Heimat bekennen. Hier ist offenkundig etwas dabei, umzuschlagen und heimzukehren. Dieses freigesetzte Interesse müßte sich für die örtliche Gemeinschaft aktivieren lassen, nicht mit dem Ziel einer romantischen Regression auf eine innerlich erfüllte und homogene Einheit, die nicht mehr herstellbar ist; auch nicht mit der Absicht, das Bekenntnis zur Heimat auf ein enges und antiquiertes Verständnis verpflichten zu wollen.

Nachbarschaft: bewußt den Raum zwischen Privatem und Überlokalem ausfüllen

Zwischen der abgeschlossenen Privatsphäre und der durch Reisen, Urlaub und Fernsehen erfahrenen und vermittelten Welt liegt eine terra incognita, nur ausschnitthaft bekannt durch die täglich immer gleichen Wege in der Stadt. Es bedarf einer doppelten Rückzugsbewegung, um den Raum dazwischen zu erkunden und auszufüllen: Die Aufgabe des totalen Rückzugs ins Private und die partielle Abkehr von der überwiegend überlokalen Orientierung der Bürger. Dieser «Raum dazwischen», die Welt der nächsten Nachbarschaft und der weiteren Umgebung, öffnet sich allerdings nicht von selbst zu jener völligen Vertrautheit, die Heimat entstehen läßt; er erschließt sich auch nicht allein durch die Vermittlung von Geschichte und Gegenwart, sondern durch nachbarliche Anteilnahme, gesellschaftliche Mitbürgerlichkeit und politische Mitverantwortung in der kommunalen Demokratie der wiederbelebten örtlichen Gemeinschaft.

Vom Dorfschultheiß zum Patrizier Unerwartete Wege einer Ahnenforschung

Gerd Wunder

Jakob Kübler in Loßburg muß ein rechter schwäbischer Bauernschultheiß gewesen sein, *scharf im Strafen, daher er dem Flecken wohl an- und vorsteht*, wie bei der Visitation von 1721 festgestellt wurde, als er bereits 68 Jahre alt war, *und er gehet Pastori an die Hand*, wie man es damals erwartete. Nur einen Nachteil hatte er: *er gehet seinem Ochsenhandel nach, ist wegen Handelns nicht viel daheim. Wenn er aber daheim ist, kommt er in die Kirche und führet sich wohl auf*. Er ist ein *reicher Mann, doch hilft er Recht und Ehrbarkeit erhalten*. Dieser Jakob Kübler stammte vom Stuhlfhof und heiratete 1672 eine reiche Erbin, Magdalene Walz (1653–1719), die ihm das Gasthaus zum Bären zu-

brachte, das er später seinem jüngsten Sohn vermachte. Für den älteren erwarb er den «Ochsen», die Linie besteht bis heute. Die Tochter heiratete den Wirt und Landfuhrmann Konrad Stöhr in Schopfloch, der es ebenfalls zum Schultheiß brachte, aber unter ihren zehn Kindern waren einige *ungeraten*; eines wanderte nach Pennsylvania aus. Jakob Kübler in Loßburg ist am 18. März 1726 gestorben, 74 Jahre alt, davon 21 Jahre Stabschultheiß.

Michel Walz, der Schwiegervater Küblers, war Bärenwirt und ebenfalls Schultheiß gewesen. Er heiratete 1651 Marie Hader aus Dietersweiler und starb

1674. Sein Vater, Jörg Walz, war ebenfalls Schult- heiß in Loßburg, Miterbe alter angesehener Bauern- familien, verheiratet (um 1625) mit einer hinterlasse- nen Pfarrerstochter, Lena Knoderer († 1661). Ihr Va- ter, *Eustachius Knoderer* (1568–1611), war in Straß- burg geboren, in zweiter Ehe mit Anna Faber (Schmied), der Tochter eines Amtmanns in Wöhrd an der Sauer, verheiratet und seit 1593 ritterschaft- licher Pfarrer in Neuneck. Sein Sohn erster Ehe, Georg Burkhard, tat nicht gut: er wurde aus dem Tü- binger Stift ausgeschlossen, ging dann als Pfarrer nach Österreich und wurde dort sogar katholisch. Die beiden Töchter zweiter Ehe heirateten Bauern. So vollzog sich, nach dem frühen Tod eines Land- pfarrers, der Übergang in eine andere soziale Schicht, wobei wahrscheinlich die Bauern wohlha- bender waren als eine Pfarrerswitwe.

Der Vater des Eustachius, Dr. *Johann Werner Knode- rer* (geb. 1534 in Mömpelgard, gest. 1573 in Stuttgart), hatte nicht nur in Tübingen und Leipzig, sondern auch auf der Universität in Dôle in Burgund studiert, dann eine Bürgertochter aus Wimpfen geheiratet, wurde 1566 Bür- ger in Straßburg, Syndikus und 1572 Regierungsrat in Stuttgart. Das aber verdankte er wohl der Erinnerung an seinen Vater Dr. *Johann Cnoder(er)*, der 1565 gestor- ben und bei der Stuttgarter Leonhardkirche begrab- en war. Denn er war ein bedeutender Mann im Herzogtum Württemberg, Kanzler und Geheimer Rat. Geboren in Rottenburg, gehörte er zu dem Tü- binger Humanistenkreis um Reuchlin und Melan- chthon, hatte seine Tätigkeit als Lehrer an der huma- nistisch geprägten Schule in Pforzheim begonnen, war Professor in Tübingen, Dekan der Artisten und Doktor der Rechte geworden, ehe er in die Politik ging. 1529–34 diente er dem Grafen Georg in Möm- pelgard als Kanzler, dann kam er 1534 mit Herzog Ulrich nach Württemberg zurück und wurde bis 1536 Kanzler, danach bis zu Ulrichs Tod Hofkanzler. Als Geheimer Rat diente er auch dem Herzog Christof. Cnoder war überzeugter Lutheraner, er hat an der Reform der Universität Tübingen mitgewirkt und für die Aufnahme flüchtiger protestantischer Predi- ger im Herzogtum gesorgt. Cnoder hatte aus erster Ehe mit Helene Achtznit in Freiburg einen Sohn Christof (später Noderer) in Eßlingen, aus zweiter mit Beatrix Kais aus Giengen elf Kinder. Er erlebte 58 lebende Enkelkinder.

Der Vater des Kanzlers, *Werner Knoder*, war ein wohlhabender Bürger in Rottweil, der jung an der Pest starb, ebenso seine Frau *Maria Lutz*. Sie war eine Tochter des Stuttgarter Vogts Jörg Lutz, der 1474 Echterdingen kaufte; ihre Schwester war mit dem Ritter Hans Truchseß von Stetten verheiratet, so daß die Ahnen der Schwarzwaldbauern bereits

eine adlige Verschwägerung hatten. Die Frau des Vogts Jörg Lutz, *Petronil Zeller*, war eine Tochter des Eßlinger Bürgers Diepold Zeller und seiner Frau Margarete Zink. Margarete war die Tochter eines Metzgers Konrad Zink (sein Großvater kam aus Siel- mingen); aber dieser Metzger war durch Handel sehr reich geworden, er versteuerte 2360 Pfund. Diepold Zeller aus Augsburg konnte in seinem Hause einheiraten, denn er brachte etwas mit: 3920 Pfund besaß er 1460, als er in den Dienst des Grafen Ulrich trat. Diepold Zeller stammte aus der dritten Ehe des Augsburger Handelsmanns und Ratsherrn *Simon Zeller* († 1455) mit Anna Krebsler, einer reichen Witwe, der Tochter des Krämers Ulrich Krebsler, der zu den Zwölfern der Huckerzunft gehörte. So kam es, daß Simon Zeller nach der dritten Heirat ganze 63000 Gulden versteuerte. Gehen wir noch einen Schritt weiter zurück ins Mittelalter: Simons Vater *Hermann Zeller* oder *von Zell* war Bürger in Kaufbeu- ren; er wird von 1389 bis 1405 erwähnt und stammte aus dem Dienstadel des Umlandes.

Wir beenden hier unseren Weg durch eine Ahnen- tafel. Wir konnten dabei etliche Beobachtungen ma- chen. Die ständische Abschließung war früher of- fenbar nicht so streng, wie wir manchmal anneh- men möchten. In wenigen Generationen sind die Nachkommen eines württembergischen Kanzlers Bauern im Schwarzwald. Die Frau eines eingesse- nen Bürgers in Rottenburg wiederum ist die Enkelin eines reichen Eßlinger Bürgers, die Urenkelin eines Ratsherrn der großen Reichsstadt Augsburg, und der stammt nun von dem schwäbischen Ministerial- adel ab. Blicken wir auch auf die Geschwister und deren Kinder, so wird es deutlich, welche soziale Mobilität im Bürgertum herrschte: reiche Kaufleute, sogenannte «Patrizier», gelehrte Räte, Pfarrer und Bauernschultheißen folgen in kurzem Abstand auf- einander. Auch räumlich ist die Ahnenlandschaft weiter, als man gemeinhin vermutet: vom nörd- lichen Schwarzwald kommen wir ins Elsaß, nach Straßburg und Wöhrd und über die Ahnen der Frau des Amtmanns Faber auch nach Weißenburg, Ha- genau und Ruffach, auf der anderen Seite nach Rot- tenburg, Giengen, Augsburg und Kaufbeuren. Sie lebten also früher keineswegs alle im engsten Kreise ihrer Heimat, sie wanderten nicht nur als Handwer- ker weite Strecken, besuchten hohe Schulen in Leip- zig und in Burgund, heirateten ein in fremden Städ- ten. Von der Ahnentafel her gesehen kann ein sol- ches Beispiel ermutigen, auch die Ahnen bäuer- licher Familien aufzusuchen, nicht wegen der Vor- nehmheit, sondern weil die Überlieferung viel wei- ter bis ins Mittelalter zurück aufgespürt werden kann.

Bevor sich auch in Sindelfingen die Wertschätzung des alten Stadtkerns durchsetzen konnte, wurden von dem Anwesen Stumpengasse 1 im Jahr 1975 die Scheuer und zwei Jahre später das Wohnhaus abgebrochen. Dieses Anwesen mit einer vermutlich aus dem 16. Jahrhundert stammenden Scheuer und einem auf 1435 datierten Wohnhaus war eines der bemerkenswertesten der Sindelfinger Altstadt. Zusammen mit der Propstei Obere Vorstadt 8 von 1420, dem jüngst erneuerten Haus Hintere Gasse 39 von 1427, dem um 1500 der Familie Heinrichmann gehörenden Haus Untere Burggasse 4 von 1429 und dem durch Peter Arzat erbauten Haus Hintere Gasse 10 von 1431 zählte das Wohnhaus zu einer auffallenden Gruppe größerer, baugeschichtlich besonders wichtiger und ungewöhnlich alter Fachwerkhäuser.

Als gutes Beispiel für die urtümliche Bauweise der damaligen Zeit konnte der Dachstuhl aus Eichenholz mit seinen zahlreichen Verblattungen eben dieses nunmehr abgebrochenen Hauses gelten. Auffallend war auch die Größe des Grundstücks und die Anordnung seiner Gebäude. Mit 6 a 27 qm Hof- und Gebäudefläche stand es zusammen mit Kurze Gasse 5 innerhalb der Stadtmauer an erster Stelle. Das zweistöckige Wohnhaus lag mit der Traufe an der Stumpengasse. Sein nördliches Joch besaß einen dreistöckigen Vorbau mit einem zur Gasse hin abgewalmten Dach. Sein mittleres Joch enthielt im Unterstock die Einfahrt zum Innenhof und zu der mit dem Haus gleichlaufenden, an die Turmgasse grenzenden Scheuer. Der geschlossene Innenhof, dessen nördlichen Abschluß ein malerischer Zwischenbau mit einer Holzgalerie im Oberstock bildete, war in Sindelfingen ohne Beispiel und erinnerte an die allerdings großartigeren Innenhöfe in der Reichsstadt Dinkelsbühl und im elsässischen Oberehnheim.

Um 1750 erwirbt Gußmann das Anwesen

Der Bauherr des Hauses ist nicht bekannt. Um 1525 scheint es Benedict Krayß gehört zu haben, damals Universitätskeller, vordem mehrere Jahre Schult- heiß.

Eine große Zeit kam für das Anwesen Stumpengasse 1 in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. 1749 wird es zur einen, sechs Jahre später auch zur andern Hälfte von Jakob Heinrich Gußmann erworben; und es bleibt über seinen Tod hinaus bis zum

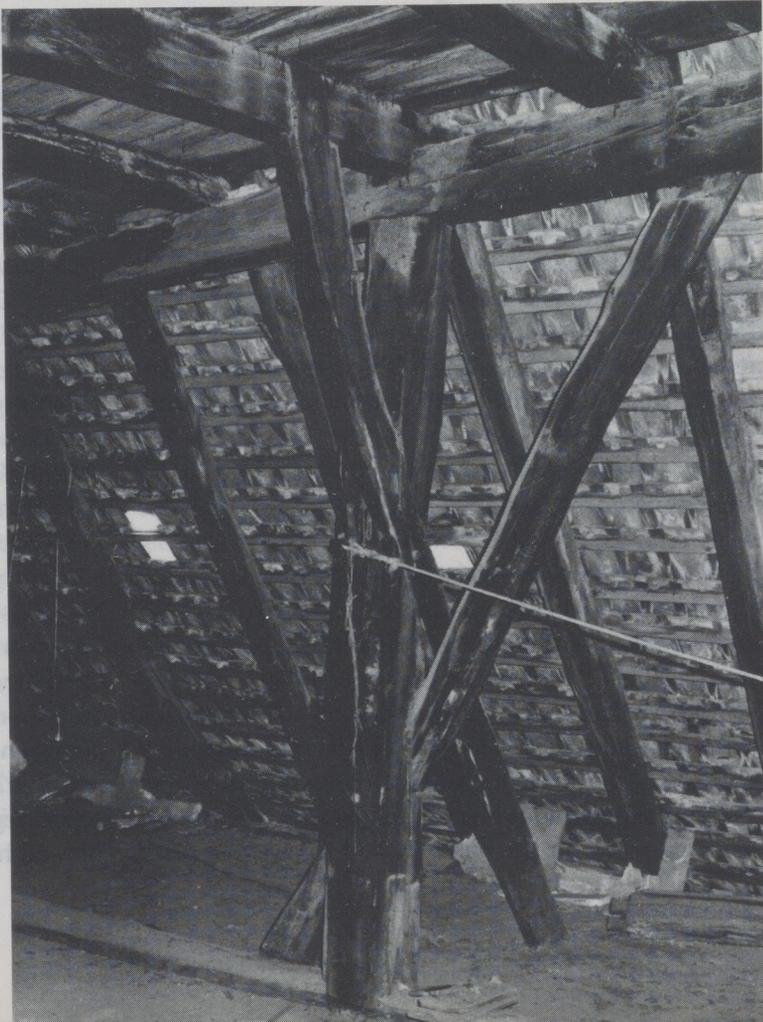
Tode seiner zweiten Frau Katharine Susanne im Jahr 1822 im Gußmann'schen Besitz.

Von Gußmanns Vater Christoph Ulrich ist bekannt, daß er in Sindelfingen Maurer und Zinkenist, also Musiker auf einem Blasinstrument, 1707 Mägdleinschulmeister und 1727 Knabenschulmeister war. *Da er mit dem Schuldienst genug zu tun habe*, wurde er in diesem Jahr von seiner Funktion als Obermeister der Maurer- und Zimmerzunft entbunden. Der Sohn Jakob Heinrich, ebenfalls vielseitig, war Schreinergeselle und dann bis etwa 1749 Proviantkommissar beim Proviantamt des Schwäbischen Kreises. Von 1750 bis 1779 übte er in seiner Heimatstadt Sindelfingen das Amt eines Bürgermeisters aus. Anders als heute entsprach das damals dem des späteren Stadtpflegers und heutigen Kämmers. Und anders als heute gab es damals zwei Bürgermeister, die jährlich in der Ausübung des Amtes wechselten.

Gußmann ein Sindelfinger Bürgermeister, den «man gern los geworden wäre»

In dem genannten Zeitraum amtierte also Jakob Heinrich Gußmann 14 Jahre lang; seine Amtsführung gab aber öfters Anlaß zur Kritik. Im März 1756 beschwerte sich eine Abordnung von 21 Bürgern über ihn. Darauf gaben Bürgermeister Dinkelacker und der Magistrat – Gerichts- und Ratsverwandte – in ihrer Beurteilung zu Protokoll, daß Gußmann *zwar von Natur eine gute Vernunft habe, selbige aber zu allerhand listigen und gottlosen Ränken und Schwänken unverantwortlich mißbrauche und zwar zu überhandnehmender Eigennützigkeit und höchst schädlicher Parteilichkeit in allen Amtsverrichtungen . . . zu übermäßigem Stolz, weit über seinen Stand gehender Kleiderpracht, höchst ärgerlicher Üppigkeit im Essen und Trinken sowohl zu Hause als draußen, zu allerdings unerträglicher Gewalttätigkeit . . . so, daß er allen weltlichen und geistlichen Beamten hier und dort, ja fast allen Bürgern bisher zur schweren Last gewesen und deshalb jedermann seiner schon längst gerne los gewesen wäre.*

1774 beschwerte sich der Magistrat darüber, daß Gußmann geäußert habe, 22 vom Magistrat gäben nicht einen halben Bürgermeister, wie er einer sei, und die meisten vom Magistrat seien Esel. Da fragt man sich, wie konnte Gußmann sein Amt so lange ausüben? Daß Unregelmäßigkeiten seinerseits vorlagen, ergab eine angeordnete Untersuchung. Aber das soll hier nicht im einzelnen aufgeführt werden.



Dagegen ist es angebracht, auf den «Sonderfall Gußmann» im damaligen Sindelfingen hinzuweisen. Er scheint ein begabter, selbstbewußter, lebenslustiger und durch seinen Dienst beim Proviantamt in geschäftlichen Dingen geübter Mann gewesen zu sein, der auch von Sindelfingen aus zahlreiche Beziehungen nach auswärts unterhielt. Seine Mitbürger bestanden aber – von einer zahlenmäßig geringen Beamtschaft abgesehen – aus Bauern und kleinen Handwerkern. Die meist von auswärts stammenden Beamten und die Handwerker – man denke an ihre Wanderzeit – hatten zwar über die Markungsgrenze hinausgesehen, aber im großen und ganzen bestand der Sindelfinger Alltag aus körperlicher Arbeit und aus Sparsamkeit. Da mußte einer auffallen, der zu Paten seiner Kinder die Regierungsrätin Johanna Katharine Klotz aus Stuttgart und den Oberamtmann Johann Tobias Bloß aus Böblingen bestellte.

Noch ungewöhnlicher war, daß er seine zweite Frau 1777 porträtieren ließ. Bei dem Maler handelt es sich nach einer Mitteilung von Professor Werner Fleischhauer zweifellos um den viel beschäftigten Reutlinger Christoph Friedrich Beck (1752–1809). Ein besonders aufwendiges Unternehmen war schließlich der Einbau einer in blauen Tönen bemalten Wandvertäfelung in der etwa 5 auf 5½ Meter großen Stube im Nordwesten des Oberstockes. Dargestellt sind Personen und verschiedene Szenen, teilweise derben Inhalts. Ein Brett davon mit der Abbildung eines stolzen Grenadiers war 1981 in der großen Barockausstellung in Bruchsal zu sehen. Die Stube befindet sich heute im Besitz des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart und soll einmal im Zweigmuseum Waldenbuch, das der Volkskunde gewidmet sein wird, eingebaut werden.

Zugegeben, bis jetzt liegt kein direkter Beweis vor, daß Jakob Heinrich Gußmann Auftraggeber für diese Stube war. Aber wie sollte es anders sein, nachdem erstens nachgewiesen ist, daß die Stube aus seinem Haus stammt, und zweitens deren nach kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten getroffene Datierung um 1760 in die Gußmann'sche Besitzzeit fällt. Drittens kann der Sonderfall einer solchen Stube in Sindelfingen nur zum «Sonderfall Gußmann» gehören.

Abschließend folgen noch einige Angaben über den



Frau Bürgermeister Gußmännin, Ölbild aus dem Jahr 1777; Privatbesitz.

Grundbesitz und die Familiengeschichte Gußmann. Etwa ein Jahr nach seinem Tod wurde in Sindelfingen ein noch vollständig erhaltenes Güterbuch angelegt. Die Witwe *Frau Bürgermeister Gußmännin* ist darin mit dem am höchsten veranschlagten Grundbesitz (über 1590 Gulden) aufgeführt. Außer dem Haus Stumpengasse 1 sind es: 43 Äcker mit 26½ Morgen, 13 Wiesen mit 8 Morgen, 7 Baum- und Krautgärten mit 2¼ Morgen (1 Morgen = 31 a 52 qm).

Der Urgroßvater Ulrich Gußmann, Maurer aus Nellingen «Ulmischen Gebiets» (ca. 1620–1679), kam 1649 nach Sindelfingen. Dessen Sohn Johann Ulrich (1650–1727) war ebenfalls Maurer. Über dessen Sohn Christoph Ulrich (1687–1763) wurde schon oben berichtet. Jakob Heinrich (1717–1787) schließlich heiratete 1749 Maria Katharine Renner, Witwe, und nach deren Tod 1768 Katharine Susanne geb. Müller (1743–1822), Witwe des Johann Tobias Essig, Ochsenwirt in Flacht.

Quellen und Literatur

Stadtarchiv: Bürger- und Seelenbuch 1680, Gerichtsprotokoll 1756 Blatt 116–120, Güterbuch ca. 1783
 Evang. Pfarrarchiv: Ehebuch 1714–1807, Taufbuch 1714–1806
 HELMUTH MAIER: Sindelfinger Familien, Sindelfingen 1962
 HERMANN WEISERT: Geschichte der Stadt Sindelfingen 1500–1800; Sindelfingen 1963

◀ Linke Seite außen: stolzer Grenadier, der einst die Stube des Sindelfinger Bürgermeisters Gußmann zierte. Links oben: Vorbau und Einfahrt des Hauses in der Stumpengasse 1; links unten: der Dachstuhl dieses Sindelfinger Hauses, errichtet 1435.

Die Künstlerfamilie de Pay aus Riedlingen

Rudolf Bütterlin

Welch ein Flüchtlingsschicksal muß die Ursache dafür sein, daß uns heute jedwelche Kenntnis über die genaue Herkunft jener Familie fehlt, die vor nunmehr 400 Jahren in Schwaben so plötzlich auftaucht und fortan nur noch nach ihrem neuen Wirkungskreis benannt wird! Zu kurzlebig war offensichtlich die tradierte Kenntnis über die Ahnen jener Männer, die als Fremde und wohl auch als Fremdsprachige ankamen, sich aber innerhalb zweier Generationen in ihrer neuen Heimat vollständig assimilierten. So kommt es, daß die Stadt Riedlingen heute zwar eine Straße nach dieser Familie benennt und in Broschüren auf die Sehenswürdigkeit des restaurierten Altars im ehemaligen Kapuzinerkloster verweist, alle einschlägigen kunsthistorischen Nachschlagewerke aber lediglich auf die oberschwäbische Herkunft von Johann de Pay Bezug nehmen und dessen mögliche niederrheinische Abstammung allenfalls andeuten. Auch die Augsburger Kunstsammlungen und die bayerischen Staatsgemäldesammlungen München, die einen guten Teil

der künstlerischen Hinterlassenschaft des kurfürstlichen Kabinettsmalers Johann de Pay verwahren, bezeichnen in ihren Bestandsregistern den Maler lediglich als aus Riedlingen in Schwaben stammend, dessen Ahnen wohl aus den Niederlanden kamen. Weitere Angaben zur ursprünglichen Heimat der Familie, ja selbst genaue Daten zum Lebensweg Johanns, des berühmtesten Mitglieds der Sippe, fehlen.

Katholische Flüchtlinge aus den habsburgischen Niederlanden

Eine Zeichnung des bayerischen Hofmalers Engelbert de Pee (ca. 1540–1605), die vor einigen Jahren im Frankfurter Kunsthandel aufgetaucht ist, scheint nun die Angaben des Landshuter Bürgerregisters von 1577 zu bestätigen und damit wenigstens etwas Licht in das Dunkel zu bringen, handelt es sich bei Engelbert de Pee doch um denselben, der zusammen mit M. (= Meister) Hansen de Pay nach 1576





Das Bildnis dieses selbstbewußten Herrn hat Johann de Pay der Jüngere 1649 in Röteltchnik gezeichnet. Es wird verwahrt in der Graphischen Sammlung der Staatsgalerie Stuttgart.

Die Zeichnung auf der linken Seite trägt den Künstlervermerk:

◀ Johannes Debay von Riedlingen . . . 1602 . . .

Dieses Blatt hat Johannes de Pay der Ältere geschaffen.



Engelbert de Pee: Der Künstler porträtiert sich 1601 vor der Staffelei, die ein gerade vollendetes Werk zeigt.

vorübergehend an der Ausmalung des neuen Schlosses in Hechingen beteiligt war und dessen Weg auch den des älteren Johann de Pay immer wieder kreuzen sollte. Engelbert de Pee galt in Lands hut, wo er seit 1570 wohnhaft war, als *gewester Hofmaler* aus Brüssel und zeichnete zusammen mit seinem Landsmann Frederik Sustris verantwortlich für die Innengestaltung des neuen Erbprinzenhofes der Trausnitz. Mit Engelbert dürfte es sich ohne Zweifel

um einen nahen Verwandten, vielleicht sogar um einen Bruder von Hansen gehandelt haben, wobei die Schreibweise des Familiennamens de Pee als Lautschrift eher auf den gehobenen wie landsmannschaftlichen Umgang Engelberts hinweist als auf ein trennendes Moment. Hansen paßte sich mit der Schreibweise de Pay dagegen ganz der landläufigen Ausdrucksweise seiner neuen schwäbischen Nachbarn an, wie sich auch ein anderes Familienmitglied

namens Jacob im Jahr 1594 in Stuttgart als *Laqqai de Pay* verdingte.

Engelbert und Hansen sind demnach um 1570 als katholische Flüchtlinge aus den vom Krieg geschüttelten südlichen Niederlanden in das ebenfalls habsburgische Riedlingen bzw. nach Bayern gekommen. Im Gegensatz zu Gillis van Coninxloo, Hendrik Ghysmans, Antoni Mirou, Pieter Schubroeck, Joris Hoefnagel, den Sadelers und anderen Künstlern, die erst nach der Kapitulation der calvinistischen Hauptfestung Antwerpen im Jahre 1585 nach Deutschland flohen, handelte es sich bei den de Pay offenkundig um unbedeutende oder zumindest wenig bekannte Leute aus der Gegend zwischen Antwerpen und Brüssel, denn weder das Mitgliederverzeichnis der St.-Lukas-Gilde, das sog. De Liggeren, noch die modernen Register des Forschungszentrums Rubenianum erwähnen diesen oder ähnliche Namen, obwohl die Familie enge Verbindungen zur Stadt an der Schelde pflegte. Gleichwohl kann es sich bei den Ankömmlingen nicht um mittellose Leute gehandelt haben, denn schon die Aufnahme in das Riedlinger Bürgerrecht setzte ein Vermögen von wenigstens 200 Gulden voraus.

Engelbert und Hansen de Pay malen in der Hechinger Residenz

Waren es also die unsicheren Verhältnisse im flämisch-wallonischen Grenzgebiet und vielleicht auch die Konfession, die eine Flucht veranlaßt hatten, so öffnete die für Künstler eher rauhe schwäbische Wirklichkeit den Ankömmlingen bald die Augen. Die meisten süddeutschen Fürstenhöfe, zumal die altgläubig gebliebenen, hatten nämlich im Reformationsjahrhundert andere Sorgen, als einen Mangel an Künstlern zu beklagen. Engelbert und Hansen dürfte daher das Angebot des Zollerngrafen Eitel Fritz IV., am Neubau seines Residenzschlosses in Hechingen tätig zu werden, recht willkommen gewesen sein. Hansens Sohn oder Neffe Jacob begab sich gar an den erzprotestantischen Hof des Herzogs Friedrich von Württemberg. Während es Engelbert, der sein Engagement wohl der engen Verbindung des Grafen Eitel Fritz zu seinem Studienfreund Wilhelm von Bayern zu verdanken hatte, nach nur kurzem Aufenthalt in Hechingen wieder zurück in die Hofwerkstatt nach Landshut zog, übernahm Hansen im Jahr 1586 als Folgeauftrag die Ausmalung von Eitel Fritzens Lieblingsobjekt, der Franziskanerkirche St. Luzen vor den Toren der Residenzstadt. Die Honorarquittungen und das *Verding* lauten auf den Riedlinger Bürger Hansen de Bay. Nachdem er auf Weisung des kunstver-

ständigen Grafen das Innendekor mit *Öl- und etliches mit Wasserfarben aufs best und vleißigst angestrichen gemalet und verrichtet* hatte, hören wir vom Meister Hansen schon deswegen nichts mehr, weil in Riedlingen die Standesregister erst mit dem Jahr 1594 einsetzen und nur in Teilen erhalten sind. So erfahren wir auch nicht, ob Hansens Ehefrau bereits eine Schwäbin war oder mit ihm aus den Niederlanden kam. Nur ein im Jahr 1610 in Riedlingen ausgestellter Kaufbrief erwähnt den Maler Hans Debai in der Stadt an der oberen Donau.

Johann de Pay der Ältere heiratet 1610 in Riedlingen

Im selben Jahr vermählte sich sein Sohn Johannes Thebey in Riedlingen mit Ursula Albrecht; als seinen Beruf nannte der Bräutigam den des Malers. Diesen hatte er bei seinem Vater, dann aber bei seinem Onkel in München erlernt, wo sich Engelbert de Pee seit 1582 als Porträtist aufhielt. Engelbert wurde das große Vorbild für Johann de Pay den Älteren. Leider sind von ihm keine Bilder mehr erhalten. Allein die Zeichnung *Merkur und Argus* im Städelschen Kunstinstitut Frankfurt von *Johannes Debay von Riedlingen geschehen in Minchen dem 1602*. Jahr weist auf den bestimmenden flämischen Stil, den auch Engelberts Bildnisse kennzeichnen; man betrachte das Totenbildnis des Hofmalers Christoph Schwarz in der Graphischen Sammlung zu München. Johann, der sich auch Joan schrieb, wurde mit seiner Heirat in Schwaben seßhaft und genoß in Riedlingen großes Ansehen. 1635 wählten ihn seine Mitbürger zum Stadtoberhaupt. Ein Ratsprotokoll desselben Jahres erwähnt die Amtsführung des Malers Debay. Als Mitglied des städtischen Herrenstandes war es für ihn selbstverständlich, zu Paten seiner insgesamt elf Kinder die jeweils amtierenden Bürgermeister, den Zwiefalter Abt Michael (1612 und 1624) oder die Äbtissin Katharina von Heiligkreuztal zu wählen (1620, 1624, 1625, 1626 und 1628).

Der jüngere Johann lernt in Antwerpen und malt in München

Von seinen Söhnen setzte der älteste, Johannes der Jüngere (1614–1660), die Tradition der Familie fort und wurde Maler. Über den zeitlichen Ablauf seiner Ausbildung zum Maler sind wir zwar nicht unterrichtet, doch um so mehr über den künstlerischen Werdegang seines schwäbischen Landsmannes Georg Fischer, mit dem Johann Debay trotz eines erheblichen Altersunterschieds eine enge Freundschaft verband. Fischer, Angehöriger des Riedlinger



Johann Pay.

Zeichnung von Johann de Pay dem Jüngeren: Die Madonna erscheint den Heiligen Dominikus und Katharina von Genua; 1651.

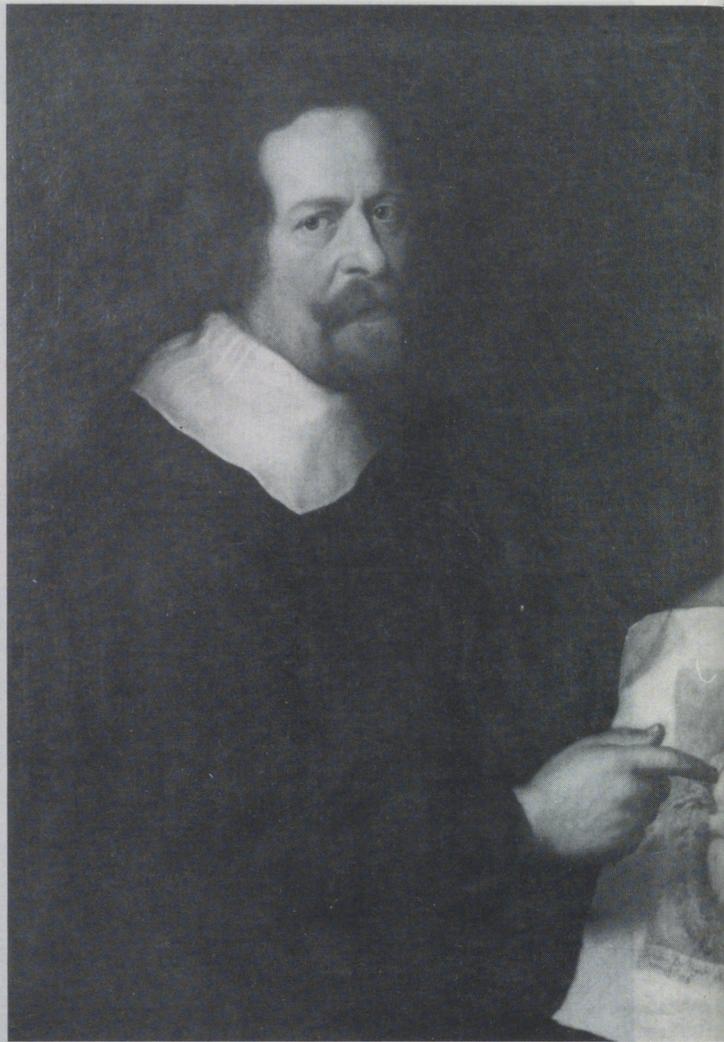
Rechte Seite: Porträt der Sabine Hueber aus Augsburg, gleichfalls von Johann de Pay dem Jüngeren. Heute im Besitz der Städtischen Kunstsammlungen Augsburg. ►



Die Abbildung zeigt eine ältere Frau in einer weißen, gerippten Halskrause und einem weißen Kopftuch. Ihre Hände sind gefaltet und ruhen auf einem dunklen, strukturierten Objekt. Sie trägt ein dunkles, langärmeliges Kleidungsstück. Der Hintergrund ist dunkel und unausgeprägt.

Jahrgangs 1595, war seit Ende der zwanziger Jahre in Landshut als Maler tätig, wohin es auch den jungen Johann getrieben haben mag. Die wittelsbach'sche Nebenresidenz übte noch immer eine große Anziehung auf Künstler und Auszubildende aus: auch hatte hier sicher der Familienname der Pay noch immer, ein Vierteljahrhundert nach dem Tod des Großonkels Engelbert de Pee, einen guten Klang. Johannes hat im Raum Landshut und um Wasserburg eine ganze Reihe von Deckenstücken und Tafelbildern aus der Zeit vor 1638, also Jugendwerke, hinterlassen. Als das Traumland der ganzen Künstlergeneration jener Jahre galten neben Italien aber die Niederlande. Johann hielt sich deswegen seit 1634 längere Zeit in Antwerpen bei Verwandten auf und lernte dort die großen Meister der flämischen Schule und deren Technik kennen. Joachim von Sandrart nannte in seiner *Akademie der Künste* von 1675 Depay nicht ganz zu Unrecht *im Kopieren sehr emsig*. Überblickt man nämlich das ungemein breite Oeuvre des Malers, so fällt in vielen Bildern die enge inhaltliche und stilistische Beziehung zu Anton van Dyck auf, den Depay mit Sicherheit nicht nur flüchtig kannte. Der berühmte Porträtist hatte nämlich zur selben Zeit seine Arbeit in London für einen langen Aufenthalt in der Heimatstadt unterbrochen. Depay übernahm die sentimentale und gefühlvolle Ausdrucksform der van Dyck'schen Motive vollkommen sowie dessen Farbpalette.

Nachdem er sich dort zunächst mit bescheidenen Ausbesserungsaufträgen hatte begnügen müssen, begründete er in München, wohin er zusammen mit seinem väterlichen Freund Georg Fischer im Jahr 1637 über Ingolstadt gekommen war, letztlich seinen Ruf mit zwei Gemälden, die leider nicht mehr erhalten sind. Man tut sich daher schwer mit der Deutung des Begriffes *ergreifend*, den ein klassizistischer Autor und Kunstkenner für das Deckenstück der längst zerstörten Kirche in der Au wählte. Nachstiche gibt es nicht. Dem Verständnis des Malers und seiner Arbeit dienlicher sind dagegen Photographien des Marienaltarblattes aus St. Peter, das dem Flammeninferno von 1944 zum Opfer fiel. Deutlich erkennt dabei der heutige Betrachter die bekannte Komposition van Dycks mit Jesus auf dem Schoß der schmerzhaften Mutter wieder, wobei auffällt, daß Johann Depay den Ausdruck der schmachtenden Askese und des Leidens Mariens noch weitergesteigert, vielleicht sogar etwas übertrieben hat. Wie sein großes Vorbild beschränkte sich Depay dabei auf geringe farbliche Variationen und spielte stattdessen mit den Lichtkontrasten. Unter den gedämpften Farben überwiegt das warme Braun neben den Grautönen des Inkarnats bei diesen frühen



Selbstbildnis von Johann de Pay dem Jüngeren.

Bildern. Damit wäre auch die Frage beantwortet, ob sich der Künstler mit dem alles überdeckenden «franziskanischen» Braun des Riedlinger Sebastianaltars nur dem Wunsch der dortigen Auftraggeber gefügt hat. Mit seinen Porträts entsprach Johann Depay ganz dem neuen Geschmack des repräsentativen Bildnisses nach dem Muster van Dycks und dessen Lehrers Peter Paul Rubens.

Die Malerkollegen ersuchen um Berufsverbot für den Kunstfremden

Bei allem Ansehen, das Depay schon im jugendlichen Alter am kurfürstlichen Hof in München besaß, blieben ihm aber auch Enttäuschungen nicht erspart. Sein Antrag auf Aufnahme in die Münchner Malerzunft wurde 1637 zunächst einmal abgelehnt. Die Kollegen sahen mit Neid auf die Flut fürstlicher Aufträge, mit denen der Ankömmling überhäuft wurde, und ersuchten den Landesherrn um ein Berufsverbot. Die Reaktion Kurfürst Maximilians fiel dann drei Jahre später aber zur Zufriedenheit des

Riedlingers aus: *Den Supplicanten sey hinweider anzudeuten, wenn man der Malerey halber mit ihnen versehen wäre, würde nicht von Nöthen seyn, Fremde hereinzuziehen.* Johann Depay erhielt zudem den Amtstitel eines kurfürstlich bayerischen Kabinetts- und Hofmalers verliehen. Die materielle Ausstattung seines Amtes war gut, dies geht aus den Hofzahlamtsrechnungen hervor. Seine eitlen Neigungen – eine weitere Parallele zu van Dyck – ließen ihm den persönlichen Triumph über seine Widersacher aber noch nicht genug erscheinen. Er wich alsbald nach Augsburg aus, um auch dort – ohne die Last der offiziellen Malerbürden – im Jahr 1642 die Malergerechtigkeit zu erwerben.

Seit diesem Zeitpunkt kamen auf ihn zahlreiche Aufträge aus dem Kreis des Augsburger und Münchner Geldadels zu. Von diesen Porträts sind allerdings nur wenige erhalten, so im Palais Schaezler das Bildnis der durch den Krieg so sorgengeplagten Sabine Milfeld, Gattin des Handelsherrn Marx Hueber; mit diesem Bild stellte sich Depay an den Beginn der noch langen Reihe Augsburger Porträtisten des Hochbarock. Daß jetzt auch mehr die Bonität des Auftraggebers denn das künstlerische Empfinden die Auswahl der Motive bestimmte, zeigt das wenig ästhetische Porträt eines Mannes, der heute als der Münchner Händler Johann Christoph Kammerlohr gedeutet wird (Inventar Schloß Schleisheim). Seine wirtschaftlichen Verhältnisse und das Ansehen bei Hof gaben Johann Depay jene Selbstsicherheit, die ihn die Schwierigkeiten zu Beginn seiner Tätigkeit in München bald vergessen ließen. Er griff das von seinem Vater abgelegte Standesattribut wieder auf und setzte es vor seinen Familiennamen, den er – ebenfalls dem Zeitgeschmack folgend – in eine frankophone Form umsetzte: Die Signaturen seiner Bilder lauten jetzt alle auf Johann de Pey. Auf sein Gesuch hin erhielt er am 1. Mai 1649 vom kaiserlichen Pfalzgrafen Dr. Ferdinand Grembs aus Freising das Wappen verliehen, das später – entgegen dem Wortlaut der Urkunde – die Nachfahren seines Bruders Jacob führen sollten.

Johann de Pey liebt das galante Leben

Es wundert, wie sich ein Mann im religiösen Zentrum der Gegenreformation, wo eine in Generationen gewachsene Ordnung Karriere und Umgang bestimmte, über so viele Konventionen einfach hinwegsetzen konnte. Immerhin gehörten die freizügigen Umgangsformen der Künstler, wie sie am Hofe des Mäzenaten Albrecht V. noch toleriert worden waren, bei aller Großzügigkeit des jetzt regierenden fürstlichen Gönners in München längst der Vergan-



Bild eines Gelehrten von Johann de Pay dem Jüngeren.

genheit an. Der Antrag seiner Kollegen an den Magistrat der Stadt, der so rasch zu Ehren und Titel Gekommene solle wie seine Vorgänger bei Hof ein Meisterstück machen, ließ ihn kühl. Wir wissen nicht, ob er sich jemals dem Drängen beugte. Mit seiner Lebensdevise *ad astra volandum*, dargestellt auf seinem Selbstbildnis von 1649, zeigte er auf, wie wenig er vom redlichen Hochdienen hielt. Die Frau, die de Pey während seiner Zeit in Augsburg geheiratet haben will, konnte bisher nicht identifiziert werden. Wahrscheinlich gab es diese Person aber auch gar nicht oder es verband ihn mit ihr nur eine vorübergehende und einmal geäußerte Absicht, denn geordnete eheliche Verhältnisse paßten doch wohl kaum in die Gedankenwelt dieses Mannes, der das galante Leben so sehr liebte. Man denkt bei dem Kupferstich, den sich der Künstler auf dem heute in Augsburg befindlichen Porträt selbst in die Hand gab, unwillkürlich an die «Fackel Cupidos», die schon die Zeitgenossen auch als das Laster van Dycks bezeichneten: De Pey stellte darauf eine nur flüchtig in einen Pelz gehüllte nackte Frau dar. Das



Bild beschäftigte die Münchner Gesellschaft noch 123 Jahre später so sehr, daß sich Georg Kilian mit dem Verkauf seines vervielfältigten Nachstichs ein gutes Geschäft versprach.

Sebastiansaltar für die Riedlinger Kapuziner – Johann de Peys letztes Werk

Bei allem Ruhm, der sich weit über die Grenzen der bayerischen Metropole hinaus verbreitet hatte und den de Pey sichtlich genoß, blieb die Verbindung zur Familie und zur Stätte seiner frühen Jugend bestehen. Obwohl er inzwischen mit 2000 Gulden je Tafelbild bezahlt wurde, aber sicher sein konnte, für diesen neuen Auftrag bestenfalls ein Taschengeld zu erhalten, erhörte er die Bitten der Riedlinger Kapuziner, für ihre neuerbaute kleine Kirche das Altarblatt zu malen. Johann de Pey hielt sich zu diesem Zweck vor 1660 eventuell mehrfach, zumindest aber einmal längere Zeit in seiner Heimatstadt auf und wohnte während dessen im prachtvollen Haus seines jüngeren Bruders Jacob Debay, der hier soeben eine wichtige politische Rolle übernommen hatte. Johanns Vater Joan war erst kurz zuvor in hohem Alter gestorben. Jacob, der als seinen Hauptberuf mehrfach ebenfalls den des Malers angab und somit als Fachmann den Auftrag für den Sebastiansaltar vermittelt haben dürfte, war einer der beherrschenden Männer in der Stadt. Von seinen Bildern ist keines erhalten. Mit dem Altar der Riedlinger Kapuzinerkirche endet das umfangreiche erhaltene Le-

benswerk Johanns, der danach nur noch kurze Zeit lebte. Nach seiner Rückkehr nach München konnte er aber noch einen persönlichen Sieg erringen. Im Wettbewerb mit dem berühmten Joachim von Sandrart, der ihn in seiner Enzyklopädie noch so abwertend erwähnen sollte, erhielt er den Zuschlag für den neuen Marienaltar von St. Martin in Landshut. Das Bild konnte er nicht mehr vollenden.

Der Ruf der Künstlerfamilie de Pay lebte zwar in der lokalen Tradition fort, doch beschränkte er sich auf einen sehr engen Raum und dann eben auf die Wirkungsstätte Johanns des Jüngeren. Der Mangel an großzügigen und verständigen Auftraggebern in und um Riedlingen ließ hier ein Talent nicht reich werden. Im Jahr 1806 wurde der Riedlinger Sebastiansaltar auf vier Gulden geschätzt, während doch schon 150 Jahre zuvor für das Landshuter Altarblatt 2100 Gulden als Honorar vereinbart worden waren. Als Johanns Bruder Jacob im Jahre 1681 wegen eines ihm nachgesagten amourösen Fehltritts alle seine Ämter als Bürgermeister und Ratsmitglied aufgeben mußte und kurze Zeit später verbittert und von den eigenen Kindern gemieden starb, endete die lange Reihe der malenden Mitglieder der Familie. Die Nachfahren Jacobs blieben über Generationen in Riedlingen als hochangesehene Bürger, widmeten sich aber anderen Berufen. Als Wirte brachten sie es zu beachtlichem Wohlstand und politischen Ämtern. Nachgeborene schickte man auf die vorderösterreichische Landesuniversität nach Freiburg, Töchter wurden entweder «nach Stand» verheiratet oder in die benachbarten Klöster gegeben.

◀ Martyrium des heiligen Sebastian (um 1660), vermutlich das letzte Werk von Johann de Pay dem Jüngeren. 1655 hatten die Kapuziner ihr neues Kloster in Riedlingen bezogen; in der ehemaligen Klosterkirche ist dieses Gemälde als Teil des Hochaltars erhalten geblieben.

Der Rosenkranzaltar im Münster zu Heiligkreuztal – ein Werk von Johann de Pay?

Winfried Aßfalg

Die große Riedlinger Künstlertradition begann im 17. Jahrhundert mit der Malerfamilie de Pay. In den Tauf-, Ehe- und Sterberegistern der Kirchengemeinde St. Georg tauchen mindestens acht verschiedene Schreibweisen dieses in Oberschwaben eigenartigen Namens auf: Thebey, Thaebey, Debai, Debeen, Debhey, Debei, Debehin, Debay. Die heute gebräuchliche Schreibweise ist de Pay.

Fortgeführt wurde diese Künstlertradition im 18. Jahrhundert durch große Namen wie Johann Josef Christian (1706–1777), dessen Sohn Franz Josef Christian (1739–1798) als Bildhauer und den Malern Josef Ignaz Wegscheider (1704–1759) – alle gebürtige Riedlinger – sowie Franz Josef Spiegler (1691 bis 1756), von 1729 bis 1752 in Riedlingen wohnhaft.

Johann de Pay, pictor und Bürgermeister von Riedlingen

So gut der jüngste Malersproß der Familien de Pay, Johann de Pay (1614–1660), erfaßt und in seinem Schaffen bekannt ist, so wenig weiß man über dessen Vater Johann, der am 1. Juni 1610 Ursula Albrechtin geheiratet hatte. Mit ihr bekam er elf Kinder, die alle im Taufregister verzeichnet sind. Wiederholt steht als Beruf des Vaters *pictor* – also Maler – dabei, was damals nur bei anerkannten Künstlern vermerkt wurde.

Interessant sind in diesem Zusammenhang die Namen der Paten, die ja auch einiges über die soziale Stellung der Eltern und deren Verbindungen aussagen. Demnach muß Johann de Pay ein hohes Ansehen genossen haben, denn der Abt von Zwiefalten war 1612 und 1624 Pate, während die Äbtissin von Heiligkreuztal, Katharina von Roggweil (Roggwyl), sogar sechsmal – 1620, 1622, 1624, 1625, 1626 und 1628 – als Patin aufgeführt ist. Auch Stadtpfarrer Dr. Leimberer und verschiedene Bürgermeister von Riedlingen waren Paten. Johann de Pay ist seit 1635 selbst eine Zeitlang Bürgermeister der Stadt gewesen.

Wenn ein Maler so viele Kontakte und auf Grund der zahlreichen Patenschaften wohl auch freundschaftliche Verbindungen zu benachbarten Klöstern hatte, dann ist nur schwer einzusehen, daß er dort keine künstlerischen Zeugnisse hinterlassen haben soll. Für Zwiefalten ist das Fehlen von Malererzeugnissen Johann de Pays zu verstehen, da die Benediktiner im 18. Jahrhundert grundlegend neu bauten und auch ausstatteten. Für Heiligkreuztal gilt dieser

Umstand jedoch nicht. Ein Großteil der heute im Münster vorhandenen Altäre fällt nämlich in den Zeitraum des 17. Jahrhunderts.

Einen ersten Hinweis auf einen Maler de Pay (Debai) bietet in Heiligkreuztal der Dreikönigsaltar mit dem Retabel von Martin Schaffner aus dem 16. Jahrhundert, der auf dem Gesims folgende Inschrift aufweist: 16 + D B 16. So die heutige Lesart. Die *Kunst- und Altertumsdenkmale im Kreis Riedlingen* von 1936 weisen aber folgende Inschrift aus: 16 I D B 16. Hier wird deutlicher, daß darin eine Abkürzung für Johann Debai gelesen werden kann. Somit käme Johann der Ältere, also der Vater des späten kurfürstlich, bayerischen Kabinetmalers, als Maler des Altaraufbaus, möglicherweise samt Predella mit den vier Evangelisten in Frage.

Die Riedlinger Pfarrkirche vor dem Bussen – Teil einer Indizienkette

Der Verfasser behauptet auf Grund verschiedener Begleitumstände hier nun auch, daß der Rosenkranzaltar mit dem Namen Johann de Pay dem Älteren in Verbindung zu bringen ist. Die Datierung des Altares ist auf 1619 anzusetzen, denn diese Jahreszahl steht auf der Predella in dem Spruchband, das die Stifterin des Altares, Äbtissin Katharina von Roggweil, in einem Kirchenraum kniend in der Hand hält. Nun ist dieser Name bereits vorher als Patin für Kinder der Familie Johann de Pays aufgetaucht. Warum sollte die Äbtissin einen anderen Maler mit der Ausführung ihrer Stiftung beauftragt haben, wenn sie seit 1620 sechsmal die Patenschaft über dessen Kinder übernimmt? Doch dies ist natürlich kein Beweis für die Urheberschaft de Pays.

Der Mittelteil der Predella wird flankiert von einem Bildnis des hl. Christophorus (rechts) und dem hl. Jakobus als Pilger (links), beide Öl auf Holz 15 x 25 cm. Das Retabel, Öl auf Leinwand, 1 x 1,50 m, stellt Maria als Himmelskönigin dar, umgeben von fünfzehn Rosenkranzgeheimnissen, flankiert von zwei Heiligen und zahlreichen sehr lebhaft gemalten Engelsköpfen. Dieses Geschehen ist über das links unten gemalte Kloster Heiligkreuztal und den im Hintergrund stehenden heiligen Berg Oberschwabens, den Bussen, gelegt.

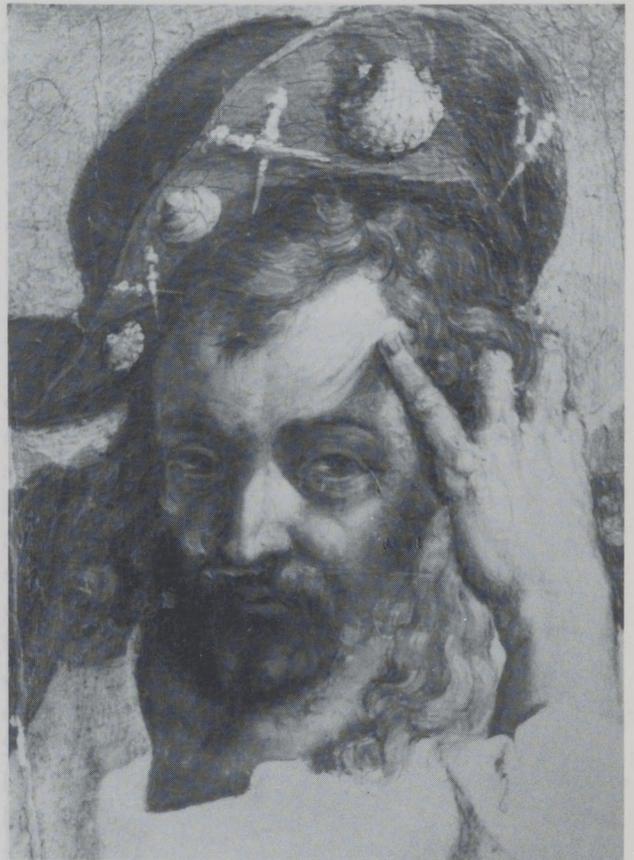
Rosenkranzaltar im Münster zu Heiligkreuztal von 1619, Johann de Pay zugeschrieben. ►







Kopf des Argus; Ausschnitt aus der Zeichnung «Mercur und Argus» – siehe Seite 24! Der heilige Jakobus vom Heiligkreuztaler Rosenkranzaltar, seitenverkehrt.

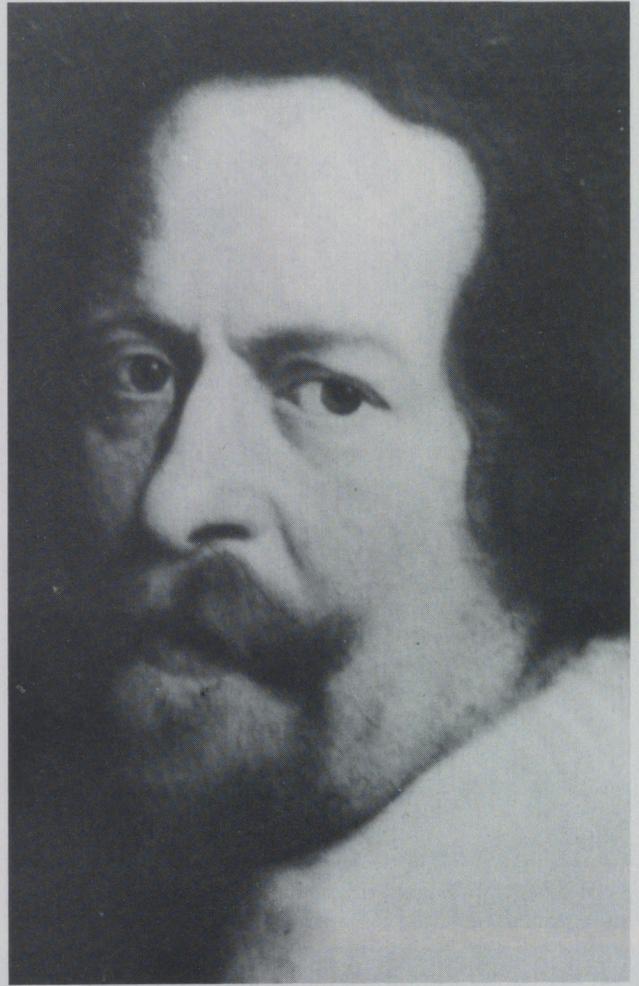


- ◀ Auf der linken Farbseite ist diese Figur oben links zu sehen. Jakobus trägt den Pilgerhut mit der Jakobsmuschel. Auf der Farbseite rechts oben: Äbtissin Katharina von Roggweil, die Stifterin des Rosenkranzaltars. Unten der Ausschnitt aus einem Medaillon dieses Altars: Maria begegnet ihrer Base Elisabeth; links Zacharias.

In dieser Landschaftsdarstellung liegt ein zweiter Hinweis auf die Arbeit eines lokalen Malers. Die Klosteranlage Heiligkreuztal ist sehr genau wiedergegeben; so exakt und detailgenau, daß die neuerdings erfolgte Rekonstruktion des Konventgebäudes, heute Äbtissinnenbau genannt, dafür erste Anregungen gab. Doch damit nicht genug: auf der Klostermühle mit ihren Staffelgiebeln ist sehr deutlich ein Storchennest zu erkennen, in dem sogar ein Storch steht. Im Wissen darum, daß Störche zu dieser Landschaft an der oberen Donau gehören und schon immer ihre Bedeutung hatten, ja daß zwischen diesem Vogel und den Menschen im Laufe der Jahrhunderte eine fast religiöse Bindung entstand, ist wohl ebenfalls ein Fingerzeig auf einen in der Nähe ansässigen Maler zu sehen. Auch der Hintergrund – Andelfinger Berg und vor allem der Bussen – sind in der zu jener Zeit bekannten Form samt Kirche und Schloß auf dem Bussen festgehalten worden.

Ein ganz wesentlicher Hinweis auf den Riedlinger

Künstler hat sich erst beim genauen Studium der Farbfotografie dieser Klosteransicht ergeben. Dem Bussen vorgelagert, aber nicht mehr zum Klosterort Heiligkreuztal gehörig, hat der Maler etwas erhöht gelegen eine Kirche verewigt mit satteldachgedecktem Turm, Häusern und schützender Mauer. Bei dieser Darstellung kann es sich nur um Riedlingen mit seiner Pfarrkirche handeln. Zwar liegt Altheim auch in dieser Blickrichtung, aber dessen Kirche müßte einen viergiebligen Turm haben. Ferner fehlte diesem Ort die schützende Mauer, scheidet also aus. Könnte dieser ortsbezogene Hinweis nicht Ersatz für eine fehlende Signatur des Künstlers bezüglich seiner Herkunft sein? Topographisch gesehen ist Riedlingen von Heiligkreuztal aus gar nicht sichtbar, jedoch kann man von Riedlingen aus durchaus die Kirchturmspitze von Heiligkreuztal sehen. Eine Abbildung der Donaustadt liegt also außerhalb der Chronistenpflicht des Malers und muß eben deshalb eine besondere Bedeutung haben. Eine historische Verbindung zwischen dem



Engelbert de Pee (1601) und Johann de Pay der Jüngere (1649), dieser seitenverkehrt. Vergleiche Seite 26 und 30!

Kloster Heiligkreuztal und der Stadt Riedlingen darin sehen zu wollen, ist wohl verfehlt, da die Besitzungen des Klosters in der benachbarten Stadt nicht wesentlich waren; ähnliche und größere Besitzungen waren auch in anderen umliegenden Orten vorhanden.

Die Gesichter der Rosenkranzdarstellungen *Begegnung mit Elisabeth* und *Aufopferung Jesu im Tempel* sind so bäuerlich und bodenständig, mit Mittelscheitel und großem Knoten bei den Frauen, daß man glauben möchte, eine Nachbarin darin zu erkennen. Auch hier fehlt der Storch auf dem Dach nicht, obwohl die kreisförmigen Bildchen nur einen Durchmesser von knapp 25 cm haben.

Jakobspilger – ein Selbstbildnis Johann de Pays?

Bei Führungen im Heiligkreuztaler Münster wird am Rosenkranzaltar immer gern darauf hingewiesen, der Künstler habe sich in der Figur des Jakobspilgers wohl selbst dargestellt, sei aber leider unbekannt. Dieser Jakobus, den Kopf auf den rechten

Arm gestützt, hat lange über die Schultern fallende Locken, auf die ganz lose ein Schlapphut daraufgesetzt ist, als würde er gar nicht dazugehören. Man kann beim Betrachten dieses Bildes das Gefühl bekommen, es nicht mit einem Heiligen zu tun zu haben, sondern mit einem sehr selbstbewußten Künstler. Sein Aussehen mutet durch Haar- und Barttracht niederländisch an. Nun hat Rudolf Bütterlin in seinem Aufsatz in dieser Zeitschrift nachgewiesen, daß der Vater des hier vermuteten Johann de Pay, Hansen Debai, als flämischer Maler und Religionsflüchtling vor 1600 in das habsburgische Riedlingen gekommen ist. Sah der Künstler im Jakobus die Gestalt seines Vaters, den Flüchtling aus Religionsgründen, einen Pilger aus politischen Unbilden? Man weiß es nicht!

Nun aber einmal angenommen, es handele sich um ein Selbstbildnis des Johann de Pay. Warum dann aber in der Figur des Jakobus und nicht in der des Johannes? Zunächst gibt es den Jakob de Pay, Sohn oder Neffe des geflüchteten Hansen Debai, der vor 1600 als Maler am *erzprotestantischen Hof Friedrichs*

von Württemberg arbeitete, wie Rudolf Bütterlin formulierte. Hatte unser Johann de Pay zu ihm eine besondere Beziehung, weil er vielleicht eine Zeitlang bei ihm gelernt hatte?

Nach der Geburt zweier Mädchen kam am 28. Juli 1614 Johann de Pays Stammhalter zur Welt und wurde wie sein Vater Johann getauft. Er sollte später die Malertradition der Familie in München als kurfürstlich bayerischer Hof- und Kabinettmaler fortsetzen. Erst drei Jahre später wurde ein weiteres Kind, der zweite Sohn, geboren und auf den Namen Jakob getauft. Bereits ein Jahr später wird wieder ein Sohn auf den gleichen Namen getauft. Demnach muß das zuvor geborene Kind gestorben sein. Denn es war üblich, den Vornamen des Verstorbenen auf das nächstgeborene gleichgeschlechtliche Kind zu übertragen. Aber auch dieser Sohn muß bald gestorben sein, denn 1622, nachdem zwischendurch ein Mädchen zur Welt kam und erstmals die Äbtissin von Heiligkreuztal als Patin auftrat, wurde dem *pictor Joannis Debe* erneut ein Sohn namens Jakob getauft. Man darf in dieser dreimaligen Beibehaltung des Namens Jakob einen Hinweis sehen auf ein besonderes Verhältnis des Vaters zu diesem Namen. Dieser 1622 geborene Jakob wurde wie sein Vater Johann dann auch Maler und Bürgermeister in Riedlingen.

Eine letzte Argumentation soll die Reihe der Hypothesen für eine Urhebererschaft Johann de Pays des Älteren als Maler des Rosenkranzaltars in Heiligkreuztal abrunden: Es geht um den Versuch, Selbstporträts verschiedener de Pay physiognomisch miteinander zu vergleichen. Der in Landshut und München bekannte Maler Engelbert de Pee (de Pé) porträtierte sich 1601 als hl. Lukas mit Frau und Kind in der Person Maria und Jesus. Engelbert war Johanns Lehrer und Onkel. Stellt man nun dieses Porträt dem des Jakobus auf der Predella in Heiligkreuztal gegenüber, so lassen sich verblüffende Ähnlichkeiten und Parallelen feststellen. Nicht nur Kopf- und Gesichtsform, sondern Nasenform, Stirnhöhe und Haaransatz, ja selbst die Barttracht stimmen überein. Und es sieht nicht so aus, als wäre der Haaransatz des Jakobus durch eine Perücke verändert. Ebenso hat man das Gefühl, der Pilgerhut war dem Maler als Attribut fast lästig, denn als Kopfbedeckung für einen Heiligen sitzt er allzu lose auf dem Haupt!

Aber auch das Selbstbildnis des Johann de Pay des

Jüngeren von 1649 läßt sich als Vergleich heranziehen, wenn auch die Ähnlichkeit zwischen Johann dem Älteren und Engelbert, also zwischen Vater und Onkel, größer ist als zwischen Johann und Johann, also zwischen Vater und Sohn. Dennoch fällt die scharfe, geradlinig verlaufende Nase bei allen dreien auf; ferner sind Augen- und Augenbrauenpartien bei allen vergleichbar. Interessant ist auch, daß alle drei einen Oberlippen-Kinnbart tragen. Ob Johann der Jüngere auf seinem Selbstporträt eine Perücke trägt, die mögliche Geheimratsecken zu decken soll, ist nicht ganz klar. Anzunehmen ist es, da der Künstler bei seinem galanten Lebenswandel sicher auch größten Wert auf ein gepflegtes Äußeres legte. Bei genauem Betrachten des Porträts läßt sich auch ein weit vorspringender abrasierter Haaransatz vermuten, der immerhin noch als Schatten angedeutet ist.

Schließlich muß auch die Feder-Pinselzeichnung des Johann de Pay von 1602 *Merkur und Argus* als einzige gesicherte Arbeit herangezogen werden. Selbst in dieser Zeichnung lassen sich Ähnlichkeiten zum Jakobus auf der Predella feststellen: Beide haben ihren Kopf in die Hand gestützt, so daß sich die Kopfhaut deutlich hochschiebt. Beide Köpfe haben welliges Haar mit hohen Geheimratsecken und gleicher Barttracht. Verkrampft hält die Hand des Jakobus den Pilgerstab, während die gleiche Hand mit gespreizten Fingern beim Argus locker herunterhängt. Nicht zu übersehen ist bei beiden ein in der Hüfte geschnürtes Hemdgewand, das einen weiten, in kantigen Falten gerafften Halsauschnitt hat.

Alles Vergleichen und Vermuten hilft nicht darüber hinweg, daß letztlich kein schriftlicher Hinweis den Zusammenhang zwischen dem Rosenkranzaltar im Münster von Heiligkreuztal und Johann de Pay dem Älteren bestätigen kann. Das Archiv läßt uns hier im Stich; auch über den Malstil kann so gut wie keine Anknüpfung gefunden werden. Trotzdem sind es einige Punkte, einige Hypothesen, die es erlauben, den Rosenkranzaltar Johann de Pay zuzuschreiben oder diesen Maler wenigstens dafür in Betracht zu ziehen. Vielleicht läßt sich in Zukunft noch das eine oder andere der vielen unbekanntten Werke in ober-schwäbischen Kirchen mit dieser Heiligkreuztaler Arbeit in Zusammenhang bringen; und vielleicht schließt ein zufällig gefundener archivalischer Hinweis diese Lücke dann sicher.

Die Geschichte von Laichingen, dieses bis heute von Textilindustrie und Landwirtschaft geprägten Ortes auf der Hochfläche der Schwäbischen Alb, ist stets eine des schwierigen Überlebens gewesen. Selbst während ihres «goldenen Zeitalters» am Ende des 18. Jahrhunderts war Laichinger Geschichte nie eine des glatten, harmonischen und friedfertigen «Aufschwungs». Auch während dieser Zeit rügten die herzoglichen württembergischen Beamten immer wieder den *widerspenstigen Eigensinn* der Einwohner des Fleckens. Und hieran ist – wie wir sehen werden – sehr viel Richtiges, ja Berechtigtes. Die Laichinger Geschichte vom Ende des 30jährigen Krieges bis zum Jahre 1800 – über sie soll hier überwiegend berichtet werden – war jedenfalls stark vom Widerstand und von der andauernden Widerspenstigkeit der Einwohner des Fleckens gegen die Eingriffe der staatlichen, aber auch der kirchlichen Obrigkeit bestimmt. Dieser Widerstand war zuweilen religiös motiviert, zumeist aber war er von handfesten, wirtschaftlichen Überlebensinteressen diktiert. Ja, es ist nicht übertrieben zu sagen, daß die Laichinger Weber bereits durch das ganze 17. und 18. Jahrhundert hindurch eine erfolgreiche Gegenwehr gegen obrigkeitliche Vorschriften betrieben. Sie wehrten sich insbesondere gegen Versuche der herzoglichen Regierung, ihnen vorzuschreiben, an wen und wohin sie ihr im Ort erzeugtes Leinen zu verkaufen hatten – nämlich an die Uracher Großkaufleute.

Mit ihrem Widerstand waren die Weber so erfolgreich, daß sie dem ländlichen Flecken Laichingen einen starken wirtschaftlichen Aufschwung brachten. Diese Entwicklung hat zwar in vielen anderen Dörfern auf der mittleren und östlichen Schwäbischen Alb – etwa in Gerstetten, aber auch in Böhringen, Feldstetten, Sontheim, Donnstetten, Zainingen usw. – ihre Parallele, aber die Geschichte des Ortes Laichingen ist doch auch wieder einzigartig. Denn Laichingen war als ein verhältnismäßig großer ländlicher *Flecken* oder Mittelpunktort nicht so leicht beherrschbar wie die umliegenden Dörfer. Bevor die industrielle Revolution mit ihren Folgen – durch die Anwendung von zunächst wasserkraftgebundenen Textilmaschinen – die Verhältnisse grundlegend umkehrte und das Gewerbe in die Täler und an die Flußläufe zog, war die Entfaltung der Leinenweberei auf der Hochfläche der Schwäbischen Alb und speziell in Laichingen so durchschlagend und tiefgreifend, daß sie selbst die Oberamts-

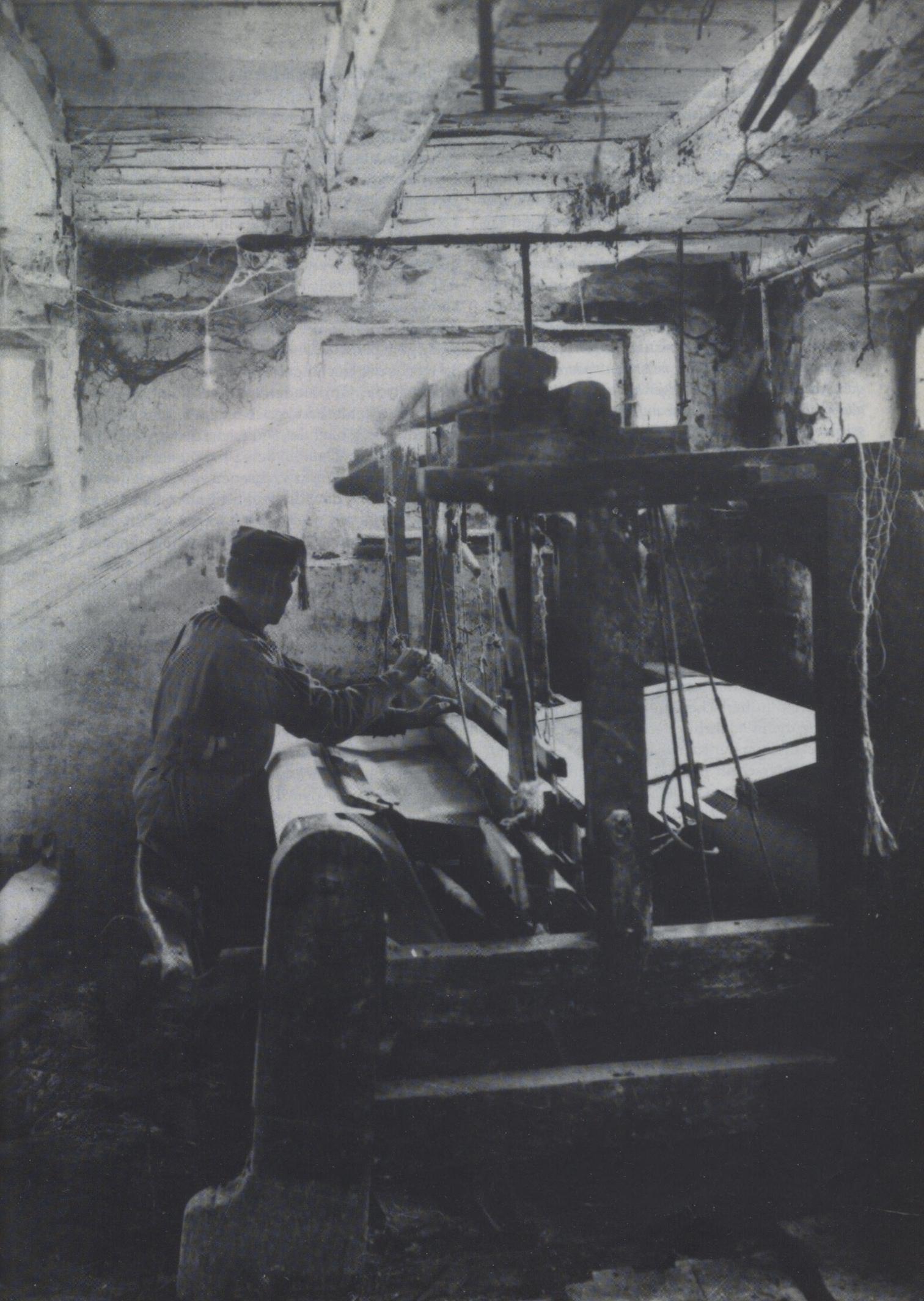
stadt Urach am Ende des 18. Jahrhunderts in die Wirtschaftskrise trieb und der dortigen Weberei den Ruin brachte.

Religiöser Widerstand:
dreijähriger Gesangbuchstreik

Doch bevor von dieser interessanten Entwicklung und vom Widerstand der Laichinger Weber berichtet wird, möchte ich ein Beispiel für religiösen Widerstand geben. Denn das, was die herzoglichen Beamten vor über 200 Jahren den *widerspenstigen Eigensinn* der Laichinger nannten, tritt gerade hierin sehr deutlich zutage. Zwischen 1791 und 1794, also drei Jahre lang, wurde in der evangelischen Laichinger Kirche nicht oder kaum gesungen. Und wenn gesungen wurde, dann waren's die falschen Lieder, die dann unter Umständen recht laut geschrien wurden, oder mehrere Lieder durcheinander. Jedenfalls waren es nicht die Lieder, die der Pfarrer für den jeweiligen Sonntagsgottesdienst an der Liedertafel angezeigt hatte. Was war geschehen? 1791 war im Herzogtum Württemberg ein neues Gesangbuch eingeführt worden. Von den 629 Liedern, die es enthielt, waren noch ganze 29 aus dem alten Lutherischen Gesangbuch übriggeblieben. 115 Lieder waren völlig neu aufgenommen worden. Sie atmeten alle den rationalistischen Geist der Aufklärungszeit. Die übrigen 485 Lieder stammten zwar noch aus dem württembergischen Gesangbuch von 1740; sie waren jedoch alle, wie es hieß, entsprechend dem Geist der Zeit *verfeinert* worden.

Das Wort *Frömmigkeit* war in allen älteren Liedern regelmäßig und schematisch durch das Wort *Religion* ersetzt worden und das Wort *Gottseligkeit* durch den dünnen Begriff *Tugend*. Dieses neue Gesangbuch sollte auch im Laichinger Gottesdienst Verwendung finden. Doch Pfarrer Perrenon, der die Einführung vorsichtig propagierte und sie insbesondere der Jugend durch das Geschenk des neuen Gesangbuches schmackhaft zu machen versuchte, stieß auf den jahrelang anhaltenden Boykott seiner Gemeinde, einen veritablen «Gesangbuchstreik». Denn die Laichinger Kirchgänger sahen mit der Aufgabe oder Veränderung eines Großteils der alten Kirchenlieder auch ihr Eigenstes in Frage gestellt: eine spezifisch württembergische Frömmigkeitstradition, in

Weber «in der Dunk», im feuchten Kellergeschoß des Hauses. ►



der die lutherischen Elemente zwar überwogen, die jedoch für pietistisches Gedankengut offen war und in der vor allem das Lied eine große Rolle spielte. Jedenfalls erschien der Laichinger Gemeinde das aufklärerische Gesangbuch als *katholische Abgötterei* und als Abfall von der lutherischen Reformation.

Dementsprechend heißt es im Jahre 1793 in den Visitationsberichten des Uracher Dekans über den Zustand des Laichinger Gottesdienstes nach Einführung des neuen Gesangbuchs: *Viele von allhiesiger Gemeinde bringen gar kein Gesangbuch mehr in die Kirche . . . Die Betstunden, in welche meistens alte Leute kommen und die neue Lieder theils aus Mangel der Gesangbücher, theils aus Klage über den zu kleinen Druck nicht mit-singen wollen oder können, nebst den anderen Wochen-gottesdiensten, werden weniger besucht, und geschehen allerhand Unordnungen. Die aufgesetzte Liedertabell ist schon einmal mit dem Wort c. v. katholisch überstrichen und einige mahl alte Lieder, die nach der Melodie neuer Lieder giengen, neben den neuen . . . gesungen wurden . . . Die 8 tag zuvor befolgte Verkündigung eines neuen Liedes auf den nächsten Sonntag hat aber die erwartete Wirkung bei verschiedenen in der Gemeinde nicht gehabt, da sie bei ihren Zusammenkünften sich erfrechet, die Lieder nach ihren falschen Einsichten zu censieren und allerlei darüber auszusetzen.* Die hier erwähnten falschen Einsichten erwiesen sich jedoch als so hartnäckig, daß der Laichinger Pfarrer zwar nicht auf das neue Gesangbuch verzichtete, aber im Gottesdienst selbst häufig auf die wenigen im Gesangbuch übrig-gebliebenen lutherischen Lieder zurückgriff.

Das im frühen 19. Jahrhundert in der Laichinger Kirche direkt neben der Kanzel aufgestellte Lutherbild mit der Unterschrift *Ein feste Burg ist unser Gott* ist möglicherweise im Gefolge dieses Gesangbuchstreits entstanden. Das Bild Luthers am Kanzelaufgang sagt somit deutlich mehr aus, als auf ihm selbst zu erkennen ist. Es ist gewissermaßen in doppelter Weise ein Mahnmal: eine beständige Erinnerung der Gemeinde an ihre eigene Geschichte und eine dauernde Mahnung an den Pfarrer: Frömmigkeit nicht durch das bloße Reden von der *Tugend* zu ersetzen, sondern an der reformatorischen Tradition festzuhalten, so wie die Gemeinde sie sah und praktizierte.

1784 starben 25 Erwachsene und 65 Kinder

Solches Selbstbewußtsein der Gemeinde gegenüber ihrem Pfarrer war in der Auseinandersetzung mit den widrigen Arbeits- und Lebensverhältnissen gewachsen, die das Überleben der Laichinger Bevölkerung im 17. und 18. Jahrhundert entscheidend bestimmten.

Wenn wir die Geschichte Laichingens zwischen dem Ende des 30jährigen Krieges und dem Beginn des 19. Jahrhunderts verstehen wollen, dann müssen wir uns gründlich vom Klischee der friedfertigen guten alten Zeit freimachen. Die Zeiten waren hart, nachdem der 30jährige Krieg den Ort verwüstet hatte. Von den 281 Familien, die im Jahre 1629 in Laichingen wohnten, waren im Jahre 1655, nach dem Ende des großen Krieges, nur noch 64 übrig-geblieben, also weniger als ein Viertel. Es dauerte fast ein Dreivierteljahrhundert, bis 1716 die Bevölkerungszahl von 1150 Seelen bzw. Einwohnern wieder erreicht war, die Laichingen vor dem großen Krieg gehabt hatte. Und auch von diesem Zeitpunkt an wuchs die Laichinger Bevölkerung während des gesamten 18. Jahrhunderts nur sehr langsam weiter, denn es fehlte an überlebendem Nachwuchs. In fast jedem Jahr hielt der Tod reiche Ernte; unter den Kindern, speziell unter den Säuglingen, sehr viel mehr als unter den Erwachsenen, wie wir aus den Sterberegistern der Kirchenbücher feststellen können. In 22 Jahren während des gesamten 18. Jahrhunderts überstieg die Zahl der Gestorbenen die Zahl der Neugeborenen, gab es also einen zumindest kurzfristigen Rückgang der Bevölkerung. Durchschnittlich starben in jedem Jahr mindestens doppelt so viel Kinder vom ersten bis zum vierten Lebensjahr wie Erwachsene. Die Zahl der Toten für das Jahr 1784 ist nicht untypisch: 65 gestorbenen Kindern standen nur 25 tote Erwachsene gegenüber. Über die Hälfte aller neugeborenen Kinder hatte damals also keinerlei Chance, das sechste Lebensjahr zu überleben.

Ein extremes Schicksal erlitt die Familie des Strumpfstickers Adam Hermann und seiner Frau Barbara, deren vierzehn – zwischen 1752 und 1771 – geborene Kinder alle vor Vollendung des fünften Lebensjahres starben. Auch wenn es nicht alle Laichinger Familien so hart getroffen hat, so war es doch normal, daß bei sechs bis acht Kindern allenfalls zwei überlebten. Hatte man erst einmal ein Alter von vier oder fünf Jahren erreicht, so waren die Chancen, ein Alter von 50 bis 60 Jahren zu erreichen, beträchtlich gewachsen. Die Zahl der toten Kinder war jedenfalls so groß, daß ihnen auf dem engen Laichinger Kirchhof, getrennt von den Gräbern der Erwachsenen, ein eigener großer Begräbnisplatz eingeräumt werden mußte. Er bedeckte mehr Fläche als das Gräberfeld der Erwachsenen. Die Ursachen dieser außerordentlich hohen Sterblichkeit der Laichinger Bevölkerung sind zu einem wesentlichen Teil sicherlich in den ungünstigen klimatischen Bedingungen auf der Schwäbischen Alb zu suchen, für die auch die vielfachen Eintragungen

von im Winter auf offenem Felde erfrorenen Laichinger Webern in den Kirchenbüchern stumme Zeugen sind. Jedenfalls hatte diese hohe Sterblichkeit im alten Laichingen zur Folge, daß die Bevölkerung im 18. Jahrhundert nur sehr langsam wuchs. Um 1800 lebten etwa 1600 Menschen in Laichingen, nur 450 mehr als zu Beginn des Jahrhunderts.

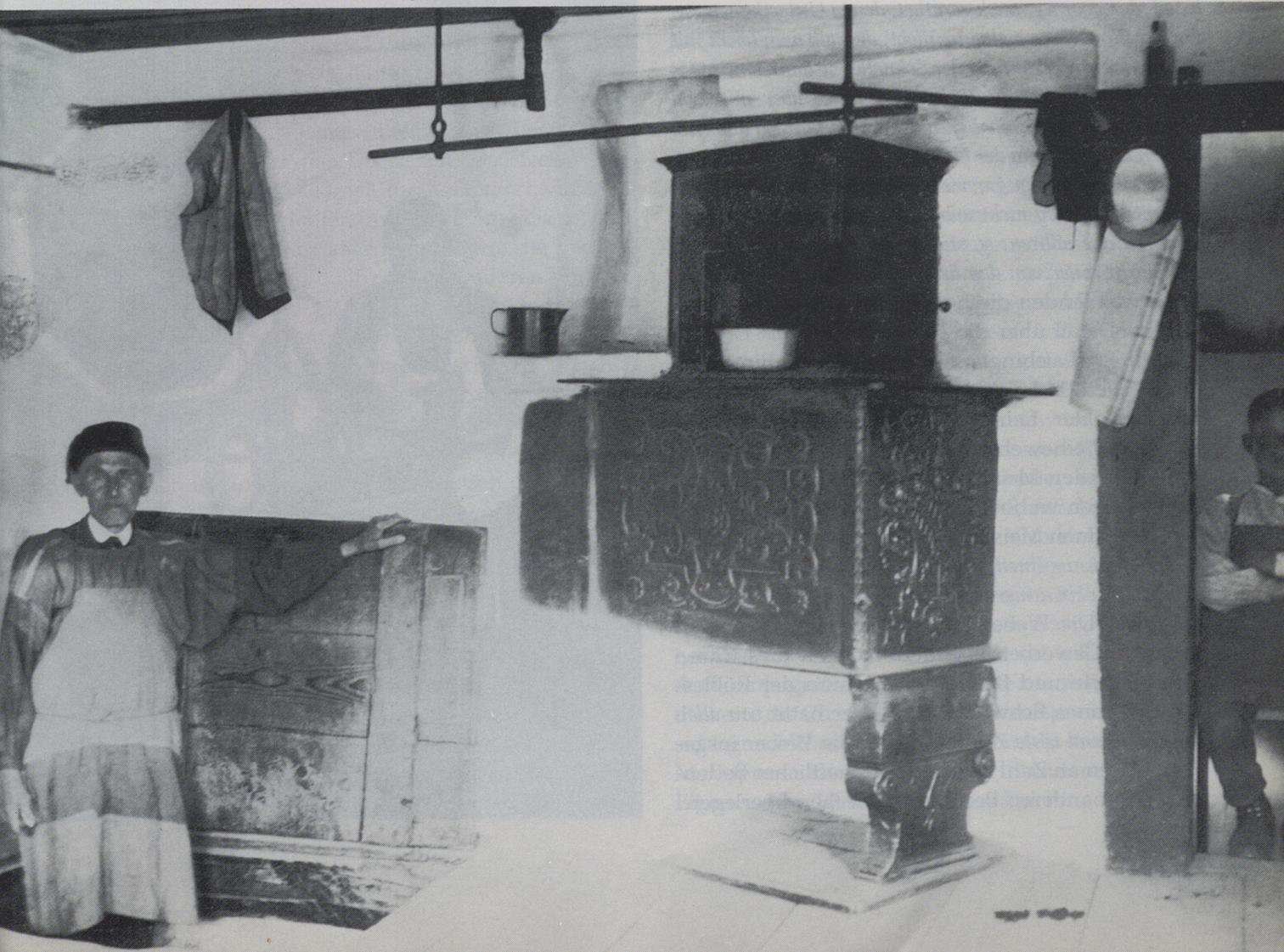
Jede Haushaltung hat ihre «Dunk»,
ihren Webkeller

Auch der Laichinger Pfarrer Sigel bemerkte im Jahre 1800 diese nahezu stagnierende Bevölkerungszahl. Er führte neben der hohen Sterblichkeit als eine weitere Ursache dieses geringen Bevölkerungswachstums an, daß die Laichinger nicht wie gewollt heiraten konnten, und zwar aufgrund der von der Gemeinde erzwungenen Beschränkung des Baus neuer Häuser, aber auch des Ausbaus alter Häuser. Dieser Ausbau war aufgrund der besonderen Wirtschaftsweise Laichingens nicht möglich; denn die Notwendigkeit eines Stalls, einer Scheune und einer *Dunk*, d. h. eines Webkellers, für jede Familie ver-

hinderten die weitere Unterteilung oder die Aufstockung der Viertelhäuser: *Fast alle Häuser sind von einem Stock, nur schmal, aber in die Länge gebaut. In jedem befinden sich 4 Haushaltungen, auf der vorderen Seite zwei, auf der hinteren Seite zwei, unten hat jede ihre Dunke unter dem Boden. In solchen Häusern kann keine neue Ansiedlung stattfinden, denn wenn sie auch mit einem Stock zur Errichtung der benötigten Wohnungen erhöht würden, so könnte kein Platz zu Stallungen und den wegen des Gewerbes hier nötigen Dunken gefunden werden.*

Es waren jedoch gerade die schwierigen – heute würde man sagen – ökologisch-klimatischen Lebensbedingungen mit ihren ungünstigen Voraussetzungen nicht nur für das Überleben der Menschen, sondern auch für den Betrieb der Landwirtschaft, welche die produktive Antwort der Laichinger Bevölkerung herausforderten. Die Entwicklung des Leinengewerbes als eine in diesem Ort bis in unser Jahrhundert hinein neben der Landwirtschaft betriebenen Hausindustrie hat jedenfalls eine ihrer wesentlichen Ursachen in den ungünstigen klimatischen Bedingungen der Schwäbischen Alb. Die lan-

Der Weber steigt von der ofenwarmen Stube in die «Dunk» hinunter. Aufgenommen um 1930 in Donnstetten, einem Dorf unweit von Laichingen auf der Alb.



gen Winter, das späte Einsetzen der Wachstumsperiode im Frühjahr und die frühen Herbste boten nur schlechte Voraussetzungen für die Landwirtschaft. So war es lebensnotwendig, neben der bäuerlichen Kleinstelle ein Gewerbe zu betreiben. Der Seldner – wie der Kleinbauer früher hieß –, er konnte nicht leben, wenn er nicht zugleich auch Weber war; der Weber, er konnte sich nicht ernähren, wenn er nicht gleichzeitig auch Kleinbauer war. Als die herzoglichen Steuerkommissare im Jahre 1722 erstmals eine gründliche Übersicht über die in Laichingen damals betriebenen *Hanthierungen und Gewerbschaften* anfertigten, bemerkten sie diesen engen Zusammenhang als eine Laichinger Besonderheit. Sie wiesen darauf hin, wie entscheidend das Weben bereits zu dieser Zeit für das dörfliche Überleben geworden war.

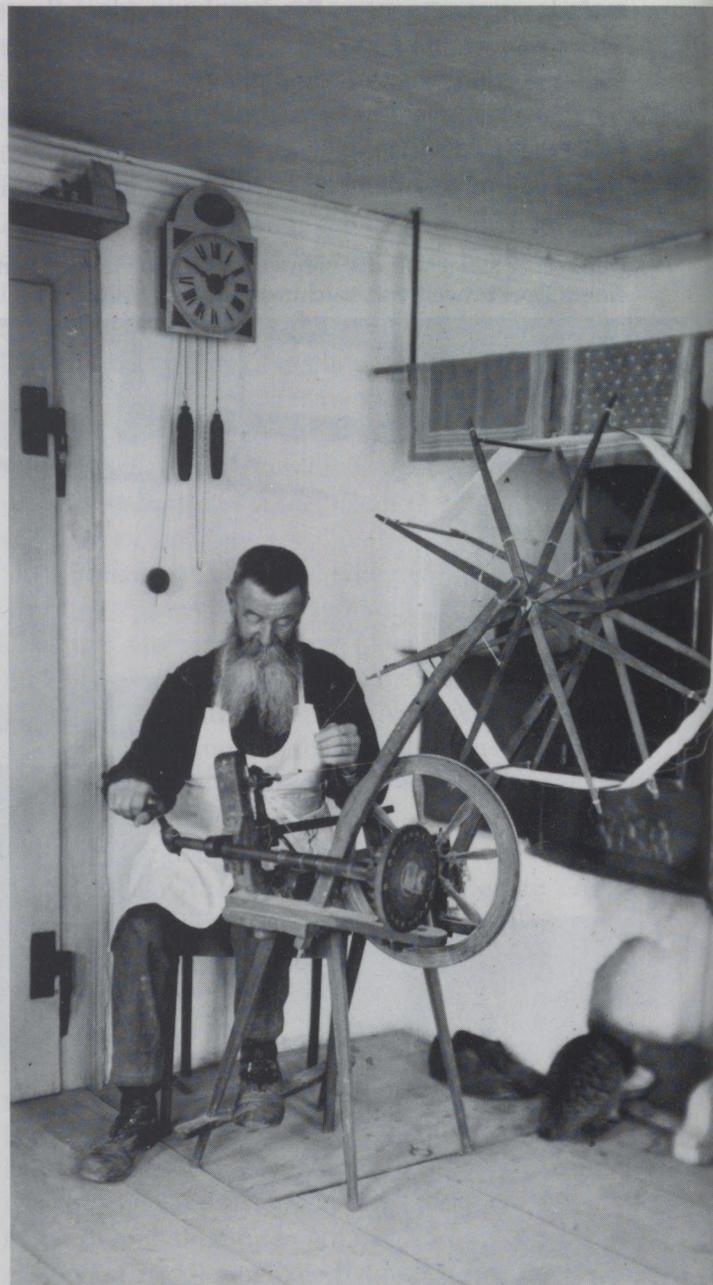
Der Flecken Laichingen war, wie sie betonten, trotz ausgedehnter Landwirtschaft ohne sein Leinengewerbe nicht mehr überlebensfähig: *Laichingen . . . ist ein Flecken von einer sehr großen und weitläufigen Markung, hingegen sind die Felder . . . durchgehend sehr roh und mit vielen Steinen ausgefüllt und mag es leicht einen harten und kalten Winter geben, so leiden Saamen Schaaden und werden nämlich vom Schnee verlegt; hier Orths wird alle Jahre ziemlich viel Flachs gebauet, der, wann er auch gerathet, denen Unterthanen guten Behülf in ihrer Nahrung giebt, deshalb man leicht mit Spinnen und Verkaufung der Schneller alsdann einen täglichen Kreuzer verdienen kann; fehlt es aber mit dem Flachs, so ist die Weeberey schlecht und fällt bei den Meheisten das größte an der Nahrung dahin, welches man bei Fehljahren allwegen gar merklich spüret, ja, wann auch hier die Weeberey nicht wäre, und man müßte sich pure vom Feldebau nähren, so stünde der Fleck viel schlechter und dörfte einer von den ärmsten auf der Alp seyn . . .*

Doch was fanden die herzoglichen Steuerkommissare im Detail über die *Hanthierungen und Gewerbschaften* im Laichinger Flecken heraus? Ein gutes Drittel aller 211 Laichinger Haushalte lebte 1722 bereits von der Leinweberei. Insgesamt wurden 73 aktive Leinewebermeister gezählt, vom relativ wohlhabenden Meister Conrad Schwenck, der nebenher einen verbotenen Leinwandhandel betrieb, bis zum armen Meister Wilhelm Stumpp, von dem es hieß: *hat nur einen Stuhl und webt gar schlecht, dann er zumahlen ein armer Gesell und bisweilen den Almosen nachgeheth*. Die Weber gehörten zwar nicht zu den reichsten Gewerbetreibenden im Ort – dies waren die elf Wirte und Bäcker, allen voran der Rößles-Wirt Johannes Schwenck-Edel. Der hatte *von allen die meiste und beste Zehrung*. Aber die Weber insgesamt waren an Zahl und an wirtschaftlicher Bedeutung allen anderen Berufen im Flecken überlegen.

Laichingen überflügelt Urach, Blaubeuren und Heidenheim

Der starke Aufschwung, den das Leinengewerbe Laichingens schon im 18. Jahrhundert und nicht etwa im von der industriellen Revolution geprägten 19. Jahrhundert nahm, wird aus den Zahlen für das Jahr 1779 deutlich. Über die Hälfte der 344 Haushalte des Fleckens existierten in diesem Jahr von der Leinweberei; insgesamt 54 Prozent aller Haushalte. Es gab jetzt 194 aktive Webermeister anstatt der 73 ein halbes Jahrhundert zuvor. Im Zeitraum von 1722 bis 1779 wurde Laichingen zum größten

Der Spuler bei der Arbeit in der Stube.



Leinweberdorf im Herzogtum Württemberg. Es hatte – gemessen an der Zahl der Weber und an der Bedeutung seiner Produktion – selbst ausgesprochene Weberstädte wie Heidenheim, Blaubeuren und Urach überflügelt. Diese Entwicklung geschah nicht nur ohne jede Förderung durch die herzogliche Regierung, sondern in nahezu dauernder Gegenwehr gegen deren einengende Maßnahmen. Denn die Maßnahmen der Regierung begünstigten damals einseitig die Städte zum Nachteil der Dörfer. Vor allem die in den Städten sitzenden Textilkaufler – *Capitalisten*, wie sie bereits damals genannt wurden, waren privilegiert.

Was waren die Ursachen dieser außerordentlichen Entwicklung, die einen dörflichen Flecken zum bedeutendsten Leinenproduktionsort Württembergs werden ließen? Wie wirkte sich diese Entwicklung auf den Laichinger Alltag aus? Konkret auf die Unterschiede zwischen reich und arm, aber auch auf die «Kultur und Lebensweise» der Bevölkerung des Orts, wie sie sich kleidete, wie sie aß, was sie las, was sie an Hausrat in ihren Häusern hatte?

Bevor ich diesen Fragen des Laichinger Alltags anhand der Geschichte einiger Individuen nachzugehen versuche, muß ich an einem wesentlichen Punkt auf Laichingens Beziehungen zur «großen Welt» eingehen, d. h. zur württembergischen Gesellschaft, aber auch zu Orten außerhalb der Landesgrenzen. Denn die Entwicklung des Gewerbedorfes fand nicht wie das Reifen eines Käses in der dörflichen «Käseglocke» alleine statt. Laichingens Leinen, von dem das Überleben des Fleckens abhängig war, wurde damals für den Export, vor allem nach Frankreich, Italien und in die Schweiz, produziert. Diesen Export aber kontrollierte die Landesherrschaft und die von ihr mit besonderen Vorrechten, insbesondere mit einem Aufkaufs-Monopol versehene, sogenannte *Uracher Leinwandhandlungs-Compagnie*. Hierzu soll eine Geschichte berichtet werden, die zeigt, wie diese Kontrolle des Laichinger Gewerbes von außen im Alltag des 18. Jahrhunderts funktionierte und unter welchen oft sehr extremen Bedingungen sich Produktion und Verkauf der Laichinger Leinwand vollzogen. Diese Geschichte ist den im Stadtarchiv befindlichen Amtsprotokollen entnommen.

Hier heißt es unter dem 19. 11. 1777: *Diesen Nachmittag sind ganz ohnvermuthet Herr Hofrath Reinwalt und Herr Burgermaister Vischer von der wohlloblichen Leinwand-Handlungs-Compagnie [in Urach] hier eingetroffen, in des Kronenwürths Hauss abgestiegen, von dar haben sie sich ins Haus des Heinrich Schwencken, Vulgo Bonzelheinrich, begeben, und gleichbalde Herr Hofrath Reinwalt selbst die Nachricht gegeben, daß sie in dieses*

Haus deswegen gegangen seyen, um den Heinrich Schwencken zu untersuchen, ob er nicht gegen die schon öfters ergangene und ihm publicirten oberamtlichen Befehle gehandelt und neuerdingen Stuck aufgekauft habe. Worauf in instanti [der] Amtmann den Amtsknecht abgeschicket, welcher in Gegenwart von Herrn Burgermaister Vischer bey dem Heinrich Schwencken würcklich 26 schmale und ein braites Stuck also zusammen 27 Stuck abgezählet hat.

Webermeister Heinrich Schwenck wird darauf vom Laichinger Amtmann verhört. Er gibt dabei zu, daß er nur drei Stück seines Leinwandvorrats von 27 Stück selbst gewebt, die anderen aber aufgekauft habe. Sein gesamter Leinwandvorrat wird ihm daraufhin abgenommen. Er muß die erhebliche Summe von 6 Gulden 30 Kreuzer als Strafe zahlen.

Erst nach einigen Monaten wurden die einbehaltenen Stücke wieder ausgelöst. Der vermögensarme Weber-Kaufmann war während dieser Zeit – es war Winter – an den Rand des Ruins geraten. Auf Schwencks Bitten hin verkaufte der Amtmann die beschlagnahmte Leinwand an die erwähnte Uracher Leinwand-Handlungs-Compagnie, selbstverständlich zu einem von diesen Händlern diktierten Preis, der weit unterhalb der gängigen Marktpreise lag.

Mit Bomben gegen das Vorkaufsrecht der Uracher Händler

Wie kam es dazu, daß einem Laichinger Webermeister einfach seine Produkte weggenommen wurden, und zusätzlich auch noch das, was er nach seiner Meinung ehrlich von anderen erkaufte hatte, um es außerhalb der Landesgrenzen wieder zu verkaufen? Was hatte es damit auf sich, daß dieses Leinen schließlich weit unter den gängigen Marktpreisen an eben diejenigen *Herren* verkauft wurde, die doch ursprünglich dafür gesorgt hatten, daß dem Weber seine Ware weggenommen wurde?

Die Ursachen für diesen Raub – so würden wir das heute wohl nennen – liegen im Vorrecht oder *Monopol*, das die Uracher Leinwandhändler seit dem Jahr 1662 auf den gesamten Leinwandhandel im Uracher Bezirk und darüber hinaus hatten, so im Bereich des Oberamts Heidenheim und zeitweilig auch in Blaubeuren. Konkret bedeutete dies, daß jeder städtische und ländliche Leinweber, so auch die Laichinger Weber, verpflichtet war, alle seine Erzeugnisse der Compagnie zum sog. *Vorkauf* anzubieten. Dabei diktierte die Compagnie die Ankaufspreise letztlich; sie lagen immer erheblich unterhalb der gängigen Marktpreise etwa in Ulm oder in anderen Orten. Eigener Handel war also den Laichinger Webern

streng verboten, mit einer einzigen Ausnahme: Für den Fall, daß die Uracher Handelsherren die im Ort erzeugten Leinwandstücke nicht aufkaufen wollten, war es den Laichinger Webern erlaubt, ihre eigenen Erzeugnisse, aber auch nur diese, außerhalb der Landesgrenzen zu tragen, um sie dort preisgünstiger an ausländische Händler zu verkaufen. Die Laichinger Weber versuchten dies dann auch soviel als möglich. Die bevorzugten Handelsorte außerhalb der Grenzen des Herzogtums Württemberg waren die freie Reichsstadt Ulm, die damals bayerische Stadt Wiesensteig oder das bayerische Dorf Westerheim und die vorderösterreichische Stadt Günzburg.

Es verwundert nicht, daß die meistgehaßten Personen im Laichingen des 18. Jahrhunderts die *Uracher Spitzbuben* waren. So nämlich wurden die Monopolkauflleute und ihr örtlicher Vertreter, der sog. Faktor, im Orte genannt. Gewalt gegen sie kam häufig vor, mehrfach gab es sogar Bombenanschläge oder Schießereien. Betrug an den Handelsherren und die Umgehung ihres «Monopols» galten als Ehrensache. Doch hierzu die Geschichte eines versuchten Bombenanschlags, ein recht drastisches Zeugnis für den Widerstand und Eigensinn der Laichinger Bevölkerung. Das Dokument stammt wiederum aus den im Stadtarchiv befindlichen Amtsprotokollen. Hier heißt es unter dem 22. September 1779: *Hannß Jerg Schwenck, Hannß Sohn, Burger, Weeber und Stuck-Einkäufer bei der löblichen Leinwand-Handlungs-Compagnie in Urach, allhier, macht dato die Anzaige, daß wie er heute früh sein Vieh abzufüttern, aufgestanden und sich angezogen habe, so sei er nah bei seinem Ofen aufetwas getreten, welches er aufgehoben und nachdem er es untersucht, habe er gefunden, daß es ein pappirnes Paquet, von geriebenes Pulver [war] und oben ein dickes Schwamm gebunden, der angezündet gewesen aber doch wieder ausgelöscht sei, welches er würcklich vor Amt vorgezeigt, also es auch in Verwahrung genommen worden. Unter dem 10. März 1778 ist in dessen Haus [schon] ein Schuß durch den Kammerladen geschehen, welcher auch auf diesen Hannß Jerg Schwencken angesehen gewesen, weil aber der erste Straich mißlungen, so hat vermutlich dieser erste Mann den nun zweiten Versuch gemacht, aus der großes Unglück [hätte] entstehen können, dann die Stube des Schwencken ist ganz voll mit Leinengarn behängt gewesen, welches, wann der Schwamm fortgebrant und das Pulver Feuer gefangen hätte, durch das Pappier in welches das Pulver eingebunden gewesen anzünden und welches, doch Gott Lob nicht geschehen, völliicht das ganze Hausß in Brand [hätte] setzen können. Der Hannß Jerg Schwenck hat ferner gemeldet, daß das Pulver durch eines seiner Fenster, welches der Thäter halb aufgemacht haben müssen, in die Stuben geworfen worden seien.*

Der Bombenanschlag – wie man ihn zeitgemäß nennen könnte – und der vorhergehende Schuß galten dem lokalen Vertreter der Uracher Leinwand-Handlungs-Compagnie; sicher nicht ihm persönlich, sondern der verhaßten Funktion, die er wahrnahm. Der mutmaßliche Bombenleger war der uns schon bekannte Heinrich Schwenck mit Spitznamen Bonzelheinrich, dem man seine Vorräte weggenommen hatte. Er wurde mit seinem Namensvetter Hannß Jerg Schwenck, dem Faktor, über dieser Angelegenheit übrigens gut Freund, nachdem der Untereinkäufer sich bereit erklärt hatte, ihm aus den Vorräten der Handlungs-Compagnie zum Weiterverhandeln zu verkaufen.

Eine Zettlerin bei der Arbeit.



Laichinger Weber-Kaufleute durchbrechen staatliches Monopol

Dieser Heinrich Schwenck war ein *Weber-Marchand*, wie es in der Sprache des 18. Jahrhunderts hieß, d. h. ein Weber-Kaufmann. Er war einer von den zahlreichen Laichinger Webern, die sich nicht auf Weben allein beschränkten, vielmehr handelten sie auch mit dem in Laichingen und in den umliegenden Orten erzeugten Leinen, entgegen den staatlichen Verboten. Es waren diese kämpferischen und findigen *Weber-Marchands*, die dem Ort im 18. Jahrhundert zu seiner großen Bedeutung verhalfen; wenn es sein mußte, wie wir gesehen haben, mit Gewalt. Die Durchsetzungsfähigkeit dieser örtlichen Weber-Kaufleute war am Ende des 18. Jahrhunderts so groß geworden, daß alle staatlichen Handelsverbote und Auflagen schließlich nur noch wenig fruchteten. Die Uracher Leinwand-Handlungs-Compagnie war gezwungen, ihr Monopol-Geschäft zumindest in Laichingen, Feldstetten und in den umliegenden Orten aufzugeben. Einer ihrer Haupt-Teilhaber und Erben, Christian Friedrich Rheinwald, zog im Jahre 1797 von Urach nach Laichingen um, wo er die Pfarrerstochter Auguste Juliane Sigel heiratete. Rheinwald und seine Nachfahren trieben fortan bis weit ins 19. Jahrhundert hinein ihre Geschäfte als Leinwand-Händler von diesem Ort aus; zu Bedingungen, die den Laichinger Webern akzeptabel waren.

Der kleine ländliche Weber-Marchand, er war die wirtschaftlich beherrschende Gestalt im Alb-Flecken des 18. Jahrhunderts. Und er blieb es bis ins 19., ja bis in unser Jahrhundert hinein, wenn auch in einem anderen historischen Gewand. Denn aus dem Weber-Kaufmann des 18. Jahrhunderts, der sein eigenes Zeug und auch das seiner Mitweber auf seinem eigenen Rücken gebückt außer Landes trug, wurde der Leinwand-Wanderhändler des 19. Jahrhunderts und der Hausierer, der «Musterreisende», der Wäsche- und Aussteuervertreter des 20. Jahrhunderts. Es war also nicht der künftige industrielle Unternehmer, der sich in den Auseinandersetzungen während der goldenen Zeit des ländlichen Leinwand-Gewerbes in Laichingen gegen Ende des 18. Jahrhunderts rebellisch zu Wort meldete. Vielmehr war es der künftige Hausierer oder besser der *Geschäftsreisende für das eigene Haus*, wie er sich selbst in bewußter Distanzierung vom bloß höckernden kleinen Hausierer später nennen sollte. Dieser Laichinger Händler war schon im 18. Jahrhundert ein Handlungsreisender recht spezieller Art: zumeist mit Rückbindung an die eigene Produktion. Und auch im 20. Jahrhundert noch ging der Laichinger

Reisende vorwiegend mit Eigenerzeugtem oder doch zumindest mit am Ort Erzeugtem zur Kundenschaft oder zum Handel in die großen Städte, dies jedenfalls sehr viel intensiver als der Handel zu ihm.

Laichinger Handlungs- und Musterreisende

Es ist interessant und es wurde bisher nicht gesehen, daß dieser Laichinger «Reisende» – die älteren unter den Lesern werden sich vielleicht noch an ihn erinnern, sehr weit zurückliegende historische Wurzeln hat. Er bildete seine Geschicklichkeit und Findigkeit bereits in den Auseinandersetzungen mit der württembergischen Landesherrschaft und den Uracher Monopol-Händlern aus. So wie die Weber-Marchands dem Ort im 18. Jahrhundert das wirtschaftliche Überleben ermöglichten, so taten dies die Laichinger Handlungs- und Musterreisenden im vorigen und in unserem Jahrhundert. Es waren nicht die industriellen Unternehmer, die Laichingen den Weg ins 20. Jahrhundert ermöglichten – einheimische fabrikindustrielle Unternehmer gibt es überhaupt erst seit etwa 50 Jahren –, sondern es war dieser außerordentlich interessante Sozialtypus des Handlungs-Reisenden, des Wander-Händlers.

Eigentlich verdiente der Wanderhändler in Laichingen ein Denkmal mitten auf dem Marktplatz, der 1983 mit großem Finanzaufwand erneuert, ja sogar zur Fußgängerzone ausgebaut wurde. Dieses Denkmal sollte der eigenen Laichinger Geschichte gerecht werden, d. h. es sollte auf jeden Fall größer sein als das Kriegerdenkmal, das bisher die Mitte dieses Platzes ausfüllt, größer natürlich auch als der anonyme wasserspeiende Findling, den man aus dem Unterland, nicht etwa aus dem unmittelbaren Umland von Laichingen, herbeigebracht und auf dem erneuerten Platz aufgestellt hat. Einige weitere Denkmäler, die unseren historischen Respekt und vor allem auch den der Laichinger Sanierungsbehörden verdienen, stehen zur Zeit noch. Sie sind jedoch in der Gefahr, vergessen bzw. einem falsch verstandenen Sanierungsbedürfnis geopfert zu werden. Es sind die wenigen noch erhaltenen traditionellen Laichinger Viertelhäuser, die Arbeits-, Lebens- und Wohnstätten der Laichinger Weber-Bauern, von denen das Haus in der Mohrengasse einschließlich seiner bis heute erhaltenen Dunken das beste Beispiel bietet.

Doch zurück aus der Gegenwart ins 18. Jahrhundert: Wie sah der Alltag der Weber und der anderen Bewohner des Fleckens in jener Zeit aus? Wie groß waren die Unterschiede von Arm und Reich? Was besaß man, was las man und wie verhielt man sich zueinander? Einige bruchstückhafte Andeutungen

müssen hier genügen. Ich möchte sie anhand einiger kurzer Lebensgeschichten von Laichinger Individuen machen, die ich einer einzigartigen historischen Quelle, den sogenannten *Inventuren und Theilungen*, entnommen habe. Diese *Inventur- und Theilungsakten* gibt es in solcher Genauigkeit in Deutschland nur im Herzogtum Württemberg. Grob gesprochen handelt es sich hierbei um Besitzverzeichnisse, die für die meisten Ehen bei der Heirat sowie beim Tode eines Ehepartners angefertigt wurden. Sie verzeichneten den gesamten Besitz eines Paares, von den Äckern und vom Hausbesitz bis hin zum letzten Tisch, Stuhl, Kochlöffel und Kleidungsstück. Die *Inventuren und Theilungen* sind für Laichingen nicht vollständig erhalten, doch was dem Zahn der Zeit widerstanden oder die schlichte Vernachlässigung überlebt hat, das befindet sich im Stadtarchiv, oder es liegt noch völlig ungeordnet und verstaubt auf der Bühne des alten Rathauses. Dort warten diese Dokumente zusammen mit zahlreichen anderen auf ihre bessere und sachgemäßere Aufbewahrung in neuen Archivräumen.

Webermeister Johann Conrad Schwenck und seine Frau essen von Porzellantellern

Beginnen wir mit einem der typischen Weber-Kaufleute, der es in Laichingens «goldener Zeit», ungefähr zwischen 1750 und 1800, zu etwas brachte, mit dem Webermeister Johann Conrad Schwenck, geboren im Jahr 1733. Beim Tode seiner ersten Frau, der Webertochter Magdalena Schilling am 8. 1. 1784, wird ein lückenloses Verzeichnis des gesamten Vermögens des Paares angelegt. Schwenck verfügt über das auch für ärmere Weber typische Laichinger Viertelhaus samt *Scheuer und Hof* im Gesamtwert von 250 Gulden. Sein Grundbesitz an Äckern und Wiesen in Höhe von 167 Gulden war relativ bescheiden. Johann Conrad Schwenck war ganz eindeutig zu diesem Zeitpunkt kein Bauer, worauf auch das Fehlen von Vieh hinweist. Lediglich von zwei alten Hennen, die ihm gehörten, ist die Rede. All diese Besitztümer wurden bei weitem von der beweglichen Habe des Webers überboten, das sind Hausrat, Vorräte und Geldguthaben. Diese «bewegliche» Habe machte 80 Prozent seines Gesamtvermögens aus, nämlich die beträchtliche Summe von 1864 Gulden von insgesamt 2281 Gulden. Nahezu absoluten Vorrang hatten in dieser beweglichen Habe große Rohstoffvorräte für die Leinwandherstellung: $2\frac{1}{2}$ Zentner Flachs gehörten ihm ebenso wie 3800 Schneller-Spulen mit Leinengarn. Diese reichten zur Herstellung von 95 Stück Leinwand, weit mehr als die Jahreszeugung eines einzelnen Webers

samt Gesellen betrug. Auch 18 Stück fertiger Leinwand hatte Schwenck in seinem Besitz. Vor allem aber verfügte er über große Geldguthaben in Höhe von 927 Gulden, nicht etwa bei der Bank, sondern bei anderen Personen. Vor allem andere Weber-Kollegen standen bei ihm «in der Kreide». All dies weist darauf hin, daß Johann Conrad Schwenck mehr war als ein schlichter Weber. Er lebte nicht nur von seiner Eigenerzeugung von Leinen, die er mit seinem Gesellen betrieb, sondern auch vom Handel mit den Erzeugnissen anderer. Neben dem großen Gewerbevermögen, das er aufgehäuft hatte, nahmen sich sein Hausrat und seine Möbel außerordentlich bescheiden aus. Er ähnelte hierin stark den anderen Laichinger Weber-Existenzen: *ein ohngehimmelte Bettlad, ein Kasten, eine beschlossene Truh, ein Tisch von hartem Holz, zwei Stühle*. Sie stellten mit wenigen anderen Gegenständen im Gesamtwert von 17 Gulden 51 Kreuzern die Grundausrüstung des Hauses dar. Ein Porzellanteller und eine Porzellanschüssel, aus der an Festtagen wahrscheinlich von Herrn und Frau Schwenck gemeinsam gegessen wurde, denn für den Alltag waren irdene Schüsseln bestimmt, sie verraten zusammen mit einer eisernen Uhr Spuren von Luxus. 15 religiöse Bücher verweisen schließlich auf eine Lesekultur, die über Bibel, Gesangbuch und Katechismus hinausgegangen ist.

Die gleichen Verhältnisse wie bei diesem Johann Conrad Schwenck fallen auch bei den anderen reicheren zeitgenössischen Laichinger Webern auf. In ihren Haushalten finden sich kaum Anzeichen von Luxus, allenfalls Spiegel und Uhren. Bücher allerdings finden sich in großer Regelmäßigkeit und auch in verhältnismäßig großer Zahl. Der größte Teil des Vermögens dieser reicheren Weber war in Vorräten oder in Krediten für den Betrieb ihres Gewerbes und häufig auch ihres kleinen Handels angelegt oder aber in Landbesitz. Auch diese starke Tendenz zum Erwerb von Land zeigt sich im weiteren Leben des Johann Conrad Schwenck. Denn seine «Karriere» war mit dem Tode seiner ersten Frau nicht zu Ende. Er heiratete zum zweiten Mal, und am Ende seines Lebens, am 18. 11. 1799, war aus dem Weber-Kaufmann ein Weber-Bauer geworden: Den größten Teil seines weiter gewachsenen Vermögens hatte er in Landbesitz und im Erwerb eines weiteren Viertelhauses angelegt. Er betrieb seine *Leinwandfabrique*, wie es hieß, mit einem Gesellen zwar durchaus weiter, doch hatte er sich dazu noch eine ausgesprochen kleinbäuerliche Landwirtschaft zugelegt. Statt früher nur Dinkel baute er jetzt Roggen, Dinkel und Kartoffeln an, und statt der zwei alten Hennen hielt er jetzt zwei Kühe, ein Kalb und drei junge Hennen.

Es wäre jedoch grundfalsch anzunehmen, alle Laichinger Weber des 18. Jahrhunderts hätten in solchen Vermögensumständen gelebt wie Johann Conrad Schwenck. Der Lebensweg eines Laichinger Webers verlief auch während der «goldenen Jahre» des Fleckens keineswegs immer als ein sozialer Aufstieg vom Weber über den Weber-Kaufmann zum Weber-Bauern als Krönung einer normalen Weberexistenz: Die Mehrzahl der Laichinger Weber begann ihr Handwerk arm und blieb arm bis ans Lebensende. Webermeister Lorenz Bosler mag hierfür als Beispiel dienen. 1738 als Sohn eines Tagelöhners geboren, war er von Münsingen ins aufblühende Laichingen zugewandert und hatte dort 1769 mit der Webertochter Walburga Hermann einen Haus-

stand gegründet. Der Hausstand der Eheleute bestand ursprünglich aus einer Habe im Wert von 339 Gulden, die sich überwiegend aus Barvermögen, ferner aus Kleidung, spärlichem Hausrat und fünf Büchern zusammensetzte. Die Weberarbeit des Mannes und die Zuarbeit der Frau mit Spinnrad, Kunkel und Schneller-Haspel reichte im Verlauf der Ehe lediglich zum Erwerb eines kleinen Hausteils mit etwas Gartenland. Als Walburga Hermann an den Folgen einer Totgeburt am 27. 7. 1782 starb – zuvor waren bereits sechs andere Kinder des Paares entweder bei der Geburt oder kurz danach gestorben – besaßen die Eheleute jedenfalls den *4ten Teil an einem Haus und Scheuren in der Mayergass . . . samt einem Gras- und Baumgärttlen* im Wert von 250 Gulden.

Laichingen, 1. Mai 1934: Handlungsreisende vor dem Aufbruch zur Maifeier in Stuttgart, wo sie zugleich ihre Waren angeboten haben. Kaum zu erkennen: auf dem Kühler im Schraubverschluss das Hakenkreuz.



Das gesamte Barvermögen, das sie ursprünglich in ihren Hausstand als Ersparnis und als Mitgift eingebracht hatten, war in den Erwerb dieses Besitztums gegangen. Trotzdem war es ihnen auf dieser «soliden» Grundlage nicht gelungen, ihr Startkapital im Verlaufe des dreizehnjährigen Ehelebens durch die Erwerbsarbeit von vier Händen zu vermehren. Das Vermögen beim Tode der Frau lag nur um 2 Gulden 20 Kreuzer über dem, was sie ursprünglich in die Ehe eingebracht hatten. Doch schloß eine solche arme Weberexistenz, die stets nur ein knappes Auskommen kannte, Veränderungen des *Hausstands*,

der Hausausstattung, während des Ehelebens nicht aus. Bei den Boslers etwa zeigte sich das besonders deutlich an den Büchern. Hier waren zu den ursprünglich fünf Büchern religiösen Inhalts, die sie in die Ehe eingebracht hatten, im wesentlichen Hausbibel, Gesangbuch und Kinderlehr, neun weitere religiöse Erbauungsbücher hinzugekommen. Diese Verhältnisse wiederholten sich auch bei anderen kleinen Leuten des Fleckens: Bücher, zumeist religiösen Inhalts, waren ein wesentlicher Teil der Kultur, auch der ärmsten Menschen im alten Laichingen. Bereits Pfarrer Siegel wies im Jahr 1800 auf

Eines der letzten im Originalzustand erhaltenen Laichinger Weberhäuser.



diese Laichinger Besonderheit hin: *Beinahe alle Haushaltungen sind mit einem guten Vorrat von geistlichen Büchern versehen, dergleichen man selten in anderen Gegenden finden wird. In der Kaufung derselben lassen sie sich nichts dauren, wie dann an den drei hiesigen Jahrmärkten allemal ein Bücherantiquar von Augsburg feil hat und guten Verschleiß findet.*

Der perückentragende Pfarrer liebt Naschwerk und besitzt Spiegel und Kaffeemaschine

Im Anschluß an diese in ihrem Lebensstil – nicht unbedingt in ihrem Reichtum – bescheidenen Weber-Existenzen, möchte ich noch zwei Gestalten erwähnen. Sie treten uns aus den – heute noch mit Löschand bestreuten – Blättern der *Inventuren und Theilungen* als außerordentlich farbige und barocke Menschen, jedenfalls als außergewöhnliche Persönlichkeiten entgegen. Farbige und barock waren sie vor allem deshalb, weil sie dem Luxus und Geldausgeben im großen Stil ziemlich hemmungslos verfallen waren. Ein größerer Kontrast zur schlichten Existenz der Weber, auch der reichsten unter ihnen, läßt sich kaum denken. Sie gingen in ihren *Verausgabungen* sogar so weit, daß sie den Ruin ihres eigenen Vermögens und den ihrer Familien – im Wortsinne – in «Kauf» nahmen.

Da ist zum einen Christoph Heinrich Lang, Pfarrer in Laichingen von 1755 bis zu seinem Tode im Jahre 1772. Lang scheint sein Amt ohne Anstände seitens der Gemeinde oder der Kirchenleitung versehen zu haben. Unzufriedenheit über ihn schlug sich in den Akten jedenfalls nicht nieder. Sein Ruf muß gut gewesen sein, denn sein finanzieller Kredit im Flecken selbst sowie in der näheren und weiteren Umgebung bis nach Stuttgart hin war beträchtlich; dies wenigstens, bis sich bei seinem Tode herausstellte, daß er ganz erheblich über seine Verhältnisse gelebt hatte. Denn die Schulden des Pfarrers Lang in Höhe von 1600 Gulden, die er beim Zuckerbäcker von Kirchheim, bei vielen Händlern und Krämern, aber auch beim Laichinger «Heiligen», d. h. dem Kirchenvermögen, selbst beim Lehrer hatte, sie überstiegen den Wert seines Vermögens um ein Erhebliches. Seine Witwe wurde jedenfalls gezwungen, einen Offenbarungseid zu leisten; der Hausrat wurde verpfändet, und sie wurde unter Vormundschaft gestellt.

Doch wie sah es im Haus dieses Pfarrers aus? Sein minutiös aufgelisteter Hausrat verschafft uns einen interessanten Einblick, wenn nicht in das Innenleben dieses «barocken» Menschen – er war übrigens der einzige Perückenträger am Ort –, so doch auf die Gegenstände, mit denen er täglich Umgang

hatte. Tun wir einen Blick in die prächtige Welt seines Luxus, dem er, das wird man sagen müssen, hingegeben war. Hier gab es neben mehreren Kaffee- und Teekannen nicht nur Dutzende von Kaffeetassen, sondern auch gleich zwei neuartige *Kaffemaschinen* einschließlich einer *Präsentiertafel*. Alle diese Gegenstände und der Genuß, dem sie dienten, sie waren im Laichingen dieser Zeit völlig ungewöhnlich, außer bei einigen Gastwirten, beim Lehrer und beim Chirurgen Narcissus Keller. 25 silberne Kaffeelöffel kamen hinzu und vor allem zwei Dutzend z. T. silberne Bestecke mit Messer und Gabel. Auch diese Bestecke – und das heißt auch der Gebrauch von Messer und Gabel – waren in Laichingen damals noch unerhört und ungesehen. In den anderen Familien im Ort aß man damals seinen Haberbrei, seine Mehlspeisen, besonders die *großen Knötlen*, und sein Sauerkraut selbstverständlich noch mit dem Löffel aus einem irdenen Topf. Das Brot schnitt man mit dem Familienmesser und verzehrte es auf der Faust, häufig sogar, indem man mit dem Brot in der Hand auf den Gassen spazierenging. Doch zurück zu Pfarrer Lang: ein wichtiger Hinweis auf seine «verfeinerte» barocke Lebensart war auch seine ausgeprägte Neigung zum Süßen. Hierauf weisen nicht nur seine beträchtlichen Schulden beim Zuckerbäcker von Kirchheim hin, sondern auch eine Konfektschale aus blauem Porzellan, die ihm gehörte, und schließlich eine Zuckerdose, wie sie ansonsten im Flecken nicht vorkam. Auch der reiche Buchbesitz des Pfarrers war zum großen Teil silberbeschlagen; ein Hinweis, daß es ihm nicht nur aufs Lesen, sondern auf Repräsentation in seinem Hause ankam.

In historischer Gerechtigkeit gegenüber Pfarrer Lang muß jedoch gesagt werden, daß sein Luxus nicht nach außen gewendet und gewaltsam-aufdringlich war, wie es sonst barocker Lebensart durchaus entsprechen konnte. Der Luxus des Laichinger Pfarrers war vielmehr – fast möchte man sagen – «verschämt» vor der Öffentlichkeit verborgen. Es war ein echt protestantischer Luxus: nach innen gewendet. Pfarrer Lang spielte seine Genußsucht nicht nach der prächtigen Manier zeitgenössischer katholischer Kirchenfürsten oder seines Landesherren, des Herzogs Karl Eugen, als eine Demonstration sozialer Macht in der Öffentlichkeit aus, sondern er beschränkte sich aufs Innere seines Hauses. Hierauf weisen neben all den anderen häuslichen Gebrauchsgegenständen auch seine drei Spiegel hin, die über das Haus verteilt waren – zur Selbstbespiegelung –, vor allem aber die Kleidung des Pfarrers. Diese war, mit Ausnahme eines prächtigen schwarzen Pfarrgewands und der Perücke, durch-

aus einfach, ohne auffällige Formen und Farben und hatte keinen nach außen gewandten luxurierenden Repräsentationscharakter.

Der modisch gekleidete Wundarzt vertrinkt sein Vermögen

Gänzlich anders waren die Lebensumstände einer zweiten barocken und farbigen Laichinger Persönlichkeit, die ich kurz vorstellen möchte: Narcissus Keller, Wundarzt und Chirurg. Er lebte vom 29. 6. 1721 bis 18. 5. 1772. Er wurde geachtet als ärztlicher Praktiker, vor allem in Fällen schwerer Geburt, in denen die Hebammen nicht mehr weiter wußten. Anders als Pfarrer Lang war Narcissus Keller in seinem extrovertierten Konsum der Öffentlichkeit zugewandt. Er war zu seiner Zeit der wohl größte Trinker in den Laichinger Wirtshäusern. Jedenfalls schaffte er es, innerhalb von sechs Jahren nicht nur einen Großteil seines eigenen Vermögens, sondern auch das seiner zweiten Frau im Trunk völlig durchzubringen, insgesamt 1249 Gulden. Narcissus Keller war also kein «Halbgott in Weiß», d. h. kein nüchterner Arzt im einförmigen weißen Kittel, der allein durch seine professionelle Expertise zu beeindrucken und zu wirken versuchte. Die Beschreibung seiner Kleidung läßt uns das heute noch überaus deutlich werden. Auf seinem Gang durch den Flecken war er stets imponierend und extravagant angezogen. Ein phantastischer hoher schwarzer Hut mit Goldborte, ein blaufarbener oder stahlfarbener Rock und andere Kleidungsstücke nach der letzten Mode wie z. B. Seidenstrümpfe, Manschetten, Gamaschen, silberne Schuh- und Halsschnallen, sonstiger reichlicher Männerschmuck sowie ein silberbeschlagenes spanisches Rohr, all dies machte Narcissus Keller zu einer wahrhaft barocken und erotischen Erscheinung im Flecken, die mit ihrer Kleidung sicherlich auch entsprechende Wirkungen bei den Patienten erzielte.

Der Weber und Totengräber Laichinger besitzt 54 Bücher

Ein größerer Kontrast zur Welt des Webers und Totengräbers Christoph Laichinger, des letzten Individuums, dessen hier gedacht werden soll, läßt sich wohl kaum denken: er starb am 11. 6. 1786 in großer Armut. Er war zu diesem Zeitpunkt nicht einmal mehr Hausbesitzer, sondern nur noch Mieter bei einem reichen Bauern. Sein Haus und seinen kleinen Krautgarten hatte er schon Jahre vorher in einem Erbstreit verloren. Sein geringes Vermögen bestand aus 116 Gulden.

Und doch wies dieses Vermögen einen in Geld nicht abzuschätzenden Reichtum auf. Denn dieser arme Totengräber und Weber mußte zwar häufig vom Armenbrot leben, weil er buchstäblich nichts zu beißen hatte, trotzdem hatte er es im Laufe seines Lebens, in zielbewußter Steigerung von Jahr zu Jahr, auf den stattlichen Besitz von 54 Büchern gebracht. Und diese Bücher waren für Christoph Laichinger aus Laichingen der wesentliche, in Geld nicht abschätzbare Teil seines Erbes für seine Söhne. Ebendies brachte er wenige Tage vor seinem Tode in ungelinker Handschrift und in schlichten Worten voll orthographischer Fehler in einem Brief zu Papier: Darin vermachte er die von ihm am meisten geschätzten Bücher an seine beiden Söhne, hauptsächlich religiöse Erbauungsbücher, aber auch ein *Historienbuch* mit Kriminalgeschichten. Seinem in Ulm lebenden Sohn Heinrich legte er ans Herz, vom in dieser großen Stadt möglichen Büchertausch so häufig als irgend möglich Gebrauch zu machen. *In Ulm ist der Platz, man kann dort im Fürkauf (d. h. in großen Mengen) Bücher haben wie man will: wenn einer eins gelesen hat, so kann ers hintragen und ein anderes dagegen nehmen.* Augenscheinlich entwickelte Christoph Laichinger hier von dem her, was er über Ulm hatte reden hören, eine Vision; die Vision einer Bibliothek, zu der man, ohne Bücher kaufen zu müssen, schlicht hingehen könne, um ein Buch gegen das andere zu tauschen und dann – ohne Ende und ohne Grenzen – weiterzulesen.

Seinem zweiten Sohn gab der Totengräber und Weber neben mehreren Büchern ebenfalls einen Ratsschlag mit auf den Weg: *und welches mich freuen thät, wenn er Kinder bekommt, das auch etliche Bücher von mir auf meine Nachkimmling kamen, daß sie später auch sagen könnten: die Bücher hat mein Vater von meinem Eher [d. h. Großvater] oder von seinem Vater, und ich wünsche ihnen die Erkenntnis Jesu Christi darin zu suchen und zu erlernen und zu ihrem zeitlichen und ewigen Heil und Seeligkeit anzuwenden, und das sie sollen das Vierte Gesetz in dem schönen Lied Herr Jesu Gnaden Sonne fleißig und andächtig beten.*

Christoph Laichinger dachte, das wird in seinem Brief deutlich, nicht nur an seine Söhne, sondern auch an die zukünftigen Generationen von Laichingern. Die Idee einer öffentlichen Bibliothek – wie sie gegenwärtig die Laichinger Öffentlichkeit wieder bewegt – und die Erhaltung der Lesefreude durch eine solche Bibliothek, ohne den Zwang, Bücher kaufen zu müssen, zum Zweck nicht nur der *ewigen*, sondern auch der *zeitlichen Seeligkeit* und des *zeitlichen Heils* – wie er ausdrücklich bemerkt –, das ist das Vermächtnis dieses armen Webers und Totengräbers aus dem 18. Jahrhundert.



Abriß von St. Martin in Blaustein, Ortsteil Ehrenstein 1985

Nein, es war kein besonders wichtiges Baudenkmal; und ich gestehe, auch für den Abriß gewesen zu sein. 1723 wurde diese St.-Martins-Kirche erbaut. In den napoleonischen Kriegen hatte sie zeitweise als Pulvermagazin gedient. 1936 wurde sie unter Verlegung des Altarraums nach Westen erweitert, wobei man vier Jahre auf die Genehmigung der Denkmalschutzbehörde hatte warten müssen. Nach dem Neubau einer St.-Martins-Kirche auf dem gegenüberliegenden Blau-Ufer und nach langen Diskussionen mit den Denkmalpflegern konnte keine Nutzungsmöglichkeit mehr gefunden werden. Zwar brachten einige ältere Mitbürger in handgeschriebenen Plakaten ihre Verbundenheit mit dem Gotteshaus zum Ausdruck und wehrten sich gegen den beschlossenen Abriß, aber schließlich kann man ja nicht alles erhalten; auch Neues braucht seinen Platz. Trotzdem fehlt jetzt etwas im Ortsbild. Den Verlust empfinde ich um so schmerzlicher, als über die künftige Nutzung des Geländes noch Uneinigkeit herrscht und ein anschließendes stattliches Gebäude (ehemaliges Rathaus) gleich mit beseitigt werden soll, obwohl sich für diesen Bau zahlreiche Nutzungsmöglichkeiten anbieten würden. Nachruf auf ein weniger bedeutendes Baudenkmal von einem, der auch für den Abriß war: von Manfred Hilsenbeck.

Pfarrer Bruno Bernhard Zieger berichtet in seinem Beitrag **Sankt Michael und der Vollstrecker des Bösen** (SCHWÄBISCHE HEIMAT 1985/2, S. 80) von einem noch während des Zweiten Weltkrieges gemalten Bild des Erzengels Michael, bei dem der Drachen als Wesen mit den Gesichtszügen Hitlers dargestellt wurde. Von diesem Bild schreibt Pfarrer Zieger: *In diesem Sinn ist das Michaelsbild mit dem Hitler-Drachen meines Wissens das einzige, lange vor dem Tod des «Führers» entstandene Altarbild in Deutschland.*

Pfarrer Zieger mag recht haben, soweit es sich um ein Altarbild mit einer Hitler-Darstellung handelt. Eine in einer Kirche aufgestellte Michaelsdarstellung, bei der als Teufel dargestellte Drachen Ähnlichkeiten mit Hitler aufwies, gab es jedoch schon früher. Im Jahre 1938 schuf der Horber Bildhauer und Kunstmaler Wilhelm Klink für die Pfarrkirche St. Konrad in Zimmern ob Rottweil eine solche Michaelsgruppe. Besonders die Stirnpartie des Teufels mit der typischen Frisur weist eindeutig auf Hitler hin. Die Figur, die heute in der Taufkapelle steht, krönte ursprünglich den Schalldeckel der Kanzel. Auf die Gefährlichkeit der gewählten Darstellung angesprochen, meinte der Künstler damals: *Von unten sieht man das Teufelsgesicht sowieso nicht so genau. Und bis der Mesner die Figur einmal zum Abstauben herunterholt, ist der Spuk längst vorbei.*

Der Teufelskopf aus der Zimmerner Michaelsskulptur hat inzwischen auch in die Literatur Eingang gefunden: Egon Rieble hat ihn in seinem Buch *Im Jesusle isch es langweilig* (Rottweil 1978) abgebildet und zum Gegenstand seines Gedichts *Der Teufel vo Zimmern* gemacht.

Bernhard Sandherr, Bonn

Im Heft 1985/3 ist auf Seite 199 ein Foto wiedergegeben mit Text: «Absterbende Linden in der Stuttgarter Silberburgstraße». Leider sind in der Silberburgstraße keine **Straßenbäume**, und das Foto zeigt außerdem Ahornbäume. Es ist in der Stuttgarter Schwabstraße vor Haus 163 in Blickrichtung Hölderlinplatz aufgenommen worden. Absterbende Linden befinden sich in der Stuttgarter Johannesstraße, aber zu deren Sanierung wurde viel getan, leider zu spät. Hans Gros, Stuttgart

Wir haben mit Interesse den Beitrag über die **Wernauer Baggerseen** im Heft 3/1985 gelesen. Leider muß man den Eindruck gewinnen, daß hier wieder kräftig gegen eine Nutzung des Areals Stimmung gemacht wird, die schon seit Anfang der 60er Jahre besteht und ganz offensichtlich die Natur so wenig behelligt, daß sich – wohlgemerkt nachträglich und trotz des Testbetriebs – eine reiche Vogel- und Pflanzenwelt ansiedeln konnte. Dazu beigetragen hat sicher, daß das gepachtete Gelände nicht der Allgemeinheit zugänglich ist.

Günther Molter, Leiter des Fachbereichs Presse und Information der Daimler-Benz AG

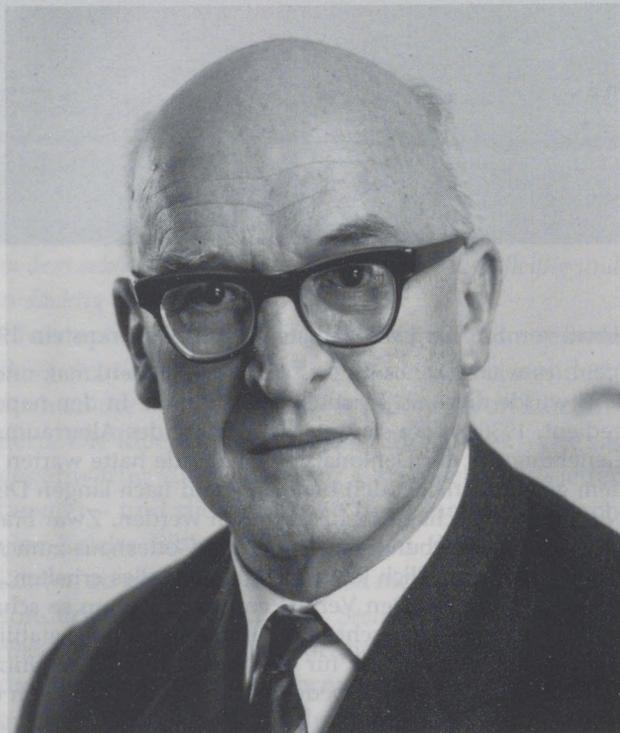
Betrifft: Artikel **Naturschutzgebiet Wernauer Baggerseen** in der SCHWÄBISCHEN HEIMAT, Heft 1985/3

Sehr verehrte Redaktion, aus Herrn Bernd Rolings Beitrag könnte durch seine Bemerkung auf Seite 196 oben *da die gewünschte neue Teststrecke im fränkischen Boxberg noch auf sich warten läßt* der Eindruck entstehen, daß der Deutsche Bund für Vogelschutz den Bau der Teststrecke in Boxberg begrüßen würde. Dies ist nicht der Fall. Ganz im Gegenteil sieht auch der DBV durch die vorgesehene Teststrecke eine Zerstörung von heute noch intakter Landschaft in riesenhaftem Ausmaß, durch welche der Natur ganz erheblicher Schaden zugefügt würde.

Es sei an dieser Stelle der Wunsch an den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND herangetragen, über dieses landschaftszerstörende Vorhaben einer Privatfirma zu berichten und Stellung zu beziehen. Selbst in der Sparte «sh aktuell» wurde bisher darüber nichts berichtet, obwohl hier gewachsene Kulturlandschaft von Eingriffen im Ausmaß eines Großflughafens betroffen wäre.

Hermann Höschele, Nürtingen

Ehrenmitglied Prof. Dr. Gebhard Müller



Ehrenmitgliedschaft für Prof. Dr. Gebhard Müller

Die Mitgliederversammlung des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES e. V. hat am 6. Juli 1985 in Böblingen Herrn Professor Dr. Dr. hc. mult. Gebhard Müller – ehemals Staatspräsident des Landes Württemberg-Hohenzollern, Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg sowie Präsident des Bundesverfassungsgerichts – zum Ehrenmitglied des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES ernannt.

Professor Dr. Gebhard Müller hat sich darüber sehr gefreut und die Auszeichnung angenommen. Zugleich bat er jedoch darum, von einer öffentlichen Ehrung abzusehen. Der Vorsitzende des HEIMATBUNDES, Dr. Hans Lorenser, der Ehrenvorsitzende Prof. Willi K. Birn und die Geschäftsführerin Maria Heitland machten daraufhin am 24. Oktober einen Besuch im Stuttgarter Haus des Ehepaares Müller und überbrachten die Urkunde mit der Ernennung zum Ehrenmitglied. Die Laudatio hat folgenden Wortlaut:

Mit dieser ehrenden Auszeichnung würdigt der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND das vielfältige und nachhaltige Wirken von Professor Dr. Gebhard Müller für das öffentliche Leben im Lande und insbesondere im Vereinsgebiet des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES, dem er seit der Neugründung 1950 als Mitglied verbunden ist.

Herr Professor Dr. Gebhard Müller hat als Staatspräsident von Württemberg-Hohenzollern aus einer tiefgründigen Liebe zu seiner Heimat heraus nicht nur für die neuen Anfänge des Staatswesens und der Verwaltung prägende Impulse gegeben, sondern mit Nachdruck und persönlichem Einsatz daraufhingewirkt, daß die Zusammenhänge zwischen den getrennten Landesteilen nicht verloren gegangen sind. So wurde er zum wichtigsten Wegbereiter des neuen Bundeslandes Baden-Württemberg, dessen Wesen und Gestalt er von 1953 bis 1958 als Ministerpräsident wesentlich bestimmt hat.

Auch als Präsident des Bundesverfassungsgerichts und nach Eintritt in den Ruhestand hat Herr Professor Dr. Gebhard Müller in zahlreichen Vorträgen und Aufsätzen dazu beigetragen, daß die Nachkriegsgeschichte des deutschen Südwestens in allen Einzelheiten aufgehellert und dargestellt worden ist. Er hat damit bei den Bürgern des Landes die Aufmerksamkeit für die neuere Geschichte ihrer Nahwelt geschärft. In seiner dem humanistischen Wesen verpflichteten Art und Weise hat er weiterhin geholfen, den alleingesessenen Bürgern ihre Heimat wieder und den Neubürgern wieder eine Heimat zu geben.

Einladung zur

MITGLIEDERVERSAMMLUNG 1986

des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES in Nürtingen

am **Samstag, 21. Juni 1986**, in der Stadthalle, 14.30 Uhr

Tagesordnung

Begrüßung und Grußworte
anschließend

- 1 Tätigkeitsbericht des Vorstandes
- 2 Kassenbericht des Schatzmeisters
- 3 Prüfungsbericht des Kassenprüfers
- 4 Entlastung
- 5 Anträge
- 6 Neuwahlen zum Vorstand des
SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES
- 7 Verschiedenes

Anträge zur Tagesordnung sind spätestens fünf Tage vor der Versammlung dem Vorsitzenden schriftlich zuzuleiten.

Der Vorsitzende

Dr. Hans Lorenser

Oberbürgermeister a. D.

Im Anschluß an die Mitgliederversammlung findet am gleichen Ort um ca. 16.00 Uhr statt:

Festvortrag von Professor Dr. Himmelein:
Renaissance im Herzogtum Württemberg

Exkursion und Führung

Nach Mitgliederversammlung und Festvortrag:

1 Stadtführung durch Nürtingen –

alter württembergischer Witwensitz und lebendige neue Stadt.

Führung: Hans Binder, Nürtingen

2 Fahrt zum Burrenhof und Heidengraben –

Festungsanlage der Hallstatt- und Keltenzeit, Siedlungsreste bis zur Römerzeit.

Führung: Dr. Jörg Biel

Abfahrt: 13.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof Stuttgart

Fahrtkosten: DM 10,- (Hin- und Rückfahrt)

Rückfahrt: Nach Ende von Exkursion und Führung

Anmeldungen zur Hin- und Rückfahrt nach Nürtingen und Anmeldungen für die Exkursion und die Führung in der gewohnten Form erbeten an die Geschäftsstelle.

Resolutionen

der Mitgliederversammlung des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES am 6. Juli 1985 in Böblingen

Probleme der Verpackung – Weg von der Einwegflasche

Die Abfallbeseitigung ist das Umwelt-Problem Nummer 1. Abfall beginnt vor der Haustüre und beim Einkauf. Die Mülllawine erdrückt uns, wertvolle Rohstoffe werden verschleudert, werden uns künftig fehlen!

Vom Schutz unserer Umwelt soll man nicht reden, sondern handeln. Von den vielen Möglichkeiten greifen wir heute zwei wichtige Punkte heraus: Verpackung in Papier, Plastik, Blechdosen, Kunststoffe und Glas! Hier kann jeder sofort mithelfen: Verzicht auf doppelte Verpackung, Benutzung einer Einkaufstasche oder eines Korbes und Bevorzugung von Mehrwegflaschen! Dazu Sammeln aller Arten von Abfällen zur Wiederverwertung! Heute reden viele vom Umweltschutz, wir aber wollen handeln: Behutsamer Umgang mit allen Rohstoffen, Überlegung schon beim Kauf, Mithilfe bei der Beseitigung gefährlicher Abfallstoffe und sparsamer Verbrauch von Packmaterialien, Bevorzugung der Glasmehrwegverpackungen.

Das ist praktischer Schutz der Umwelt und damit unserer Heimat! Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND fordert seine Mitglieder auf, tatkräftig und überlegt zu handeln!

Schutz des Bodens – eine ethische Pflicht

Dem Boden, seiner Gesundheit und Leistungsfähigkeit kommt im Naturhaushalt – neben Wasser und Luft – eine tragende Bedeutung zu. Er ist unverzichtbare Lebensgrundlage für Menschen, Tiere und Pflanzen. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND begrüßt daher die politische Absichtserklärung von Bund und Land, den Schutz des Bodens als neuen Schwerpunkt in die Umweltpolitik aufzunehmen.

Allzu lange sind die lebensnotwendigen Funktionen des Bodens als selbstverständlich hingegenommen worden, ohne die notwendigen Vorkehrungen im Sinne eines langfristigen, vorsorgenden Umweltschutzes konsequent zu ergreifen und durchzusetzen.

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND fordert die Bundes- und Landesregierung auf:

– ein Bodenschutzgesetz aufzustellen, das auf den langfristigen Bodenschutz ausgerichtet ist. Die Bedeutung des Bodens fordert ein griffiges und durchsetzbares Rechtsinstrumentarium; die derzeitige Rechtszersplitterung in vielen Gesetzen wird diesem Anliegen nicht gerecht.

– den Bodenverbrauch für Siedlung, Industrie, Verkehr, Sport und Freizeiteinrichtungen wirksam zu begrenzen. Die Neufassung des Baurechts bietet hierfür eine kurzfristig realisierbare Chance. Insbesondere der Grundsatz «Ausbau vor Neubau» ist auch im Siedlungsbereich konsequent durchzusetzen. Vor der Inanspruchnahme neuer Flächen ist der

Aktivierung und Renovierung der alten Bausubstanz in unseren Städten und Dörfern Priorität einzuräumen.

– der Schadstoffbelastung des Bodens weiter entgegenzuwirken. Dabei muß der drastischen Minderung der Emissionen durch Kohlekraftwerke und Industrie am Ort ihrer Entstehung und der Abfallreduzierung eine höhere Priorität eingeräumt werden. Der Boden darf nicht zur langfristigen Senke für problematische Abfälle aller Art degradiert werden.

– Die intensive Nutzung, die Überdüngung, sowohl durch Düngung, als auch durch Gülle, vor allem bei der Land- und Forstbewirtschaftung an der Leistungsfähigkeit und der langfristigen Nutzungsfähigkeit auszurichten. Hierzu ist es erforderlich, die agrarpolitischen Rahmenbedingungen zu ändern, bodenschonende und standortgerechte Wirtschaftsweisen verstärkt einzuführen und den Pestizideneinsatz stark einzuschränken. Auf öffentlichen Flächen, in Hausgärten und ähnlichen Bereichen sollte ein vollständiger Pestizidenverzicht angestrebt werden.

– die Maßnahmen zur Biotopvernetzung auch unter dem Gesichtspunkt des Bodenschutzes verstärkt in die Praxis umzusetzen. Diese Maßnahmen dienen nicht nur dem Artenschutz, sondern müssen auch unter dem Gesichtspunkt der Erhaltung von Lebensräumen für eine ungestörte Entwicklung für die Bodenfauna und Bodenflora entwickelt werden.

– die Umweltverträglichkeitsprüfung für alle Eingriffe in den Boden und die Landschaft zwingend vorzuschreiben und deren Ergebnisse offenzulegen. Dabei sind geeignete Kriterien und Methoden zur Abschätzung möglicher Bodenbelastungen noch zu entwickeln.

Wirksamer Bodenschutz kann nur als langfristige Daueraufgabe betrieben werden, denn Bodenschädigungen sind meist irreparabel. Fehler von heute werden auch die kommenden Generationen belasten. Der Schutz des Bodens ist damit eine ethische Pflicht von uns allen gegenüber unseren Nachkommen.

Zum Schutz des Waldes: Tempolimit

Die Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES haben die Notwendigkeit erkannt, daß wirksame Maßnahmen zur Eindämmung der Schadstoffbelastung unserer Umwelt getroffen werden. Da die jüngsten Ergebnisse der Verhandlungen auf europäischer Ebene keine kurzfristigen Wirkungen zeigen werden, ergreift der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND – aus Sorge vor einer drohenden Katastrophe durch eine irreparable Schädigung des Waldes und der Böden und der daraus folgenden Zerstörung der Grundlagen allen menschlichen Lebens – die Initiative und beschließt folgende Maßnahme:

1. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND fordert alle seine Mitglieder und Freunde auf, sich zu der Notwendigkeit von persönlichen Einschränkungen zu Gunsten des Waldes

und der Umwelt offen zu bekennen und dies durch folgende Verhaltensweisen deutlich zu machen:

a) Einhaltung einer Höchstgeschwindigkeit von 80 km/h auf Landstraßen und 100 km/h auf Autobahnen und ein entsprechendes Fahrverhalten, um den Schadstoffausstoß des eigenen Kraftfahrzeuges zu verringern.

Die Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES bekennen sich zu dieser Notwendigkeit, durch Anbringen entsprechender Aufkleber am eigenen Fahrzeug – dies übrigens auch aus Gründen der eigenen Sicherheit, um anderen das bewußte Fahrverhalten deutlich zu machen.

b) Verzicht auf unnötige Fahrten mit dem eigenen Kraftfahrzeug und Benützung von öffentlichen Verkehrsmitteln.

2. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND fordert alle Verbände und Vereinigungen auf, die sich um den Schutz der Umwelt bemühen, gemeinsam an die Bundesregierung und die Regierungen der Länder heranzutreten und die Forderung nach endgültigen und umfassenden Konsequenzen zum Schutz der Wälder und des Bodens zu erheben.

Hierzu ist als erste Maßnahme ein Tempolimit 80/100 km/h in der geschilderten Weise sofort wirksam und geeignet, die Frist bis zum Vorhandensein und Ergebnisse zeigender allgemeiner, technisch wirksamer Möglichkeiten zu überbrücken.

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND fordert ferner die Politiker von Bund und Ländern dazu auf, nach dem Vorliegen der Luxemburger Beschlüsse, die obligatorische Einführung des Abgaskatalysators – notfalls auch im nationalen Alleingang – für alle Kraftfahrzeuge vorzuschreiben.

3. Der Vorstand des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES tritt daher sofort an die Präsidien und Vorsitzenden aller gleichgesinnten Verbände und Vereinigungen heran, um dort so schnell wie möglich gleichgerichtete Entschlüsse herbeizuführen. Diese Verbände und Vereinigungen mögen in ihrem Wirkungs- und Tätigkeitsbereich ihre Mitglieder zur sichtbaren Demonstration ihres Willens veranlassen und ihren gesamten Einfluß und ihr Gewicht auch im politischen Umfeld wirksam werden lassen, um zu erreichen, daß die notwendigen Schritte in Bälde getan werden.

Als gleichgesinnte Verbände und Vereinigungen seien beispielhaft genannt:

der Deutsche Heimatbund mit all seinen Mitgliedsverbänden,

der Deutsche Verband der Gebirgs- und Wandervereine mit all seinen Mitgliedsverbänden,

der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) mit all seinen Landesverbänden und Ortsvereinen,

der Deutsche Bund für Vogelschutz mit all seinen Landes- und Kreisgruppen sowie befreundeten Arbeitsgemeinschaften, der Touristenverein «Die Naturfreunde» mit all seinen Landes- und Ortsvereinen,

die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege mit ihren Landesverbänden (DGGL),

die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald,

der Deutsche Forstverein.

4. All diese genannten und nicht genannten Vereinigun-

gen haben sich in der Vergangenheit in gleichem Sinne jeweils an ihre Mitglieder und an die Öffentlichkeit gewandt, ohne daß ihre Stellungnahme im politischen Raum Beachtung gefunden hätte. Nach der jetzigen Situation ist aber der Zeitpunkt gekommen, an dem ein gemeinsames Auftreten und Handeln notwendig erscheint. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND fordert daher alle angesprochenen Verbände und Vereinigungen auf, ihren Zielsetzungen und Satzungen gemäß, den Schutz der Natur und insbesondere des Waldes als gemeinsame Forderung an die politischen Entscheidungsgremien von Bund und Ländern heranzutragen. Damit bringen sie den Willen eines überwiegenden Teiles der deutschen Bevölkerung zum Ausdruck (siehe Umfrage des WDR, wonach 66% der deutschen Bevölkerung ein Tempolimit befürwortet haben).

Dieser außergewöhnliche Schritt ist notwendig, um eine Katastrophe von nicht übersehbarem Ausmaß abzuwenden.

Heimatbund kauft Flächen in Naturschutzgebieten

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND betreibt praktischen Naturschutz durch den Ankauf und die nachfolgende Pflege von Grundstücken in besonders schützenswerten Landschaften. Im Rahmen dieser Aufgaben konnte der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND auch 1985 wieder Grundstücke ankaufen, so in den Weiherwiesen, Gemarkung Essingen, Ostalbkreis, so auf dem Irrenberg, Gemarkung Zillhausen, Zollernalbkreis. Zusätzlich können noch zwei weitere Grundstücke erworben werden, weil ein Mitglied unseres Vereins großzügig das Geld dafür zur Verfügung stellt. Aus Vereinsmitteln wäre das nicht mehr möglich gewesen. Dazuhin kann aus dieser Zuwendung der Zaun um das Biotop bei unserem Kalkofen bei Untermarchtal bezahlt werden.

Geschäftsführer/Geschäftsführerin gesucht

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND, ein Verband mit rund 7000 Mitgliedern, sucht für die Leitung der Geschäftsstelle am Stuttgarter Charlottenplatz eine erfahrene Kraft. Geschichtliche und auf das Land Baden-Württemberg bezogene landeskundliche Kenntnisse, Erfahrung im kaufmännischen Bereich, Organisationstalent und Einsatz für eine vielseitige Aufgabe werden vorausgesetzt. Es ist noch nicht entschieden, ob die Stelle mit einer Ganztages- oder einer Halbtageskraft besetzt werden soll.

Bewerbungen mit Lebenslauf, Angaben zur seitherigen Tätigkeit, Gehaltsvorstellungen und den sonst üblichen Angaben sind bis zum 28. 2. 1986 zu richten an den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND, Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1.

Buchbesprechungen

Schaichtal. Lebensraum Bachaue (Ökologie aktuell 2). Beiträge von MANFRED ADE, SIGRID BLISCHEN, JÖRG BRETZINGER, JOACHIM FÜRST, HERBERT HALM, BIRGIT HERTENSTEIN, GERHARD JAKOB, EBERHARD KLEIN, CHRISTIANE KOTZ, WOLFGANG LANG, KONRAD MARTIN, WILFRIED SCHMID, JOSEF SETTELE. Josef Markgraf Verlag Aichtal-Neuenhaus 1985. 293 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Broschiert DM 24,80

Lange Zeit war das beliebte Naherholungsgebiet Schaichtal am Rande des Naturparks Schönbuch durch ein geplantes Rückhaltebecken bedroht. Mit der vorliegenden Dokumentation haben ortsansässige Bürger, Naturschützer und Studenten einen wesentlichen Beitrag gegen das drohende Hochwasser-Rückhaltebecken im Schaichtal erbracht. Die reich bebilderte Gemeinschaftsarbeit hat mit ihren Beobachtungen und Daten die noch vorhandene Tier- und Pflanzenwelt aufgezeigt und so eine ökologische Bewertung einer Tallandschaft am Beispiel Schaichtal anschaulich dargestellt. Das Buch trägt mit dazu bei, die Bürger für den Schutz und die Pflege ihrer Heimat wissender und bewußter zu machen.

Oswald Rathfelder

OTTO BLESSING: **Umwelt vor Gericht**. (Schriftenreihe des Deutschen Heimatbundes, Band 2.) 270 Seiten (zu beziehen über: Deutscher Heimatbund, Simrockstr. 4, 5300 Bonn 1)

Das Buch behandelt eine Fülle verschiedener Streitfälle, die die Gerichte beschäftigt haben. Das Themenspektrum reicht von Abfall und Lärm bis Natur und Wasser. Jeder Fall wird zunächst mit knappen Worten umrissen, dann folgt das Gerichtsurteil mit den wichtigsten Sätzen der Urteilsbegründung und schließlich die Quelle mit Aktenzeichen. So wird beispielsweise geschildert, daß jemand sein Auto mit 8-Zylinder-Motor morgens um 5 Uhr mitten im Ortsbereich eine Viertelstunde lang laufen ließ. Es beklagen sich Nachbarn, und der Pkw-Besitzer wird zu 10 Mark Geldbuße verdonnert. Als er dagegen angeht, weist ihn der Bundesgerichtshof in letzter Instanz zurecht, das Laufenlassen des Motors stelle *ein abstraktes Gefährdungsdelikt dar; es ist nicht erforderlich, daß eine bestimmte Person belästigt wird*.

In ähnlicher Weise werden zahlreiche andere Fälle angesprochen, wobei der Autor Wert darauf legt, daß die zitierten Gerichtsurteile von allgemeinem Interesse sind. So wird etwa der Fall geschildert, daß eine Leuchtreklame einem Nachbarn direkt ins Haus scheint. Obwohl die Firma die Anlage um 21 Uhr abschaltet, klagt der Nachbar und bekommt recht. Auch ein starker Lichtschein könne eine Einwirkung im Sinne des Bürgerlichen Gesetzbuches sein, entschieden die Richter, wobei auch eine Rolle spielte, daß die Leuchtreklame in einer Villengegend angebracht war und dort nach Ansicht der Richter nicht ortsüblich ist.

Dieser Nebensatz deutet schon an, daß sich das Urteil

nicht ohne weiteres auf andere Fälle übertragen läßt, und das gilt auch für viele andere Urteile. Sicher ist ihr Tenor oft recht interessant, aber kein Fall ist genau wie der andere, so daß man die Richtersprüche nicht ohne weiteres übertragen kann. Zur konkreten Rechtsberatung taugt der Band somit nicht, aber die geschilderten Fälle sind zweifellos für viele Leser interessant und wichtig.

Bernd Roling

HANS HAGDORN und THEO SIMON: **Geologie und Landschaft des Hohenloher Landes**. (Forschungen aus Württembergisch Franken, Band 28.) Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1985. 190 Seiten mit 125 Abbildungen, davon 19 in Farbe, und drei Kartenbeilagen. Leinen DM 39,50

Ein solches Buch hat man sich gewünscht. Seit Georg Wagners Schrift aus dem Jahr 1919 «Geologische Heimatkunde von Württembergisch Franken» hat sich niemand mehr die Mühe gemacht, die Erd- und Landschaftsgeschichte der Region zwischen Bad Mergentheim, Crailsheim, Schwäbisch Hall, Gaildorf und Öhringen, die man als Hohenloher Land bezeichnen kann, umfassend, wissenschaftlich exakt und doch für jedermann verständlich darzustellen. Die Autoren der nun neu vorgelegten Untersuchung sind die zur Zeit besten Experten auf diesem Gebiet, erforschen seit Jahren die Geologie Hohenlohes und haben eine große Sammlung zusammengetragen. In übersichtlichen Kapiteln erklären die Autoren die Schichtenfolge und Fossilien der Triasgesteine Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper, die tektonischen Verhältnisse, Hydrologie und Karsterscheinungen. Europäische Zusammenhänge werden dargestellt, soweit sie zum Verständnis der regionalen Gegebenheiten nötig sind. Ein Kapitel zur Landschaftsgeschichte befaßt sich mit der Entstehung unserer Landschaft seit dem Rückzug des Meeres an der Wende vom Jura zur Kreide vor 136 Millionen Jahren bis in unsere Gegenwart, wobei die Entstehung des heutigen Flußsystems ausführlich erläutert wird. Auch die Bodenschätze dieses Gebiets wie Salz und Gips werden behandelt.

Ohne daß die kompetenten Autoren ihn überfordern, wird der Leser mit dem aktuellen Stand der wissenschaftlichen Forschung vertraut gemacht. Das Buch ist so angelegt, daß der Fachmann, der Hobby-Geologe und jeder naturkundlich Interessierte es für seine Zwecke benutzen kann, sei es als Nachschlagewerk und Lehrbuch oder als kundigen Führer bei eigenen Wanderungen und Erkundungsfahrten mit dem Auto. Zu solchen selbständigen Unternehmungen regen vierzehn detailliert beschriebene Exkursionen an, die ins Gebiet um den mittleren Kocher und die mittlere Jagst bis in den Taubergrund hinein führen.

Besonders hervorzuheben ist die großzügige Ausstattung des Buches mit Diagrammen, geologischen Profilen, Karten und instruktiven Bildern von Aufschlüssen und Fossilien in Schwarz-Weiß und Farbe. Alle Abbildungen sind

ausführlich beschrieben, so daß auch der Laie vor Ort im Steinbruch die Schichtenfolge bestimmen kann. Außerdem findet man als Beilagen eine Geologische Karte, eine Schichtlagerungskarte und eine Geomorphologische Karte Hohenlohes, die es in dieser Art bisher nicht gegeben hat. Ausführliche Register der Orts- und Personen-, der Tier- und Pflanzennamen erschließen den Textteil. Der Praktiker wird für das handliche Format und den robusten Leineneinband dankbar sein.

Wer geologische Erscheinungen im Gelände aufsuchen und studieren will, wer unsere Landschaft genauer kennenlernen und das Bild, das sie heute bietet, verstehen will, der sollte diese Geologie und Landschaftsgeschichte Hohenlohes zur Hand nehmen.

Eberhard Göpfert

WALTER HAAS und URSULA PFISTERMEISTER: **Romanik in Bayern.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1985. 352 Seiten mit 198 ganzseitigen Tafeln, davon 19 in Farbe. Leinen DM 98,-

Nach dem 1984 erschienenen großen Bildtextband über die romanische Kunst in Hessen stellt der Verlag nun hier einen entsprechenden Band über Bayern vor. In drei Teilen bietet er – sehr gut ausgestattet – einen Überblick über die zahlreichen Kunstdenkmäler dieses Bundeslandes, wobei die Architektur den Schwerpunkt bildet, Wandmalereien, Skulpturen, Goldschmiedekunst und Buchmalerei jedoch auch berücksichtigt werden. Im ersten Teil (S. 14–51) führt Walter Haas, Professor für Baugeschichte an der Technischen Hochschule Darmstadt, in die Zeit der Romanik ein, die in Deutschland etwa mit der Regierungszeit der Salier und Staufer (1024–1254) zusammenfällt. Er beschreibt die historischen Hintergründe, die Motivationen, die kunsthistorischen Ideen, die zum Bau der Dome, Klöster und Stifte, Burgen und Pfalzen, Dörfer und Städte im romanischen Stil führten und zeigt Entwicklungslinien auf.

Als zweiter Teil stehen die 194 ganzseitigen Fotografien von Ursula Pfistermeister mit Recht im Mittelpunkt des Bandes (S. 53–246). Der dritte Teil (S. 247–350) ist lexikalisch aufgebaut und stellt, alphabetisch geordnet, in jeweils wenigen Sätzen die rund dreihundert Orte mit romanischen Bau- und Kunstdenkmälern vor: von Abbach, Altötting, Amberg, Amorbach bis Ursberg, Vohburg, Würzburg und Zell. Ein zweiseitiges Glossar beschließt dieses Buch. Auf den «Romanik-Band» Baden-Württemberg darf man gespannt sein.

Sibylle Wrobbel

EBERHARD NAUJOKS (Hg): **Kaiser Karl V. und die Zunftverfassung. Ausgewählte Aktenstücke zu den Verfassungsänderungen in den oberdeutschen Reichsstädten (1547–1586).** (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, Band 36.) W. Kohlhammer-Verlag Stuttgart 1985. 363 Seiten. Broschiert DM 45,-

Fürstenbündnisse gegen Reichseinheit, Lutheraner gegen Katholiken, Bauern gegen Herrschaften, Handwerker gegen Stadtpatriziat: Das 16. Jahrhundert bietet eine Viel-

zahl gegenläufiger politischer und sozialer Kräfte im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Einen Teilaspekt dokumentiert Eberhard Naujoks mit seinem Quellenband. 1548 hatte Karl V. mit Gewalt in Augsburg eine neue Ratsverfassung durchgesetzt, mit der die Rechte des Stadtpatriziats wieder hergestellt wurden. Nach diesem Beispiel vor allem reformierte der kaiserliche Rat Heinrich Haß 1551/52 die bisherige Zunftverfassung in 25 oberdeutschen Reichsstädten, auch wenn der Dualismus zwischen Handwerkern und Stadtgeschlechtern nirgends so ausgeprägt war wie in Augsburg. Über seine Bemühungen erstattete Heinrich Haß am 7. April 1552 dem Kaiser einen ausführlichen Bericht, den Naujoks erstmals vollständig publiziert. Erstaunlich rasch konnte Haß die neue kaiserliche Politik durch- und die «Hasenräte» einsetzen. Widerstand wurde nicht geleistet: Zum einen hatten beide Parteien längst miteinander leben gelernt, zum anderen waren die Meister mit den Stadtgeschäften zeitlich einfach überfordert. Als Mittel zur Rekatholisierung können diese Regimentsänderungen nach Ansicht von Naujoks nicht angesehen werden, da Protestanten weiterhin zur Übernahme städtischer Ämter zugelassen waren und selbst in *Glaubensfragen die evangelischen Stadtgemeinen* nicht gezwungen wurden. Auch die Vorstellungen der liberalen Stadthistorie des 19. Jahrhunderts, daß die *Zunftkämpfe Vorläufer des zeitgenössischen Konstitutionalismus* gewesen seien, widerlegt Naujoks mit dem Hinweis darauf, daß trotz des Rückgangs bzw. des Verschwindens der Stadtgeschlechter der Einfluß der Handwerkerschaft bzw. der Zünfte im Grunde begrenzt geblieben sei. Die «Relation» von Heinrich Haß wird in dem Quellenband begleitet von Dokumenten zur Regimentsänderung in Augsburg und Ulm sowie Quellen über die Stadt Biberach. Kaiser Karls V. Bemühungen um die Durchsetzung herrschaftlicher Interessen in den Reichsstädten enden mit dem Augsburger Religionsfrieden 1555.

Uwe Ziegler

Frühe Photographie 1840–1914. Das optische Gedächtnis der Bodensee-Landschaft. Mit Beiträgen von DITMAR ALBERT, MANFRED BOSCH, WERNER DOBRAS, PETER EITEL, KURT GREUSSING, EGON HEIN, ELMAR L. KUHN, EVA MOSER, MANFRED A. SAUTER, LOUIS SPECKER, URS TILLMANN, RUDOLPH VOGEL, ROLAND WÄSPE, HANS-ULRICH WEPFER und GEORG WIELAND. (Kunst am See, Band 15.) Verlag Robert Gessler Friedrichshafen 1985. 236 Seiten, 223 Abbildungen. Broschiert DM 35,-

Der anspruchs- und verheißungsvolle Untertitel des Buchs – *Das optische Gedächtnis der Bodensee-Landschaft* – und die überblickserschaffende Einführung von Eva Moser geben den Rahmen für das Konzept und seine Beurteilung: An was erinnern Fotografien, was dokumentieren sie für uns, wie verhält sich die Geschichte des Sehens und Zeigens – hier die Geschichte eines modernen Mediums – zur allgemeinen Geschichte?

Über 220 Abbildungen in teilweise blattfüllendem Format und brauchbarer Wiedergabequalität, dazu ein Text in ansprechendem Layout bieten eine preiswerte Menge fotografie- und regionalgeschichtlichen Materials. Daß die

Biografie eines der fünfzehn Autoren verlorenging, ist wohl ärgerlich, berührt aber nicht die Substanz der Veröffentlichung.

Zu bemängeln ist dagegen, daß die Bodenseeregion nur geografisch gefaßt, nicht jedoch kulturgeschichtlich ausgewiesen wird. Gleichwohl bietet die regionale Weite des Blicks die Gelegenheit, Bedingungen, Themen und Formsprache der Arbeit von Berufsfotografen in mehreren Städten unterschiedlicher Größe und Sozialstruktur nachzuzeichnen. Diese Chance wird mit teilweise konträren Ansätzen realisiert. So lassen sich Interessen und Methoden der Autoren unmittelbar in ihrer analytischen Tragweite vergleichen. Zusätzlich treten in dem von 1840 bis 1914 sehr weit gespannten zeitlichen Bogen die vielfältigen Entwicklungen deutlich hervor, wenn auch der Obertitel *Frühe Photographie* dadurch stark überdehnt ist.

Fotografien bilden – wie alle Darstellungen in jeglicher Technik – nicht nur einfach einen Gegenstand ab, mit dessen Wiedererkennen und Benennen sich ihre Aussagekraft erschöpft. Maßstab der Qualität fotografiegeschichtlicher Publikationen ist, ob die technisch erzeugten Bilder als komplexe Produkte begriffen werden, in denen eine ganze Reihe von Faktoren gegenwärtig sind, erinnerbar bleiben, analysiert werden können und müssen. So sind vor allem diejenigen Aufsätze des Sammelbands aufschlußreich, die Motivgeschichte, technische Bedingungen, Fotografen-Persönlichkeit, Sozialhistorie, Käufer und Bildformen ins Verhältnis setzen und damit die Fotografien in einem umfassenden Sinn als geschichtliche Dokumente vorstellen. Betrachtungsweisen, die das fotografische Bild nur zur Illustration oder zum Abklatsch reduzieren, verkürzen die vielfachen Lesemöglichkeiten bedenklich und mögen allenfalls für Restauratoren als Dokumentation, für Sammler bestimmter Motive oder für örtliche Vergleiche von «Einst und Jetzt» von Belang sein.

Wichtig und spannend sind deshalb im wesentlichen diese Abhandlungen: Ditmar Alberts Artikel über die Kunstfotografie des Ravensburger Fotografen Peter Scherer mit seinen zurückhaltenden Porträts und Genreszenen aus dem Leben armer Leute; Manfred Boschs sprachmächtige Untersuchung provinzieller Realität und Bildproduktion am Beispiel Überlingens; Karl Greussings pointierte Bemerkungen zur Fortschrittlichkeit unbelebter Technikbilder der Jahrhundertwende, zu denen man sich eine entsprechende Bearbeitung der Streikbilder aus Rorschach als Ergänzung (und Korrektiv?) gewünscht hätte; Roland Wäspes Rekonstruktion bisher unbekannter Teile aus dem Werk des St. Galler Pioniers J. B. Isenring und zu guter Letzt das einleitende technikgeschichtliche Kapitel Egon Heins, das zwar die materielle Geschichte des Mediums nicht zum Gegenstand kulturgeschichtlicher Diskussion macht, sie aber so gut darstellt, daß die mehrfache Wiederholung der Entwicklung von Daguerrotypie, Talbotypie oder des Glasnegativs in den folgenden Kapiteln ruhig dem redigierenden Rotstift hätten zum Opfer fallen dürfen. Dies gilt auch für die hier nicht genannten Texte, die wohl von Fall zu Fall interessante Informatio-

nen zu den abgebildeten Gegenständen oder archivalische Notizen zu einzelnen Fotografen liefern – deren Bildern jedoch einen zweiten Blick und zusammenfügende Überlegungen nicht gönnt haben.

Wolfgang Hesse

WALTER SCHNERRING: **Der Maler Friedrich Eckenfelder. Ein Münchner Impressionist malt seine schwäbische Heimat.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 320 Seiten mit 92 Tafeln, davon 59 in Farbe, 77 Abbildungen im Text.

Werkverzeichnis der Ölgemälde mit 736 Nummern und 657 Abbildungen. Leinen DM 128,-

Für das 19. Jahrhundert stand der Anfang von Friedrich Eckenfelders Leben unter einem denkbar schlechten Stern. Geldmangel verhinderte wohl die rechtzeitige, im vorigen Jahrhundert so notwendige Eheschließung seiner Eltern, und so kam Friedrich 1861 unehelich zur Welt; ein Schicksal, das sich bei seinem Sohn wiederholen sollte. Immerhin regelte Vater Eckenfelder die Verhältnisse 1865, als er in Balingen Fuß faßte; dabei hatte er wohl auch Rücksicht auf die kleinstädtischen Verhältnisse zu nehmen. Friedrich Eckenfelder hingegen blieb ledig, sein Sohn unehelich.

Materielle Erwägungen dürften am Ende seiner Malerkarriere dafür verantwortlich gewesen sein, daß er oftmals eigene Werke kopierte. Gerade diese Phase seines Schaffens dürfte sein Bild in der damaligen Öffentlichkeit geprägt haben. Seit 1921 lebte Eckenfelder wieder in seiner Heimatstadt Balingen, voll integriert in die Balingener Gesellschaft; einen «Eckenfelder» zu besitzen, gehörte bald zum guten Ton. Die künstlerisch wesentliche Phase, seine Jahre in München, wo er studierte – vor allem bei Ludwig Löffz – und seinen eigenen Stil entwickelte, wieder ins rechte Licht zu rücken, war ein Desiderat. Walter Schnerrings Monographie läßt keinen Zweifel daran, daß der Autor den Balingener Maler sehr schätzt; unkritisch ist sie dadurch nicht. Die Mängel in Eckenfelders Alterswerk – die Stadt- und Naturszenen wurden zunehmend harmlos, deutliche Umrißlinien lassen vor allem Häuseransichten allzu gefällig erscheinen – werden ebenso hervorgehoben wie die allmähliche Ausbildung einer Darstellungsweise, die vielleicht am besten als Verbindung älterer Genremalerei mit impressionistischen Zügen zu kennzeichnen ist.

Die Genremalerei lernte Eckenfelder vor allem in München kennen; sein Lehrer Ludwig Löffz dürfte hierfür verantwortlich sein. Seine Bilder erinnern an die Hochzeit der holländischen Malerei früherer Jahrhunderte. Einflußreich dürfte während der Münchner Jahre auch Heinrich von Zügel gewesen sein. Doch im wesentlichen suchte Eckenfelder seinen eigenen Stil. Es war ein Stil, der ganz von der Naturmalerei geprägt ist, weniger vielleicht durch die Natur selbst. Schnerrings Buch überzeugt zwar nicht unbedingt durch intensive Analysen von Eckenfelders Bildern. Doch in so manchen Sätzen hat er, kaum merklich, das Wesen dieser Malerei erfaßt, wenn er etwa, in Abhebung von Zügel, darauf hinweist, daß Eckenfelder nie direkten Bezug zu den von ihm so geliebten und so oft gemalten Pferden hatte, sondern eher durch Märchen-

erzählungen in seiner Tierdarstellung beeinflusst war. Damit beschreibt Schnerring plastisch die ruhige Atmosphäre auf Eckenfelders Bildern. Da wird auch der Unterschied deutlich zu den schwäbischen Impressionisten seiner Zeit, so Reiniger vor allem. Eckenfelder war weniger an den Lichtvaleurs der von ihm gemalten Landschaften interessiert. Er malte denn auch relativ wenige reine Landschaften. Eckenfelders Bilder zeigen nicht farblich geprägte Landschaften, sondern Welten, in denen gelebt wird, und zwar ein beschauliches Leben. Sie wirken wie Illustrationen zu Erzählungen aus der Erinnerung, in der sich vieles verklärt.

Rainer Zerbst

WERNER ZINTGRAF: **Hugo Herrmann's Weg nach Trossingen. Dokumentation zur Reform der Musik für Harmonika-Instrumente und zur Entwicklung einer «pädagogischen Provinz».** Von Loeper-Verlag Karlsruhe 1983. 160 Seiten mit 22 Fotos. Kartonierte DM 19,80

Vorzugspreis inkl. Versand für Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES DM 18,- über den Förderkreis Hugo Herrmann, 7271 Egenhausen, Telefon (07453) 7330.

Als die Firma Matth. Hohner AG 1931 den Versuch unternahm, mit Hilfe des zum «Donaueschinger Kreis» gehörenden Komponisten Hugo Herrmann (geboren am 19. 4. 1896 Ravensburg – gestorben 7. 9. 1967 Stuttgart) eine Harmonika-Fachschule und einen Verlag zu gründen, war nicht vorauszusehen, welche Resonanz die pädagogischen Ziele Herrmanns Hand in Hand mit der Verbesserung und Auswertung des Hohner-Instrumentariums in allen fünf Kontinenten auslösen würden. Aus den bescheidenen Anfängen entwickelte sich eine Staatliche Musikhochschule, ein internationales Institut für Jugend- und Volksmusik, eine Bundesakademie für musikalische Jugendbildung sowie eine internationale Verbandsorganisation.

Erstmals wurde jetzt von Werner Zintgraf der Versuch unternommen, diese vielzahnige junge Trossinger Musikgeschichte dokumentarisch in allen Entwicklungsphasen, aber auch das Ringen um diese keineswegs geradlinig verlaufenen humanistischen und künstlerischen Bestrebungen zu beschreiben. Der Autor will damit allen an der Musikentwicklung im 20. Jahrhundert Interessierten Quellengrundlagen für Informationen und Studien bieten, einschließlich der NS-Repressalien, die Herrmanns Aufbauwerk erheblich belasteten. Die 160seitige Broschüre mit einem über 650 Namen umfassenden Personen- und Sachregister stellt nur einen Ausschnitt aus Herrmanns vielseitigem kompositorischen, pädagogischen und organisatorischen Schaffen dar. Weitere Dokumentationen sind in Vorbereitung.

STEFAN BECK und KLAUS SCHÖNBERGER: **Von «Spartania» nach «Germania». Das Ende der Weimarer Republik und die Machtübergabe 1933 in Marbach am Neckar.** (Schriften der Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach und Umgebung, Band 1.) Marbach 1984. 81 Seiten. Broschiert DM 5,-

Das Ende der Weimarer Republik und die Etablierung des

nationalsozialistischen Regimes verlief in Marbach, der gerade 3500 Einwohner zählenden Oberamtsstadt am Neckar, ähnlich unspektakulär wie in anderen Mittel- und Kleinstädten Württembergs. Die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise trafen dort die Arbeiterschaft in den mittelgroßen Betrieben der Holzverarbeitungs-Industrie erst ab 1930/31. Das Ansteigen der Kurzarbeiterzahlen und das Anschwellen der Ausgaben für die Arbeitslosenunterstützung, Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, Entlassungen und Lohnabbau waren die typischen Merkmale der Krise. In der politischen Kultur der Stadt machten sie sich in einer zunehmenden Polarisierung und Radikalisierung bemerkbar.

Die Wahlen sprachen eine deutliche Sprache: Die Wähler der bürgerlichen Mittelparteien liefen ihren Parteien davon, während sich die Arbeiterparteien konstant hielten. Ab 1931 gewann die NSDAP in der traditionellen Hochburg der Arbeiterparteien verstärkt Einfluß. Das stabilisierende Element der Zentrumswähler fehlte in der protestantischen Stadt fast völlig. Wie aus einem zeitgenössischen Artikel des sozialdemokratischen Korrespondenten der Neckar-Post hervorgeht, kam den Nazis auch der Generationskonflikt und die Proletarisierungsfurcht des selbständigen Mittelstandes – der Kaufleute, Gewerbetreibenden und Landwirte – zugute.

Mit welchen Mitteln die Nazis die Emotionen schürten, ausnützten und einsetzten, auf welche Art es ihnen gelang, in das politische Gefüge der Stadt einzudringen, wie sie in der Kleinstadt – nicht nur reichsweit – von den Raubbrüdern zur wählbaren Partei wurden, das freilich sind Fragen, die die Autoren nicht beantworten, sich offensichtlich auch nie gestellt haben. Ihre erklärte Parteinahme für die Arbeiterbewegung, die Verfolgten und Opfer des Faschismus verstellte ihnen den Blick für wichtige Phänomene, ohne deren Erkenntnis die Machtübergabe weder angemessen beschrieben, geschweige denn erklärt werden kann. So wird die Entwicklung der NSDAP, ihre Durchsetzung und Etablierung im sozialen Gefüge der Kleinstadt völlig vernachlässigt. Dabei begann für die Nationalsozialisten mit dem Datum der «Machtergreifung» doch erst der eigentliche Prozeß der Machteroberung; ein Vorgang, bei dem die Aus- und Gleichschaltungspolitik, von Furcht und Terror begleitet, sich mit den Illusionen und Arrangements des Bürgertums verquickten.

Gleichzeitig war das aber auch ein Prozeß, der die Partei in ihrer Struktur selber veränderte: bürgerliche Koalitionspartner, die während der Wahlen nützliche Dienste geleistet hatten, wurden ausgestoßen, völkische Standesideologen ausgegrenzt und die mit dem Ergebnis der NS-«Revolution» unzufriedenen SA-Männer wurden von den Funktionären der SS ins Abseits geschickt. Selbst im Kommunalparlament der kleinsten Gemeinde machten sich diese Konsolidierungsprobleme bemerkbar. Doch die Marbacher Autoren scheinen für diese Vorgänge blind gewesen zu sein. Sie konstatieren zwar, daß es nach dem Machtwechsel auch einen Wechsel in der Person des Ortsgruppenleiters gab, die Gründe dafür erfährt der Leser jedoch nicht.

So bleiben die Autoren selbst hinter dem von ihnen an an-

dere heimatgeschichtliche Darstellungen gestellten Anspruch zurück, Kontinuitäten aufzuzeigen, die den unspektakulären Verlauf der Machtübergabe in der Provinz begründen könnten. Einen ersten Einstieg bietet ihre Darstellung in dieses von der Heimatgeschichts-Schreibung sonst so gerne vernachlässigte Gebiet aber allemal. Für das von ihnen geplante Projekt *Alltag und Faschismus in Dorf und Kleinstadt* sollten sie aber unbedingt darauf achten, daß ihnen die Lokalgeschichte nicht zum Beleg für Faschismustheorien und die «großen Entwicklungen auf der Reichebene» verkommt.

Benigna Schönhagen

FRIEDRICH und GERHARD KRAPF: **Altbach – Vom Bauern-
dorf zur Industriegemeinde.** Unter Mitarbeit von Walter Berthele. Bearbeitet von Christel Köhle-Hezinger. Fotografie Dieter Blum. Hrsg. von der Gemeinde Altbach am Neckar 1984. 402 Seiten mit vielen farbigen und schwarz-weißen Abbildungen. Leinen DM 59,-

Nur selten bekommt man ein solches Heimatbuch der Klasse de luxe in die Hand: Bestes Papier, sehr gute grafische Gestaltung, die alles in der Kursive druckt und das untere Viertel der Seiten großzügig frei läßt, aufwendige Bebilderung in Schwarzweiß und in Farbe. Zu Beginn und am Schluß des Buches je 24 Farbseiten, die ebenso wenig bei den Seiten mitgezählt sind wie die Fotosequenzen im Buchinnern. Man hat an nichts gespart, was die Ausstattung anbetrifft, nur sucht man manchmal vergebens eine Bildunterschrift.

Zum Glück entspricht dem Bildhaften ein gediegener Text, der sprachlich bewußt für jedermann verständlich gehalten ist. Natur und Landschaft, Vor- und Frühgeschichte, «Alpach» im Mittelalter, im alten Dorf, Dorf im Wandel und Altbach heute, das sind die großen Überschriften; der Stoff ist dann weiterhin sehr übersichtlich und folgerichtig in kleine Kapitel aufgeteilt wie *Arbeiterbewegung in Altbach, Zwischen 1933 und 1945* und *Kriegsende und Neubeginn*. Der Leser wird, ohne zur fortlaufenden Lektüre gezwungen zu sein, umfassend über die Gemeinde unterrichtet, die erst 1829 von Zell abgetrennt worden ist. Die Lage am Neckar zwischen Esslingen und Plochingen, an einer überregionalen Straße und an der Eisenbahn brachten schon recht früh den Wandel weg vom Bauerndorf in den Ort. Mitte der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts wird die erste Fabrik gebaut, und 1896 beginnt die Erzeugung von Elektrizität, damals noch mit Hilfe der Wasserkraft, die Keimzelle der Neckarwerke AG, deren Schornsteine heute das Wahrzeichen der Gemeinde sind.

Zwei Schulmänner haben das Hauptverdienst an dem Text, der auch ergiebige volkskundliche Sammlungen wie *Altbacher Flurnamen* enthält: Friedrich und Gerhard Krapf, Vater und Sohn. Für die neuere Zeit schrieb Walter Berthele die meisten Kapitel, und Christel Köhle-Hezinger besorgte, abgesehen von ihrem eigenen Beitrag über die Arbeiterbewegung, die Redaktion. Das Vorwort nennt noch viele weitere Namen, die diese gründliche Aufarbeitung der Altbacher Lokalgeschichte ermöglicht haben.

Martin Blümcke

PEER-ULI FAERBER und HERMANN FREUDENBERGER: **Gastliches Stuttgart 1885–1985. Hundert Jahre Verkehrsverein Stuttgart e.V.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1985. 260 Seiten mit 69 Abbildungen. Pappband DM 12,80
Drei recht unterschiedliche Teile vereinigt dieses Buch: Peer-Uli Faerber schildert die nun hundertjährige Geschichte des Stuttgarter Verkehrsvereins, Hermann Freudenberg gibt einen «knitzen» Überblick über das Stuttgarter Geschehen in diesen hundert Jahren, und ein dritter Teil informiert über das derzeitige gastliche Angebot der Landeshauptstadt. Wie bei den meisten Vereinen dieser Art wird erkennbar, wie Verkehrsamt und Verkehrsverein sich die Aufgaben teilen, wenn es darum geht, ihre Stadt noch attraktiver zu machen für Besucher aus aller Welt – aber auch für die eigenen Bürger. Wer an der inoffiziellen Stadtgeschichte interessiert ist, findet darüber hinaus noch Hinweise auf mancherlei Anekdotisches, das ein erhellendes Licht wirft auf Ereignisse und Zusammenhänge in den letzten hundert Jahren. Statt des dritten Teils «Gastliches Stuttgart heute» sollte man aber vielleicht doch eher die aktuelleren Angaben des vom Verkehrsamt herausgegebenen «Monatsspiegels» zu Rate ziehen. Eine Frage zum Schluß: Vier Universitäten – so Seite 191 –, ist das nicht ein wenig hochgestapelt?

Maria Heitland

KARL LANG (u. a.): **Dankelsried. Ein vergessenes Heilbad.** Eine Chronik des Weilers Dankelsried bei Erkheim und seines Gesundbrunnens. (Allgäuer Heimatbücher, Band 86.) Verlag für Heimatpflege Kempten 1985. 128 Seiten mit einer 30seitigen Broschüre «Medicinalische Instruction anno 1740» und einem Kupferstich als Beilage, eine Farbtafel und 21 schwarzweiße Abbildungen. Pappband DM 39,-

Etwa hundert Jahre herrschte in Dankelsried im Allgäu von Mai bis September ein reger Bade- und Kurbetrieb; die Gäste kamen allerdings überwiegend aus der engeren Umgebung. Das Badhaus, dem Unterhospital in Memmingen gehörend und von ihm 1735 errichtet, bot 22 Gästezimmer und – welch Luxus auch für Heilbäder in dieser Zeit! – immerhin 12 Toiletten. Die Brunnenstube sowie das Frauen- und Herrenbad waren mit dem Gasthaus durch Laubgänge verbunden. Die Therapie bestand – durchaus zeitüblich – aus Vollbädern in Zubern oder Trinkkuren, begleitet von Aderlaß und Schröpfen sowie abführenden Mitteln. Das Essen fiel eher spartanisch aus. Zum Zeitvertreib wurden die Gäste zu Spaziergängen und Kutschfahrten in die nähere Umgebung animiert. Dankelsried unterschied sich in nichts von den unzähligen Badeorten jener Zeit, kam rasch in Mode und verschwand ebenso rasch. Der vorliegende Festband zum 250. Jahrestag der (Wieder-)Gründung – das Bad hatte schon vor dem 30jährigen Krieg bestanden – des *einst mondansten Heilbades im Allgäu* umfaßt Beiträge zur Geschichte des Weilers Dankelsried selbst (um 1200 erstmals erwähnt) bis in die napoleonische Zeit, eine reich dokumentierte Baugeschichte des Badhauses und eine kleine Beschreibung des Badelebens.

Uwe Ziegler

Jahrbücher, Zeitschriften

Allmende. Eine alemannische Zeitschrift. Redaktion: MANFRED BOSCH und MATTHIAS SPRANGER. Heft 10. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1985. 164 Seiten. Broschiert DM 19,80 (im Abonnement DM 16,-)

Diese in unregelmäßigen Abständen erscheinende Zeitschrift enthält Gedichte von Gerda Haller, Johannes Pöthen, Harald Hurst, Hans Georg Bulla und Peter Hamm sowie Erzählungen von Martina Waser – *Ein Leben, das es noch gibt* –, Hermann Venedey – *Unbeugsam in der Wahrung dessen, was ich als recht ansah . . . Erinnerungen an das Basler Exil 1933–1945* –, Reinhard Schmid, Michael Karl – *Die Temperamente des Pius Gieß* – und Rainer Wedler – *Nichts Auffälliges. An den Rändern Steine* – sowie literarische Aufsätze von Wolfgang Duffner – *Kleine Leute in großer Zeit. Die Lebensgeschichte eines badischen Soldaten* –, Arnulf Moser – *Paradiesische Zustände. Das Internierungslager Liebenau im Zweiten Weltkrieg* –, Ludger Lütkehaus – *Todessehnsucht – Lust zum Untergang? Wege zu Reinhold Schneider* –, Martin Zingg – *Der letzte fromme Europäer. Zu Hans Morgenthauer* –, Peter Knoch – *«Heimat» und Schule. Einige Überlegungen zur Lehrplanrevision in Baden-Württemberg* –, Hans J. Ammann – *Eines Intendanten Rede über Theater, Kultur und Politik in der sogenannten Provinz* –, Stephan Krass – *Das Kulturerbe, die Nofretete und der Markgraf von Baden* – und Johannes Werner – *Die Zerstörung der Stille oder: Wie uns hier auch das Hören verging*.

Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte. Herausgegeben vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Band 3. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1984. 368 Seiten. Broschiert DM 32,-

Läßt man die Vereinsnachrichten außer Betracht, so ist dieses Jahrbuch in fünf Kapitel eingeteilt: Aufsätze (S. 9–128), Quellen (S. 129–184), Miscellen (S. 185–212), Arbeitsberichte (S. 213–286) und Buchbesprechungen (S. 287–346). Der Aufsatzteil vereinigt acht Aufsätze von Philipp Schäfer – *Thesen zur Aufklärung* –, Harald Dickert – *Akademien und gelehrte Gesellschaften* –, Anton Schindling über den Würzburger Aufklärer Franz Berg, Ewald Gruber über den ländlichen Spätaufklärer Michael von Jung, Brigitte Degler-Spengler zur religiösen Frauenbewegung des Mittelalters, Rudolf Reinhardt über Johannes von Weeze, Adalbert Baur *Kirchengeschichte der Stadt Rottenburg, Teil 2: die Klöster* und Winfried Hecht zum Einsiedlerwesen um Rottweil.

Im Quellenteil werden drei Papsturkunden für das ehemalige Kloster Rottenmünster (Hermann Tüchle), ein Inventar des Wilhelmitenklosters in Mengen von 1617 (Adalbert Baur), neue Quellen zu Bischof Carl Joseph von Hefe (Rudolf Reinhard) und ein unzensierter Schluß des Nachrufs von Felix Himpel auf Moritz Aberle vorgestellt (Abraham Peter Kustermann). Miscellen und Arbeitsberichte, unter anderem von Hubert Wolf über Bischof Johann Baptist von Keller, von Gisela Zeißig über die Bemühungen um eine Rückverlegung von Bischofsitz, Katholisch-Theologischer Fakultät und Priesterseminar nach Ellwangen, von Christine Fritz über Reden und Predigten

des Bischofs Johann Baptista Sproll aus der Zeit von 1928 bis 1935 und ein ausführlicher Besprechungsteil runden den Band ab.

Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck. Stadt Kirchheim u. T. 1984. Heft 2. 162 Seiten. Broschiert DM 16,-

Die 1975 begonnene Schriftenreihe des Kirchheimer Stadtarchivs hat nun (endlich) ein zweites Heft bekommen; weitere Hefte sollen jährlich folgen. Im vorliegenden Band sind folgende Aufsätze versammelt: *Die Stadtfestung Kirchheim unter Teck nach der Schlacht von Nördlingen (1634): Eroberung oder kampfblose Übergabe?* (Rolf Götz), *Die Kirchheimer Ringmauer und ihre Unterhaltung durch Stadt und Amt* (Christoph J. Drüppel), *Die Anfänge der Wasserversorgung: Das Pumpwerk am Jesinger Tor* (Winfried Müller), *Die Kirchheimer Lateinschule im 18. Jahrhundert* (Rainer Kilian), *Die Entwicklung der Kirchheimer Textilindustrie im 19. Jahrhundert* (Sabine Widmer), *Vom Flußbad zum Hallenbad* (Regine Bergner), *Soziale Not nach dem Ersten Weltkrieg in Kirchheim unter Teck und ihre Linderung* (Werner Fräsch), *Das Mitteleuropäische Missionsseminar 1921/1922* (Baldur Pfeiffer) und *Erinnerung an Prof. Dr. Carl August von Eschenmayer* (Helmut Billig).

In einem Satz . . .

DR. FROSCH: **An schimmernden Gewässern. Ausgewählte Glossen und Gedichte.** Verlag Karl Knödler Reutlingen 1985. 143 Seiten. Pappband DM 15,80

In bewährter Manier erzählt, glossiert und philosophiert Dr. Frosch alias Professor Dr. Herbert Winkler über *Beherrzigtes, Berechnetes, Dunkles, Amüsantes, Geschehenes, Erlebtes und Verlorenes*.

Württemberg im Spätmittelalter. Katalog einer Ausstellung des Hauptstaatsarchivs und der Württ. Landesbibliothek bearbeitet von JOACHIM FISCHER, PETER AMELUNG und WOLFGANG IRTENKAUF. Stuttgart 1985. 191 Seiten, zahlreiche teils farbige Abbildungen. Broschiert DM 20,- (bei Abholung im Hauptstaatsarchiv, Konrad-Adenauer-Str. 4, Stuttgart)

Dieser Katalog ist nicht nur wegen seiner reichen Bebilderung mehr als ein Ausstellungsführer, er wird auch über den unmittelbaren Anlaß hinaus seinen Wert behalten, bietet er sich doch als Text- und Dokumentenband vorzüglich auch zur Lektüre an und vermittelt einen insgesamt äußerst anschaulichen, wissenschaftlich fundierten Einblick in die spätmittelalterliche Geschichte Württembergs, in die Bevölkerungs- und Sozialstruktur, in die kirchlichen, kulturellen und geistesgeschichtlichen Verhältnisse, in die Verwaltung, in das Finanz- und Gerichtswesen, die Landesverteidigung, in Gewerbe, Handel und Münzwesen, sowie – nicht zuletzt – in das württembergische Grafenhaus.

CHRISTOF WEISMANN: **Eine kleine Biblia. Die Katechismen von Luther und Brenz. Einführung und Texte.** Cal-

wer Verlag Stuttgart 1985. 176 Seiten mit einigen Abbildungen und einer Faksimile Beilage: Fragstück des Christlichen Glaubens für die Jugend. Johan. Brentz (1535). Efa- lin DM 28,-

Christoph Weismann, der sich seit Jahren mit den Katechismen der Reformationszeit beschäftigt und zu deren besten Kennern zählt, setzt in diesem Buch die beiden in vollem Wortlaut wiedergegebenen Katechismen von Luther und Brenz zu einander in Beziehung, erklärt ihre Entstehung und skizziert deren Wirkungsgeschichte vor allem in Süddeutschland.

HELMUT BOMM: **Das Ende, das ein Anfang war. Der Zweite Weltkrieg und die letzten Kriegstage in Backnang und im MurrtaI.** Herausgegeben von der Stadtverwaltung, Stadtarchiv Backnang 1985. 51 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert DM 5,- (erhältlich im Rathaus 7150 Backnang)

Lebendig informiert der Autor, ehemaliger Redakteur der Backnanger Kreiszeitung, über Hitlers Machtergreifung, den Verlauf des Zweiten Weltkriegs, über die letzten Kriegstage in Backnang, insbesondere über die Besetzung der Stadt durch amerikanische Truppen, *der jungen Generation zur Mahnung, den Älteren zur Erinnerung.*

HANS EUGEN SPECKER: **Ulm a. d. Donau.** (Großer Kunstführer Band 119.) Verlag Schnell & Steiner München und Zürich 1985. 48 Seiten mit 8 Farb- und 49 Schwarzweißabbildungen. Broschiert DM 14,80

Knapp, aber kenntnisreich, anschaulich und interessant unternimmt in diesem Führer der Ulmer Stadtarchivar einen Gang durch die Geschichte der ehemaligen Reichsstadt und erklärt deren «Sehenswürdigkeiten».

NORBERT LIEB: **Abtei Neresheim.** (Großer Kunstführer Band 125.) Verlag Schnell & Steiner München und Zürich 1985. 48 Seiten mit 17 Farb- und 22 Schwarzweißabbildungen. Broschiert DM 14,80

In bewährter Manier beschreibt dieser Führer das von Balthasar Neumann um 1750 geplante, vor wenigen Jahren gründlich renovierte Kloster, dessen Fresken – von Martin Knoller geschaffen – zu den großen Kostbarkeiten der Barockzeit zählen.

Aus der Geschichte des Klosters Obermarchtal. Herausgegeben vom Geschichtsverein Raum Munderkingen. Federsee-Verlag Bad Buchau 1985. 464 Seiten mit 180 Abbildungen und 11 Übersichten. Kunstlederband mit Goldprägung DM 45,-

Im Mittelpunkt dieses Sammelbandes steht die längst vergriffene und oft gesuchte, von Friedrich von Walter, dem letzten Reichsprälaten des Prämonstratenserklosters Obermarchtal, geschriebene Geschichte der Abtei (Seite 57–418), die noch immer das Standardwerk zur Klostergeschichte darstellt.

KARL BRECHENMACHER: **Joseph Beck (1803–1883). Ein badi- scher Spätaufklärer.** (CONTUBERNIUM. Beiträge zur Geschichte der Eberhard-Karls-Universität Tübingen,

Band 29.) Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1984. 237 Seiten. Leinen DM 58,-

In dieser Dissertation wird das Leben und Werk eines «unbequemen» Mannes untersucht und gewürdigt, der als Gymnasial-Professor in Konstanz, Rastatt, Offenburg sowie als Professor an der Polytechnischen Schule in Karlsruhe wirkte, der sich als Abgeordneter in der Zweiten badischen Kammer, als Mitglied des Frankfurter Vorparlaments und als Mitglied des Katholischen Oberkirchenrats politisch betätigte, der exkommuniziert und konvertiert für Schlagzeilen sorgte, der sich aber vor allem als Schulbuchautor einen Namen machte.

CHRISTOPH BORCHERDT (u. a.): **Die Landwirtschaft in Baden und Württemberg. Veränderungen von Anbau, Viehhaltung und landwirtschaftlichen Betriebsgrößen 1850–1980.** (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs, Band 12.) Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1985. 295 Seiten, 6 Fotos, 97 Kartenskizzen, 42 Tabellen. Leinen DM 39,80

Hier wird erstmals der agrarstrukturelle Wandel in den letzten hundert Jahren umfassend dargestellt: so die Landwirtschaft als Erwerbszweig in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Wandlungen und Veränderungen im Zeitraum 1850 bis 1945, *Die Phase beschleunigter Veränderungen nach dem Zweiten Weltkrieg, die hauptsächlich Kräfte des Wandels in Südwestdeutschland unter den Vorzeichen zunehmender Absatzmöglichkeiten seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts.*

BERNHARD LANG und WALTER SCHMID (Hg): **Martin Haug. Erinnerungen. Begegnungen. Anekdoten.** Quell Verlag Stuttgart 1985. 184 Seiten mit 25 Fotos. Kartonierte DM 19,80

Damit Leben und Wirken des bedeutenden Theologen und Bischofs, des mutigen Streiters in der Bekennenden Kirche Martin Haug (1895–1983) nicht in Vergessenheit geraten, vereint dieser Band Briefe, Rundschreiben, Vorträge, Lebenserinnerungen von ihm selbst mit Erinnerungen und Erfahrungsberichten einstiger Freunde und Weggefährten.

THEO KIEFNER: **Die Waldenser auf ihrem Weg aus dem Val Cluson durch die Schweiz nach Deutschland 1532–1755.** Band 2: Vorübergehend nach Deutschland 1685–1698. Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 1985. 489 Seiten mit 24 Abbildungen. Efa- lin DM 86,-

Der zweite Band des auf vier Bände konzipierten Werks über die Waldenser behandelt unter dem Motto *qu'il n'y ait rien de plus ferme que votre foi* (nichts sei stärker als euer Glaube) die Zeit vom Verbot der Evangelischen im Val Cluson 1685 bis zur zweiten Ausweisung 1698 und schildert unter Einbeziehung der savoyischen Waldenser die vielfachen Wanderschicksale.

HANSMARTIN DECKER-HAUFF, MARKUS OTTO und WALTER RÖHM: **Das Uracher Rathaus und seine Kabinettscheiben.** Kulturamt der Stadt Urach 1983. 84 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Broschiert DM 10,-

Im Mittelpunkt dieses Buches steht die Beschreibung der Kabinettscheiben im Uracher Rathaus aus dem Jahre 1565 (Otto und Röhm, S. 29–74), hervorragend garniert von Markus Otto – *Geschichte der Glasmalerei und ihrer Technik, die Kabinettscheiben, die Stifterscheiben im Uracher Rathaus* –, Walter Röhm – *Ein Uracher Zinngießer und Glasmaler, Hofrat Carl Ludwig Christoph Röslin – Oberamtmann in Urach von 1795 bis 1810* – und Hansmartin Decker-Hauff – *Scheiben und Stifter – Gedanken zu dem Uracher Wappen-Scheiben-Zyklus von 1565*: ein glänzend bebildertes und äußerst anschauliches Kabinettsstück über Kabinettscheiben.

Weitere Titel

THEO KIEFNER: **Um des Glaubens willen. Zum Waldenser- und Hugenotten-Gedenkjahr 1685–1985.** Vorträge, Reden, Aufsätze mit 16 Karten und Bildern. 119 Seiten. Broschiert DM 8,- (zu beziehen beim Verfasser Lehengasse 5, 7260 Calw)

MICHAEL VON JUNG: **Melpomene. Der Heilige Willebold. Marienklage.** Mit einer Einführung von Ewald Gruber. Herausgegeben von der Gemeinde Kirchdorf an der Iller. Federsee-Verlag Bad Buchau 1985. 804 Seiten. Broschiert DM 28,50

OTTO MERKT: **Burgen, Schanzen, Letzen und Galgen im Allgäu.** Das Kleine Allgäuer Burgenbuch. (Reprint der Auflage von 1952.) Verlag für Heimatpflege im Heimatbund Allgäu 1985. 274 Seiten mit 2 Kartenbeilagen und über 140 Abbildungen. Broschiert DM 29,80

KARL-HEINZ RUESS (Redaktion): **Alltag in der Stauferzeit.** Vorträge der 9. Göppinger Staufertage. Gesellschaft für staufische Geschichte, Göppingen 1984. (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst Band 8.) 98 Seiten. Broschiert.

BERNHARD GENGENBACH (Redaktion): **Kennzeichen CW/FDS. Heimatkunde der Landkreise Calw und Freudenstadt.** Verlag Bernhard Gengenbach Bad Liebenzell und Ernst Klett Stuttgart 1983. 227 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen, Karten und Plänen. Broschiert DM 24,-

GOTTFRIED BRIEMLE: **Untersuchungen zur Verbuschung und Sekundärbewaldung von Moorbrachen im südwestdeutschen Alpenvorland.** (Dissertationes Botanicae Band 57.) A. R. Gantner Verlag Vaduz 1980. 286 Seiten mit 84 Abbildungen und 35 Tafeln. Broschiert DM 60,-

OTTO KRÖSCHE: **Erlebte Urzeit. Nachdenkliche Spaziergänge auf der Schwäbischen Alb.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 280 Seiten mit 32 Tafeln. Leinen DM 34,-

HILDE BEISSWÄNGER: **Die himmlische Hausmusik. Heitere Geschichten zwischen Appassionata und Kartoffelsalat.** Verlag Karl Knödler Reutlingen 1985. 102 Seiten mit

Zeichnungen von Susanne Beisswänger. Pappband DM 16,80

PETRA SACHS: **Bauernhäuser im Bodenseekreis. Ein Führer zu Zeugnissen ländlicher Baukultur.** Verlag Robert Gessler Friedrichshafen 1985. 411 Seiten, zahlreiche, teils farbige Abbildungen. Eine Übersichtskarte. Kartonierte DM 20,-

WILLI ZIMMERMANN: **Heilbronn. Der Neckar: Schicksalsfluß einer Stadt.** (Buch X. Reihe über Heilbronn.) Heilbronner Stimme Verlag 1985. 222 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband DM 29,50

THEODOR PFIZER und HANS-GEORG WEHLING (Hg): **Kommunalpolitik in Baden-Württemberg.** (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs Band 11.) W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1985. 280 Seiten. Leinen DM 34,-

WOLFGANG IRTENKAUF: **Staufischer Minnesang. Die Konstanz-Weingartner Liederhandschrift.** Beuronerverlag Beuron 1983. 120 Seiten mit 25 Bildern in Farbe. Pappband DM 29,80

Anschriften der Mitarbeiter

Winfried Aßfalg, Rektor, Michel-Buck-Straße 4, 7940 Riedlingen

Rudolf Bütterlin, Dr. Dr., Alter Trailfinger Weg 3, 7420 Münsingen

Gerhard Eiselen, Pfarrer i. R., Glockensachverständiger, Kastenackerweg 16, 7300 Esslingen/Neckar

Erich Kläger, Schwabstraße 84, 7030 Böblingen

Friedrich und Gerd Mann, Dipl.-Ing.,

König-Wilhelm-Straße 24, 7958 Laupheim

Hans Medick, Dr., Max-Planck-Institut für Geschichte, Postfach 2833, 3400 Göttingen

Eugen Schempp, Hermelinweg 20, 7032 Sindelfingen

Manfred Schmid, Münzgasse 1, 7400 Tübingen

Gerd Wunder, Prof. Dr., Gartenstraße 4,

7170 Schwäbisch Hall

Bildnachweis

Titelbild und S. 13–16: foto seifert, Laupheim; S. 5–10: private Fotos der Familie Umfrid; S. 22: linkes Foto: Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Fotos rechts: Stadtmuseum Sindelfingen; S. 24: Städelsches Kunstinstitut Frankfurt/Main, Ursula Edelmann; S. 25, 28 und 29: Städtische Kunstsammlungen Augsburg; S. 26 und 31: Direktion der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen München; S. 30: Staatsgalerie Augsburg; S. 32, 35–38: Winfried Aßfalg, Riedlingen; S. 41, 44 und 46: Georg Laichinger, Laichingen; S. 43: Nachlaß Dr. Max Lohß; S. 49: Hans Harscher, Laichingen; S. 50: Rolf Staudenmayer, Laichingen; S. 53: Gerhard Kolb, Blaustein; S. 68: Museumsgesellschaft Ehingen/Donau.

Heimattage 1986: Buchen stellt sich vor

(lsw) Die Heimattage 1986 in Buchen sollen im September das Badische Franken sowie seine Bedeutung in Vergangenheit und Gegenwart dem gesamten Land Baden-Württemberg nahebringen. Der nordbadische Regierungspräsident Trudpert Müller und Buchens Bürgermeister Josef Frank erklärten am 14. November bei der Vorstellung des Programms vor Journalisten in Buchen, damit werde eine neue Konzeption verfolgt. Das Land werde nicht mehr in einer Region, sondern umgekehrt eine Landschaft mit ihren kulturellen und geschichtlichen Besonderheiten dem Land dargestellt.

Bei den Heimattagen vom 12. bis 14. September 1986 wird unter anderem die Museumsstraße «Odenwälder Bauernhaus» als Beispiel moderner Denkmalpflege vorgestellt, die im Gebiet zwischen Walldürn, Eberbach und Michelstadt das Konzept verfolgt, typische Odenwälder Hofanlagen am Ort mit ihren alten Funktionen zu erhalten. Präsentiert werden bei den Heimattagen, in deren Rahmen das Bezirksmuseum Buchen zu seinem 75jährigen Bestehen neue Abteilungen eröffnet, in Ausstellungen und Exkursionen die durch Witterung und Diebstähle bedrohten Flurdenkmale im «Madonnenländchen» und archäologische Funde aus der Römerzeit bei Osterburken und Nekarburken.

Geplant sind auch Fachtagungen für Museumsfragen und Denkmalpflege. Höhepunkt sollen ein Volksfest in Buchens Altstadt mit Volkstanz und -musik, der Vorstellung alter Handwerkskünste und ein Festakt mit Baden-Württembergs Ministerpräsident Lothar Späth sein. Getragen werden die Heimattage vom Land, der Stadt Buchen und erstmals von dem beim Regierungspräsidium Karlsruhe angesiedelten Arbeitskreis Heimatpflege Nordbaden.

Lauter drehte sich im (Bach-)Bett um

(SWP) Seit dem 28. Oktober 1985 fließt die schon vor über 20 Jahren umgeleitete Lauter zwischen Indelhausen und Anhausen auf einer Strecke von etwa 600 Metern wieder in einem Teil ihres ursprünglichen Flußbetts. Nach mehrmonatigen Arbeiten, in die sich Mitglieder des Bundes für Naturschutz Alb-Neckar (BNAN) in Zusammenarbeit mit dem Reutlinger Wasserwirtschaftsamt und der Bezirksstelle für Naturschutz beim Regierungspräsidium Tübingen mit besonderem Engagement hineingekniet hatten, konnte der Durchstich zwischen den beiden Bachläufen vollzogen werden und vorläufig ein Teil des Lauterwassers in das «neue alte Bett» umgeleitet werden. Grund für die große Aktion war, daß sich die Lauter in ihrem neuen Verlauf zu tief eingegraben und immer mehr Boden von den angrenzenden Grundstücken mitgerissen hatte. «Vielleicht wäre sie irgendwann in eine Erdspalte abgestürzt», umreißt Bezirksgruppenleiter Georg Nau aus St. Johann-Bleichstetten die Befürchtungen der Naturschützer. Gemeinsam mit ebenfalls ehrenamtlichen BNAN-Mitarbeitern hat Nau eine praktische und wirtschaftliche Konzeption der Rückverlegung der Lauter erarbeitet und dem Wasserwirtschaftsamt sowie der Bezirksstelle für Naturschutz beim Tübinger Regierungspräsidium vorgelegt.

Da Nau bei den Behörden gleich mit exakten Zahlen aufwarten konnte, stieß er auf offene Ohren. So wurde das Projekt vom Land Baden-Württemberg mit einem Zuschuß von bislang 60000 Mark bedacht. Doch das Geld allein reichte nicht aus. In rund 2000 unbezahlten Arbeitsstunden leisteten die Mitarbeiter des BNAN einen entscheidenden Beitrag, ohne den das Konzept nicht hätte in die Realität umgesetzt werden können. «Einige haben ihren ganzen Urlaub

da draußen verbracht», freut sich Georg Nau über das Mitziehen seiner Naturschützer. Selbst ein neues «Brückle» haben die Aktiven über den jetzt reaktivierten Altarm der Lauter gebaut.

Dabei hatte es schon im Vorfeld der ganzen Aktion Probleme genug gegeben. In langwierigen Verhandlungen bemühte sich Georg Nau um den Erwerb von Grundstücken von insgesamt rund 40 Ar, die notwendig waren, um das alte Flußbett wieder nutzen zu können. «Die Hayinger und Anhausener können es fast nicht glauben, daß wir dies alles geschafft haben», verweist Nau auf die anfängliche Skepsis in der Umgebung des Projektes.

Der «Keltenfürst» ist in Köln zu sehen

(DSI) Nach sechs Jahren intensiver Restaurierungs- und Konservierungsarbeit konnten die 1978/79 ausgegrabenen sensationellen Funde aus dem bis dahin unberührten keltischen Fürstengrab in Hochdorf/Kreis Ludwigsburg in der Ausstellung «Der Keltenfürst von Hochdorf – Methoden und Ergebnisse der Landesarchäologie» gezeigt werden, die am 20. Oktober 1985 in Stuttgart zu Ende ging. Die Ausstellung präsentierte nicht nur das kostbare und kulturgeschichtlich einmalige Fundgut, sondern hatte auch das Ziel, die heute in der Archäologie üblichen sorgfältigen Grabungs- und Bergungsmethoden darzustellen. Deutlich dabei wurde auch die interdisziplinäre Zusammenarbeit (z. B. Anthropologie, Botanik), die für die moderne Archäologie unverzichtbar ist.

Die Ausstellung ist jetzt auf die Reise nach Köln gegangen. Dort wird sie für etwa drei Monate zu sehen sein. Sie wird begleitet von einem Katalog, der zugleich als umfassende Information zur Landesarchäologie in Baden-Württemberg konzipiert ist.

SCHWÄBISCHER HEIMATBUND übernimmt Kalkofen

(PM) Die Bauarbeiten am Kalkofen in Untermarchtal, Alb-Donau-Kreis, können beginnen. Schon lange hat das Landesdenkmalamt nach einem Träger für das technische Kulturdenkmal oberhalb von Untermarchtal gesucht. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND fühlt sich stark und erfahren genug, den Kalkofen zu restaurieren und funktionsbereit zu machen. Ziel soll sein, die Herstellung von gebranntem Kalk im echten, vorindustriellen Brennvorgang zeigen zu können.

Entsprechend seiner Satzung will der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND auf diese Weise dazu beitragen, Grundlagen der Kulturlandschaft zwischen Alb und Alpen anschaulich zu machen. Nur so, meint der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND, lassen sich die ungeheuren Dimensionen sowohl an Produktionsmenge, an Rationalisierung als auch an Investitionskapital der heutigen Zement- und Kalkwerke und die damit verbundenen sozialen Entwicklungen begreifen. Dieses Wissen aber sei notwendig zur Weiterentwicklung unserer von der Industrie bestimmten Heimat. Nicht Nostalgie ist also die Triebkraft des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES zu diesem Unternehmen.

Das Land hat den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND in den Besitz eingewiesen. Der Kalkofen soll in Erbpacht betrieben werden. Das Landratsamt Alb-Donau-Kreis hat die Baugenehmigung erteilt. Die Kosten werden auf 600 000 DM geschätzt. 242 000 DM wurden vom Denkmalamt bereits bewilligt. Der Rest muß noch aus anderen Töpfen, vor allem als Spenden zusammengetragen werden.

In zwei Jahren, so hofft man, soll wieder Rauch aus dem Ofenschacht steigen können. Bis dahin müssen alte Geräte beschafft werden und die Geschichte der Kalkbrennerei am Südrand der Alb dokumentiert sein. Der Naturschutz will dann das Trockenrasenbiotop des ehemaligen Steinbruchs in Wort und Bild darstellen.

Denkmalschutz: Bilanz positiv?

(DSI) «Wohnungsbau, städtebauliche Erneuerung, Modernisierung und Denkmalpflege sind Teile eines umfassenden Gesamtkonzepts, das unsere Städte und Gemeinden zu einem lebenswerten Erlebnisraum ausgestalten soll.» Dies erklärte der baden-württembergische Innenminister Dietmar Schlee Anfang September bei der Vorlage zum Wohnungs- und Städtebauprogramm 1985/86. In dieser Broschüre werden die Leitlinien der Förderprogramme für den Wohnungsbau, die Stadterneuerung und Denkmalpflege vorgestellt.

Im Bereich der Stadterneuerung sind nach Angaben von Innenminister Schlee steigende Leistungen aus dem kommunalen Investitionsfond vorgesehen. Der Bewilligungsrahmen des Landes wird von 276 Millionen DM (1984) auf knapp 360 Millionen DM im Jahr 1986 angehoben. Zusätzlich sind in jedem der beiden Jahre 40 Millionen DM Bundesfinanzhilfen zu erwarten. Schlee: «1985 und 1986 können wir jeweils 65 bis 70 Erneuerungsgebiete zu den bereits bestehenden 704 Gebieten neu in die Förderung aufnehmen.»

Erfreut zeigte sich der Minister auch über die Entwicklung im Bereich des Denkmalschutzes. Das seit 1980 laufende und bis 1991 konzipierte Schwerpunktprogramm Denkmalpflege mit einem Fördervolumen von 158 Millionen DM ist von den Denkmaleigentümern sehr positiv angenommen worden. Einen neuen Impuls hat die Landesregierung der Denkmalpflege durch die Errichtung der «Denkmalstiftung Baden-Württemberg» gegeben. Schlee erinnerte daran, daß mit den beachtlichen Finanzmitteln, die im Landeshaushalt seit Jahren kontinuierlich für die Denkmalpflege bereitgestellt werden (1985: 75 Millionen DM), Baden-Württemberg im Bundesvergleich einen Spitzenplatz einnimmt.

Im Doppelhaushalt 1985/1986 sind erstmals zwei Millionen DM für die Förderung von Steinkonservierungen und Steinrestaurierungen eingesetzt, um gezielt gegen Umweltschäden vorzugehen.

Autobahnamt baute Schafstall

(HM) Eine riesige Baustelle durchzieht Härtsfeld, Albvorland, Virmgrund und das angrenzende bayrische Mittelfranken. Als ungeheure Schneise quert sie Täler und Höhen, frißt sich durch Wälder und Felder unaufhaltsam immer weiter nach Norden: Die Autobahn Ulm-Würzburg ist voll im Bau. Ein gewaltiger Eingriff in den bisher verhältnismäßig ruhigen und wenig gestörten Ostsaum unseres Landes, unmittelbar wie auch in seinen Folgen!

Bezirksstelle für Naturschutz Stuttgart, Autobahnamt und andere betroffene Behörden versuchen gemeinsam, aus dem Unabwendbaren das Bestmögliche zu machen. Auflagen und «Ausgleichsmaßnahmen» können zwar selbstverständlich die Wunden nicht heilen, aber lindern: günstigere Streckenführung an verschiedenen Stellen, Tunnel durch den Hornberg bei Ellenberg, Überbrückung des Jagstales bei Jagsthausen auf seiner ganzen Breite statt des ursprünglich vorgesehenen Dammes mit nur kurzer Brücke; außerdem Entschlammung bzw. Wiederherstellung zahlreicher verlandeter Hülben und Bohnerzgruben auf dem Härtsfeld, Anlage von Weihern und Tümpeln, Bepflanzungen und Bau eines Schafstalles auf dem Bopfinger Breitwang. Als mächtiges Gebäude erhebt er sich dort, doch trotz der beträchtlichen Maße unterscheidet er sich mit seinem hohen, roten Ziegeldach wohlthuend von so vielen modernen, dem charakteristischen Siedlungsbild fremden «Nur-Zweckbauten» und fügt sich bestens in die Heidelandschaft. Eine stattliche Schafherde findet darin Unterschlupf. Sie weidet auf dem Heidehügeln am Rande des Rieses, auf dem Ipf, dem Sandberg, dem Tonnenberg, dem Karkstein, also in einer Gegend, für die Heiden ganz besonders typisch und prägend sind.

Unsere Überschrift übertreibt ein wenig, – gebaut hat das Autobahnamt den Stall nicht –, aber ihn durch einen beträchtlichen Zuschuß ermöglicht. Vermutlich ein «Unikum» in der ganzen Bundesrepublik!



Ehinger Museum ist nach Umbau wieder offen

(SM) Nach zehnjähriger Bauzeit hat das Ehinger Museum nach grundlegender Sanierung und Neugestaltung der Sammlungsbestände seine Tore wieder geöffnet: Auf sechs Geschossen des ehemaligen Heilig-Geist-Spitals zeigt die Ehinger Museumsgesellschaft eine kulturgeschichtliche Sammlung, die seit 1908 von über drei Generationen Ehinger Familien zusammengetragen wurde und einen interessanten Einblick in die Vergangenheit der ehemals vorderösterreichischen Stadt bietet. Seit Juni vorigen Jahres zählte man bereits über 5000 Besucher. Im Mittelpunkt steht eine bemerkenswerte Sammlung sakraler Kunstzeugnisse wie Krippen, Hausaltäre, Andachts- und Hinterglasbilder, Wachsarbeiten, Wallfahrtsbrauchtum und Reliquien. Diese Exponate vermitteln ein anschauliches Bild oberschwäbischer Volksfrömmigkeit. Die reiche Geschichte Ehingens spiegelt sich wider in Ansichten und Modellen von der mit Mauern und Türmen bewehrten Stadt. Alte Handwerkstraditionen sind dokumentiert, so Arbeitsgeräte und Werkstätten der Küfer, Hutmacher, Wagner, Schuhmacher, Uhrmacher, Goldschmiede, Wachszieher, Hafner usw. Die Mundartdichter Michel Buck, Sebastian Sailer und Carl

Weitzmann sind mit Erstaussagen ihrer Werke und Handschriften vertreten. Die Löwen-Apotheke von 1836, die Dächinger Schulstube von 1850 (siehe unser Bild), ferner eine Tierammlung aus der Biedermeierzeit zählen zu den Glanzstücken des Museums, das mit altem Spielzeug, Zeugnissen bäuerlicher und bürgerlicher Wohnkultur, Trachten sowie einer reichhaltigen archäologischen, geologischen und mineralogischen Abteilung ihren Abschluß findet. Das Museum hat sonntags von 10–17 Uhr, mittwochs 10–12 und 15–19 Uhr geöffnet. Führungen können unter Tel. (07391) 2663 vorgemerkt werden.

Landesarchäologen tagten in Stuttgart

(PM) Die Denkmalpflege ist eine politische Schwerpunktaufgabe in Baden-Württemberg. Dabei wird der Archäologie der gleiche Stellenwert wie der Bau- und Kunstdenkmalpflege beigemessen. Dies hat Ministerialdirektor Dr. Dieter Vogel vom baden-württembergischen Innenministerium, der in Vertretung von Innen-

minister Schlee einen Empfang aus Anlaß der Jahrestagung des Verbandes der Landesarchäologen am Dienstag, 1. Oktober 1985, in der Villa Gemmingen in Stuttgart gab, deutlich gemacht. Die Archäologie leistet einen wichtigen Beitrag zur Landesgeschichte und darüber hinaus zur historischen Wissenschaft insgesamt. Dr. Vogel: «Archäologie bringt stumme Zeugen der Vor- und Frühgeschichte, einer Zeit, aus der keine oder nur sehr wenige Schriftdokumente vorliegen, zum Sprechen.»

Die Landesregierung von Baden-Württemberg hat – so Dr. Vogel – die archäologische Denkmalpflege in den vergangenen Jahren finanziell und personell so ausgestattet, daß sie ihren Aufgaben voll gerecht werden kann. Das Landesdenkmalamt mit seiner Abteilung Archäologische Denkmalpflege ist in der Lage, sich bei seiner Arbeit modernster Forschungsmethoden zu bedienen. Beispielfhaft nannte der Ministerialdirektor die Luftbildarchäologie, den Einsatz der Naturwissenschaft sowie der Vorgeschichtsbotanik, der Dendroarchäologie und der Anthropologie. Hieran werde deutlich, daß moderne Technik und Geschichtsbewußtsein keine Gegensätze darstellen, sondern daß vielmehr moderne Wissenschaft und Technik helfen, das Geschichtsbild wesentlich klarer zu zeichnen.

Nach Mitteilung Dr. Vogels hat sich die diesjährige Tagung der Landesarchäologen mit Problemen der Stadtarchäologie beschäftigt. Durch die Sanierung von mittelalterlichen Städten, die natürlich im Interesse der Lebensfähigkeit zu begrüßen sei und die mit erheblichen Mitteln gefördert werde, werden in großem Umfang archäologische Denkmale gefährdet und im Einzelfall auch zerstört. Das Land sei aber bestrebt, die archäologische Denkmalpflege so auszustatten, daß sie im Rahmen der Sanierungsmaßnahmen notwendige Rettungsgrabungen durchführen könne. «Diese Grabungen – ich greife beispielhaft die Städte Ladenburg und Konstanz heraus – haben schon jetzt gezeigt, daß sie unsere Kenntnisse von der mittelalterlichen Stadt wesentlich erweitern», erklärte Dr. Vogel.

Baggerlöffel zerstören Trossinger Denkmal

(STZ) Einem monatelangen Streit mit den Denkmalschützern vor Ort und landesweit hat die Stadt Trossingen auf ihre Weise ein Ende gesetzt. Ingeheim generalstabsmäßig vorbereitet, ließ sie am 12. November nur Stunden nach einer Gemeinderatsentscheidung damit beginnen, eine alte Dampfkesselanlage abzubauen, die von vielen Fachleuten als «hochrangiges technisches Kulturdenkmal» angesehen wurde (siehe «SCHWÄBISCHE HEIMAT» 1985, Heft 4). Möglich wurde das schnelle Schaffen von Tatsachen durch einen notwendig gewordenen Stichentscheid des Tuttlinger Landratsamtes als untere Denkmalschutzbehörde. Nachdem die Stadt als zwischenzeitlicher Besitzer eines Sanierungsgebietes, auf dem noch alte Werksgebäude des Harmonika-Unternehmens Matth. Hohner AG mit eben dieser Dampfkesselanlage stehen, und das Denkmalamt sich nicht einigen konnten, ob und wie das technische Kulturdenkmal erhalten werden soll, beschied Landrat Hans Volle der Stadt, sie könne die Anlage abrechen, wenn sie dies wolle.

Der Landrat stützt seine Entscheidung auf eine bereits vor zweieinhalb Jahren seitens der Trossinger Baurechtsbehörde rechtmäßig verfügte Abbruchgenehmigung. Den Vertrauensschutz in eine solche Entscheidung wertete der Landrat in diesem Fall höher als den Denkmalwert dieser Dampfkesselanlage. Volle konnte nämlich darauf hinweisen, daß es bei der Firma Hohner in Trossingen noch eine zweite solche Anlage aus der Jahrhundertwende gibt.

Diese Tatsache war ein Grund, weshalb sich die Stadt und fast einstimmig ihr Gemeinderat für eine Planung des ganzen Sanierungsgebietes ohne Rücksicht auf die Dampfkesselanlage aussprachen. Ein anderer war, daß es die Stadt als unzumutbar betrachtete, diese Anlage aus dem Jahre 1922 auf eigene Kosten zu erhalten und womöglich auch noch als Außenstelle eines technischen Museums zu betreiben.

Allein der finanzielle Verlust für den

Teil des Sanierungsgebietes, der wegen der darauf stehenden Dampfkesselanlage nicht an eine Baugenossenschaft hätte weiterverkauft werden können, wurde auf 100000 Mark beziffert. Zudem wurden die jährlichen Unterhaltskosten für den Museumsbetrieb mit 150000 Mark angegeben – alles allein auf Kosten der Trossinger Steuerzahler. Demgegenüber hatten die Trossinger «Heimatschützer», die für ihre denkmal- und heimatschützerische Arbeit bereits mit einem Bundespreis ausgezeichnet wurden, es für die Stadt als zumutbar erachtet, angesichts des hochrangigen technischen Kulturdenkmals diese Anlage auf ihre eigenen Kosten zu erhalten. Zustimmung zu dieser Ansicht bekamen die «Heimatschützer» dabei vom Technischen Landesmuseum in Mannheim bis hin zum Deutschen Museum in München.

Allein die Stadt Trossingen blieb davon unbeeindruckt und stellte sich auf den Standpunkt: Wer die alte Dampfkesselanlage erhalten will, kann sie ja auf eigene Kosten in Trossingen abholen. Und so wurden nach dem «begünstigenden Verwaltungsakt» des Landrats Volle gleich im Gemeinderat die Abbrucharbeiten vergeben, am selben Abend noch die beauftragte Firma aus Riedlingen (Donau) verständigt und des Nachts in Marsch gesetzt, so daß gleich am nächsten Morgen der Bagger seinen Löffel am Dampfkesselhaus ansetzen konnte.

Grabsteine werden dokumentarisch erfaßt

(lsw) Mit einem Aufwand von 10500 Mark läßt die Stadt Göppingen alle Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof von Jebenhausen dokumentarisch erfassen. Die vor allem aus Sandstein gefertigten Grabmale, die als wichtige Zeugnisse der Stadtgeschichte und als Kulturdenkmale gelten, drohen zu verfallen. Schon heute sind auf rund einem Drittel der 326 Gräber die Inschriften gar nicht mehr oder kaum noch lesbar. Ein jüdischer Spezialist wird hinzugezogen.

Römisches Herrenhaus wird rekonstruiert

(lsw) Der Verein zur Erforschung und Erhaltung der Kulturdenkmale in Stein hat einen weiteren Bauabschnitt des inzwischen berühmt gewordenen römischen Gutshofes in Hechingen-Stein vollendet. Einer der Ecktürme des einstigen Herrenhauses ist nach Angaben des Vereins originalgetreu wieder aufgebaut und mit eigens in Italien angefertigten Ziegeln gedeckt worden. Nach antikem Vorbild wurde die Rekonstruktion rot und weiß bemalt.

Unter den rund 800 in Baden-Württemberg bekannten römischen Gutshöfen der ersten vier Jahrhunderte gilt der von Stein als weitaus der schönste. Der Verein hat fast die gesamten Kosten für die Rekonstruktion in Höhe von 200000 Mark durch Spenden und Eintrittsgelder selbst aufgebracht, weil er derzeit kaum mehr Zuschüsse bekommt.

Favoritepark Ludwigsburg: Es wird weitergebaut

(rf) Beim Naturschutzgebiet «Favoritepark» in Ludwigsburg darf weitergebaut werden. Regierungspräsident Manfred Bulling entschied dies Ende November in Stuttgart. – Naturschützer hatten in der Vergangenheit Alarm geschlagen, weil im Favoritepark Bäume umgestürzt und Tümpel ausgetrocknet waren. Dies hatte zu der Vermutung geführt, daß der Grundwasserspiegel durch Baumaßnahmen in der Nachbarschaft angeschlagen worden sei. – Regierungspräsident Bulling hat dennoch den Bau einer Waldorfschule und die Erschließung des Baugebiets «Hoheneck-West» in der Nachbarschaft des Parks genehmigt. Obwohl Bulling keinen Zusammenhang zwischen der Grundwassersituation und den Veränderungen im Naturschutzgebiet Favoritepark sieht, soll eine Arbeitsgruppe eingesetzt werden, die den Grundwasserspiegel beobachtet. Außerdem wurden zusätzliche Bohrungen zur Untersuchung der Grundwassersituation angeordnet.

Pausersche Fabrik Gmünd: Jetzt geht's ums Geld

(RZ/SDR) Die geplante Umwandlung der Pauserschen Fabrik vom musealen Werk zum Werkmuseum mit kunsthandwerklicher Note hat in letzter Zeit ja mehrfach alle möglichen Instanzen und die Öffentlichkeit beschäftigt. Der gegenwärtige Stand des Unternehmens, das die Gold- und Silberstadt Gmünd um eine neue Attraktion für Einheimische und Auswärtige bereichern soll, war am 19. November zu erörtern bei einer von der einschlägigen Bürgerinitiative einberufenen Versammlung im kleinen Predigersaal. Dabei wurde von deren Vorsitzenden und Sprecher Dr. Fritz Eberhard zunächst ein Rückblick gehalten von den Anfängen dieser Aktion bis zum derzeitigen, nach den jüngsten Entscheidungen und Zusagen schon mehr oder weniger geklärten Stand. Und auch ein Ausblick gegeben auf die nunmehr fälligen Etappen. Danach nahmen die Referenten Majocco, Vogel, Dürr, Schmid und Wetzler teilweise anhand von Dias Stellung zu Einzelaspekten und -problemen des Erwerbs und der künftigen Nutzung des umzufunktionierenden «historischen» Fabrikgebäudes im Herzen der Stadt. Vorgelegt und erläutert wurde dazu ein Rahmenentwurf für Gestaltung und Ablauf des weiteren Verfahrens.

Dr. Eberhard konnte in seinem «Grundsatzreferat» die frohe Kunde weitergeben, daß von der Denkmalstiftung am selben Nachmittag ein Beitrag von 300000 Mark für die Realisierung dieses Projekts zugesagt wurde. Des weiteren war zu hören, daß man davon ausgehen könne, daß die rasche «Aufrichtung» des besagten «Denkmals» jener neugegründeten Institution wohl auch gelegen käme, da sie es gleich als «Vorzeigobjekt» benützen könnte.

Als Fazit aus dem bisherigen Ablauf der Initiative-Aktivitäten schälte sich heraus, daß bei der heiklen Gretchenfrage nach der Kostenübernahme nunmehr Einigkeit insoweit erzielt wurde, als diese auf eine ungefähre Drittelung hinauslaufen soll; aufgeteilt annähernd gleichmäßig auf die

Stadt, die Stiftung und den einheimischen Arbeitskreis/Förderkreis, der dann eventuell die offizielle Trägerschaft zu übernehmen hätte.

Die Bemühungen zur Umwandlung der ehemaligen Silberwarenfabrik in ein Industriemuseum haben in der Zwischenzeit einen möglicherweise schwerwiegenden Rückschlag erlitten. Mit den Stimmen der CDU-Mehrheitsfraktion lehnte der Gmünder Gemeinderat am 28. 11. 1985 einen Antrag der Stadtverwaltung ab, dem künftigen Trägerverein des Industriemuseums schon jetzt einen einmaligen Zuschuß in Höhe von bis zu 400000 DM zuzusagen. Die CDU-Fraktion im Gmünder Gemeinderat will über einen möglichen Zuschuß der Stadt für die Pausersche Fabrik erst dann sprechen, wenn die Beiträge des Landesdenkmalamts und des noch zu gründenden Trägervereins endgültig feststehen und wenn auch die Folgekosten absehbar sind. Vergeblich hatte Oberbürgermeister Norbert Schoch die CDU-Stadträte beschworen, den Zuschuß schon jetzt zu beschließen, weil nur so auch die anderen Mittel fließen würden.

Naturkundemuseum in Stuttgart eröffnet

(lsw) Nach der Neuen Staatsgalerie und dem Lindenmuseum erhielt die Stuttgarter Museumslandschaft eine weitere kulturelle Attraktion: Am 4. Dezember wurde nach rund vierjähriger Bauzeit der Neubau des Staatlichen Naturkundemuseums der Öffentlichkeit übergeben. Auf zunächst 2500 – später weiteren 1000 – Quadratmetern werden dort die Überreste vorzeitlicher Pflanzen, Tiere und Menschen, vor allem Funde aus der Urzeit des Südwestens, ausgestellt.

Das «Museum am Löwentor» präsentiert erstmals seit 1944 wieder die Schätze aus der geologischen Geschichte des Landes. Die zoologische Abteilung bleibt dagegen in Schloß Rosenstein, ebenfalls im Rosensteinpark. Die Kosten betragen rund 54 Millionen Mark.

Rekord in Wackershofen: 100000 Besucher 1985

(STZ) 1985 verzeichnete das noch in seinen Anfängen steckende Freilandmuseum mehr als 100000 Besucher. Verbaut wurden 1985 2,5 Millionen Mark, wobei knapp 60 Prozent Landesmittel waren. 1986 soll in Wackershofen eine Brechdarre für Flachs und eine alte Dorfschmiede, die Museumsleiter Heinrich Mehl erst jüngst in Großenhub bei Crailsheim entdeckte, wieder aufgebaut werden. Kopfzerbrechen bereitet nach wie vor die Translozierung des Lagerhauses von Kupferzell, für das mittlerweile eine halbe Million Mark an Spenden eingegangen sind. Da das Lagerhaus wieder an einer Bahnlinie errichtet werden sollte und dafür nur ein Platz dicht an dem Ort Wackershofen in Frage käme, haben sich die Bürger des Ortes und der Ortschaftsrat dagegen ausgesprochen. Für sie stünde das Lagerhaus von 1897 zu nahe am Ort.

Bis 1995 sollen die Aufbauarbeiten im Freilandmuseum soweit beendet sein, daß dort ein typisches Hohenloher Bauerndorf aus der Zeit vor 200 Jahren wieder erstanden ist. Den Winter über will man den Weidnerhof, das erste Haus des Museums, das jedoch immer an dieser Stelle in Wackershofen stand, im Sinne seiner vormaligen Besitzer neu, und zwar großbürgerlich, einrichten. Aus dem reichsten Hof der Umgebung kamen nämlich Ökonomieräte, Landtagsabgeordnete und auch ein Reichstagsabgeordneter.

Neue Nutzung für «Haus auf der Alb»

(lsw) Das «Haus auf der Alb» in Bad Urach soll künftig politische Tagungsstätte der Landeszentrale für politische Bildung sein. Dafür hat sich das Kuratorium der Landeszentrale mehrheitlich ausgesprochen. Das im Jahr 1930 im «Weißenhofstil» erbaute Haus steht als herausragendes Bauwerk unter Denkmalschutz. Mit einer Realisierung des Projekts werde bis in etwa drei Jahren gerechnet, teilte das Kuratorium mit.

Archäologiepreis '85: Rund um die Heuneburg

(WGV) Mit dem Württembergischen Archäologiepreis der Volksbanken und Raiffeisenbanken ist im vergangenen Jahr der Verein Heuneburgmuseum e. V. in Herbertingen-Hundersingen (Kreis Sigmaringen) ausgezeichnet worden. Gleichzeitig würdigte die Jury die großen Leistungen der Gemeinde Herbertingen zugunsten des Museums, das 1985 seiner Bestimmung übergeben worden ist.

«Die Heuneburg und ihre Umgebung sind eine einzigartige archäologische Landschaft. Der Verein Heuneburgmuseum und die Gemeinde Herbertingen haben durch ihre Arbeit bedeutende Kulturdenkmäler unseres Landes den Besuchern aus nah und fern erschlossen.» Mit diesen Worten würdigte Dr. Hermann Hohner, Präsident des Württembergischen Genossenschaftsverbandes, die Leistungen der diesjährigen Preisträger. Der Archäologiepreis ist am 25. November im Stuttgarter Neuen Schloß zum vierten Mal überreicht worden.

Der Verein Heuneburgmuseum, vier Jahre jung, hat jahrelang beträchtliche Spenden zugunsten des Museums aufgebracht, dessen Träger er gemeinsam mit der Gemeinde ist. Ferner organisiert der Verein regelmäßig Führungen auf der Heuneburg und unterhält einen archäologisch-historischen Wanderweg um die Heuneburg. Damit tragen die 250 Mitglieder und D. Gärtner als 1. Vorsitzender wesentlich zur Aufklärung über die frühe Geschichte unseres Landes bei. Der Württembergische Archäologiepreis der Volksbanken und Raiffeisenbanken 1985 zeichnet dieses Engagement mit einer Nachbildung der Goldschale aus dem keltischen Fürstengrab von Hochdorf aus und fördert die weitere Arbeit mit einem Geldbetrag von 5000,- DM.

Mit der Nachbildung der keltischen Goldschale wird weiter der große Einsatz der kleinen Gemeinde Herbertingen und insbesondere die zähe Beharrlichkeit von Bürgermeister S. Abt gewürdigt. Sie machten es möglich, daß das Heuneburgmuseum nach vielen Jahren der Vorbereitung und Planung im vergangenen Frühjahr in

der ehemaligen Zehntscheuer des Klosters Heiligkreuztal in Herbertingen-Hundersingen eröffnet werden konnte. Auf 400 qm Ausstellungsfläche wird der Besucher dort über die Geschichte der Heuneburg von der Jungsteinzeit bis ins Mittelalter informiert.

Die Ausgrabungen auf der Heuneburg machen nach Aussage von Innenminister Schlee die Aufgabenstellung, aber auch einige Probleme der archäologischen Denkmalpflege exemplarisch deutlich. Während es sich bei den Untersuchungen auf der Heuneburg um eine Forschungsgrabung handelte, war die Ausgrabung von zwei Fürstengrabhügeln nördlich der Heuneburg wegen der akuten Gefährdung der archäologischen Kulturdenkmale notwendig geworden. Schlee betonte in diesem Zusammenhang, daß im Mittelpunkt der archäologischen Denkmalpflege grundsätzlich nicht die Entdeckung und systematische Ausgrabung steht, sondern die Ausgrabung der von Zerstörung bedrohten Kulturdenkmale. Den Gefährdungen, die dem archäologischen Kulturgut z. B. durch den Straßenbau, die Baulanderschließung und durch Sanierungsmaßnahmen in mittelalterlichen Stadtkernen drohen, versucht die Denkmalpflege durch eine planmäßige archäologische Bestandsaufnahme zu begegnen.

Das Heuneburgmuseum ist ein in zweifacher Hinsicht geglücktes Beispiel denkmalpflegerischer Erhaltungsbemühungen. Es ist zum einen gelungen, mit der Zehntscheuer ein wichtiges Baudenkmal zu erhalten und ihm eine neue adäquate Nutzung zuzuweisen. Zum anderen bereichert das Museum die archäologisch interessante Landschaft um die Heuneburg wesentlich.

Der Minister würdigte das Engagement des Vereins Heuneburgmuseum und der Gemeinde Herbertingen. Die Gemeinde hat mit 400000,- DM einen großen Teil der Kosten für den Umbau der Zehntscheuer und die Einrichtung des Museums aufgebracht, nach den Worten Schlees «für eine Gemeinde mit rund 4000 Einwohnern eine beachtliche Leistung.»

Britische Delegation besichtigte Waldsterben

(Umi) Die Europäische Gemeinschaft darf ihre Kraft nicht ausschließlich für das Funktionieren des europäischen Agrarmarkts einsetzen, sondern muß auch bereit sein, Maßnahmen zum Beispiel zur Verbesserung des Trinkwassers und zur Luftreinhaltung energisch anzugehen. Dies sagte der baden-württembergische Umweltminister Gerhard Weiser anlässlich eines Informationsbesuches des für Umweltfragen zuständigen britischen Staatsministers William Waldegrave am Mittwoch, 11. September 1985, im Stadtwald von Baden-Baden.

Die jüngsten EG-Beschlüsse zum abgasarmen Auto und die von der EG-Kommission erarbeiteten Richtlinien zur Begrenzung des Schadstoffausstoßes aus Feuerungsanlagen bezeichnete Weiser als «erste erfreuliche Ansätze für eine Wandlung des gesamteuropäischen Umweltbewußtseins.» Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß sich die britischen Gäste angesichts der ihnen im Schwarzwald gezeigten großflächigen Waldschäden in ihrem Land und in den Gremien der EG für eine wirksamere Luftreinhaltungspolitik einsetzen, auch wenn das Phänomen der Walderkrankung in Großbritannien angesichts eines ungleich geringeren Bewaldungsprozents als in der Bundesrepublik Deutschland und der günstigen geographischen Lage des Landes unbekannt sei.

Der insgesamt neunköpfigen britischen Delegation gehörten außer Staatsminister Waldegrave hohe Beamte der britischen Umweltschutzverwaltung, der Forstverwaltung und des Ministeriums für Landwirtschaft, Fischerei und Ernährung an. Die Gruppe wurde, begleitet von Minister Weiser, in einem Hubschrauber des Bundesgrenzschutzes aus der Vogelperspektive mit den Waldschäden im Nordschwarzwald vertraut gemacht. Über Verlauf und Symptome der Walderkrankung informierte anschließend eine zweistündige Exkursion durch geschädigte Bestände des Stadtwalds von Baden-Baden.

8000 Naturdenkmale im Land

(PM) Die verstärkten Bemühungen der Landrats- und Bürgermeisterämter um die Ausweisung von Schutzgebieten haben sich auch in der beachtlichen Zahl von 1462 neuen Naturdenkmälern niedergeschlagen. Dies gab der baden-württembergische Umweltminister Gerhard Weiser vor Journalisten in Stuttgart am 13. August 1985 bekannt. Damit sei die Zahl der Naturdenkmale im Land auf 8056 gestiegen. «Diese Leistung, die Unterstützung von Gemeinde, Bürgerschaft, Landwirtschaft und Verbänden voraussetzt, zeigt eine Stabilisierung des Umweltbewußtseins auf hohem Niveau», sagte der Minister. Der Publikation «natur und mensch», Nr. 4/5 1985, 27. Jahrgang, haben wir dazu folgenden Beitrag entnommen. Hans Mattern schreibt unter der Überschrift «Viereinhalbtausend geschützte Naturdenkmäler im Regierungsbezirk Stuttgart (Nordwürttemberg)»:

Daß zahllose Eingriffe die Lebensmöglichkeiten der heimischen Pflanzen- und Tierwelt geschmälert haben und weiter schmälern, daß die Landschaften unserer Heimat einen eigenen Charakterzug um den anderen verlieren, daß sie immer uniformer werden, brauche ich hier sicher nicht besonders hervorzuheben. Ich möchte vielmehr auch einmal von Erfreulichem berichten: Der Regierungsbezirk Stuttgart besitzt nunmehr rund viereinhalbtausend geschützte Naturdenkmäler, von denen sehr viele in den letzten Jahren diesen wohlverdienten Rang erhalten haben. Eine stattliche Zahl und ein schöner Erfolg, zumal wenn man sich vor Augen hält, daß in diesem Gebiet eines der wirtschaftlich stärksten Industriezentren Europas liegt und daß sein dünner besiedelter Norden agrarisch sehr intensiv genutzt wird.

Viele haben zu diesem Ergebnis beigetragen: Die für die Verordnungen zuständigen Landratsämter als untere Naturschutzbehörden, Naturschutz- und Wandervereine, Gemeinden, untere Sonderbehörden und – ich will das eigene Licht nicht unter den Scheffel stellen – in ganz

beträchtlichem Maße die Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Stuttgart. Sie hat nicht nur zahlreiche Vorschläge eingereicht, sondern in vielen Kreisen die sehr aufwendigen Vorarbeiten im Gelände vollständig oder im großen Umfang übernommen – eine mühsame, zum Teil lange Jahre zurückreichende, früher von «modern» sein wollenden Naturschützern nicht selten belächelte Tätigkeit, die nun reiche Frucht eingebracht hat. Es ist mir eine große Freude, unter den neu geschützten Naturdenkmälern viele mir seit langem wohlvertraute, liebgewordene Bäume, Baumgruppen und Haine, Erdfälle und Hohlwege, erdgeschichtlich interessante Aufschlüsse, Felsen und Wasserfälle, Quellen, Tümpel und kleine Weiher, Heiden, Streuwiesen und andere Pflanzenstandorte zu finden, deren Schutz ich in mehr als zwanzigjähriger Naturschutzarbeit vorgeschlagen hatte.

Selbstverständlich nehmen Einzelbäume – an erster Stelle Linden – unter allen Naturdenkmälern den ersten Platz ein. Es war jedoch stets unser Bemühen, den Schwerpunkt mehr und mehr auf andere «Arten» von Naturdenkmälern zu legen, auf jene «Landschaftselemente», die wir eben genannt haben. Mehr als ein Drittel der viereinhalbtausend sind solche «flächenhaften Naturdenkmäler». Vervielfacht hat sich in den letzten Jahren beispielsweise die Zahl der geschützten Erdfälle und der Hülben, dieser charakteristischen Wasserstellen auf der verkarsteten Alb, die vor dem Bau von Wasserleitungen als Viehtränken, Gänseweiher, Löschwasserreservoirs usw. eine Lebensgrundlage bildeten und heute, soweit nicht zugefüllt, verunstaltet oder völlig verlandet, als Lebensstätten für Pflanzen und Tiere wie als typische Glieder dieser Landschaft eine beachtliche Rolle spielen. Auch die Zahl der neugeschützten Baumgruppen, der Streuwiesen und sonstiger Pflanzenstandorte hat sich überdurchschnittlich erhöht.

Das nördliche Württemberg ist arm an größeren Naturschutzgebieten und wird dies bleiben. Nicht nur starke Industrialisierung und intensive landwirtschaftliche Nutzung set-

zen enge Grenzen, auch die natürlichen Voraussetzungen sind wenig günstig. Es fehlen Seen, Moore und Auwälder schon immer bzw. seit langer Zeit. Aber die «flächenhaften Naturdenkmäler» schaffen einen gewissen Ausgleich.

Viereinhalbtausend Naturdenkmäler sind nicht nur Grund zur Freude, sondern auch Verpflichtung: Sie bedürfen der Überwachung und Fürsorge. Sehr viele verlangen Pflegearbeiten als Ersatz für ehemalige, extensive Nutzung. Auch dürfen wir uns mit dieser Bilanz, so stolz sie auf den ersten Blick erscheinen mag, keineswegs zufriedengeben. Noch ist die Erfassung im Regierungsbezirk ungleichmäßig, noch gibt es sehr viele Bäume und Baumgruppen, Quellen und Dolinen, Lebensstätten von Pflanzen und Tieren, die besonderen Schutz verdienen.

Konsequenter Vogelschutz macht Chemie überflüssig

(lsw) Die jahrelange konsequente Pflege von mehreren 100 Nistkästen auf der Markung der Gemeinde Inzigkofen hat das biologische Gleichgewicht inzwischen so sehr wieder hergestellt, daß zur Bekämpfung von Schädlingen in den Wäldern «kein Gramm Chemie gebraucht» wird. Das hat das Staatliche Forstamt Sigmaringen bestätigt.

Vor rund zehn Jahren hatte eine kleine Gruppe von Vogelfreunden damit begonnen, systematisch Nistkästen zu beschaffen und aufzuhängen. Inzwischen sind es fast 400, über die genau Buch geführt wird. Die Kenntnisse des Annehmens oder Leerbleibens, das Umhängen oder Massieren der Kästen hat dazu geführt, daß in den vergangenen drei Jahren sogar die gefürchteten Borkenkäfer allein durch Singvögel drastisch zurückgedrängt wurden.

Jubiläums-Stillegungen: 246 Bahnkilometer tot!

«Zum 150sten Geburtstag der Bahn: 1985 rosarot wie noch nie.» An solchen und ähnlichen rosaroten Verlautbarungen und Ausstellungen zum 150jährigen Bestehen der Eisenbahn fehlte es nicht. Groß herausgestellt wurden die Intercity-Züge, wird die «neue Bahn», die mit gewaltigem Tempo durch die Lande rasen soll, für die landfressende neue Strecken entstehen. Ganz beiläufig erfährt man dann, daß mit dem Sommerfahrplan das Streckensterben munter vorangeschritten ist, allen Protesten örtlicher Instanzen, Politiker, Naturschützer usw. zum Trotz. 246 Kilometer wurden stillgelegt, darunter – mir völlig unverständlich – die Bahnlinie Nördlingen–Dombühl, an der außer Nördlingen mit Dinkelsbühl und Feuchtwangen zwei weitere vielbesuchte Städte liegen.

Mehr und mehr wird das Schienennetz zu einigen wenigen Strängen zwischen den großen Städten reduziert. Daß es zur Bildung von Hauptströmen Flüsse und Bäche bedarf, scheint man gänzlich zu vergessen. Und auch das Sterben von Bahnhöfen an noch erhaltenen Strecken abseits der Großstädte geht weiter, immer weniger Züge verkehren auf ihnen. Ganz besonders schlimm ist es an den Wochenenden bestellt. Bald sind wir in weiten Teilen des Landes statt beim autofreien beim zugfreien Sonntag angelangt. Omnibusse sind in den meisten Fällen kein echter Ersatz für Züge, zumal nicht bei längeren Strecken und für Reisende mit Gepäck. So treten eben in der Regel Privatautos an die Stelle des Zuges, wachsen Energieverbrauch und Landverbrauch, wird die Luft immer reicher an Schadstoffen.

Es ist mir unfasslich, daß eine staatliche Institution wie die Bundesbahn ausschließlich auf ihren Etat starrt (bzw. starren muß) und eine so eminent wichtige staatliche Aufgabe wie den Umweltschutz kraß mißachtet. Dabei wäre noch zu prüfen, welchen Rang die vergleichsweise wenigen noch vorhandenen Nebenstrecken im Rahmen des Bundesbahnhaushaltes einnehmen. Und wo bleibt die Ge-

genrechnung für den ungeheuren Aufwand für Bau und Unterhaltung der Straßen von Bund, Ländern, Kreisen und Gemeinden?

Die Schienenbusse, die auf den Nebenstrecken bisher verkehrten, werden ausrangiert. Nach einer Nachfolgeneration hält man vergebens Ausschau. In Dänemark sah ich kürzlich auf Nebenstrecken modernste Triebwagen deutscher Herkunft, von einer Person bedient. Weshalb sträubt sich bei uns die Bahn ganz offenkundig noch immer gegen «Einmannwagen»?

Der Verfasser, der zusammen mit seiner Familie im Monatsdurchschnitt gut 400 Mark für Bahnfahrten ausgibt, hält nichts vom Ruf nach einem «Nulltarif». Er glaubt aber, daß die Bahnpreise viel zu hoch sind, um dem Auto mit seinen vielen Möglichkeiten und Bequemlichkeiten Konkurrenz bieten zu können. Wenn beispielsweise die Fahrt mit der Bahn von Stuttgart nach Crailsheim (100 km) 20,- DM kostet, so kann der Zug – trotz verhältnismäßig guter Verbindungen – schon bei 2 Personen einfach nicht mehr in den Wettstreit treten.

Wohl bietet die Bundesbahn eine Reihe von Ermäßigungen, doch sie bilden ein so kompliziertes System, daß die große Masse der Bevölkerung davor verwirrt zurückschreckt, falls sie von diesen Möglichkeiten überhaupt Kenntnis besitzt. Und auf der anderen Seite werden immer mehr und immer bessere Straßen, immer mehr Parkplätze und Parkhäuser gebaut, wird der Verkehr immer flüssiger, sind die Benzinpreise im Vergleich zu anderen europäischen Ländern noch immer verlockend niedrig. Ein betrübnisches Fazit: Auch im Jubiläumsjahr ging das Bahnsterben weiter, das «flache Land» bleibt mehr und mehr dem Auto überlassen.

Dr. Hans Mattern, Schorndorf

Anmerkung: Dr. H. Mattern ist Leiter der staatlichen Bezirksstelle für Naturschutz im Regierungsbezirk Stuttgart. Den Meinungsbeitrag entnehmen wir der Zeitschrift der Albvereinsjugend, Heft 34/1985.

«Grün in der Stadt» Sieger stehen fest

(PM) Der Landeswettbewerb 1985 «Grün in der Stadt – Begrünung in verdichteten Baugebieten» ist entschieden.

Nach Mitteilung von Innenminister Dietmar Schlee haben an dem Wettbewerb 30 Städte und Gemeinden aus allen Teilen Baden-Württembergs teilgenommen. Schlee: «Die gestiegenen Teilnehmerzahlen zeigen, daß in den Städten und Gemeinden des Landes die Begrünung eine wesentliche Rolle bei der städtebaulichen Planung spielt.» Wie Minister Schlee erklärte, hatten die Beiträge insgesamt ein sehr hohes Niveau. Die Bewertungskommission, die vor ihrer Entscheidung alle teilnehmenden Gemeinden besuchte, habe sich vor Ort davon überzeugen können.

Der Minister wies darauf hin, daß der Wettbewerb hervorragende Beispiele für die Umsetzung von Grünplanungskonzepten in städtebauliche Maßnahmen erbracht hat. Eine große Zahl von Gemeinden hätten auf diesem Gebiet Beachtliches geleistet. Gerade bei der städtebaulichen Planung muß nach Aussage des Ministers die Qualität der Freiräume besondere Berücksichtigung finden, denn Freiflächen dienen vielfältigen Nutzungen, wie der Erholung, dem Spiel, der Bewegung und der Kommunikation. Schlee betonte: «Die Gestaltung von Freiflächen kann die Atmosphäre eines ganzen Stadtviertels prägen.» Wie Innenminister Dietmar Schlee mitteilte, wurden folgende Städte Landessieger:

In der Gruppe der Gemeinden bis 20000 Einwohner: Gemeinde Süßen, Stadt Engen, Stadt Pfullingen.

In der Gruppe der Gemeinden von 20000 bis 50000 Einwohner: Stadt Baden-Baden.

In der Gruppe der Gemeinden über 100000 Einwohner: Stadt Freiburg, Stadt Karlsruhe.

Für hervorragende Einzelleistungen wurden die Städte Isny, Weil am Rhein, Ettlingen, Aalen und Reutlingen ausgezeichnet.

Marbacher Schillerpreis für Dorothea Kuhn

(PM) Der erstmals im Jahre 1959 verliehene Schillerpreis der Stadt Marbach am Neckar ist 1985 Frau Professor Dr. Dorothea Kuhn, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Literaturarchiv Marbach und Universitätsdozentin für Geschichte der Biologie an der Universität Heidelberg, zuerkannt worden. Ausgezeichnet wurde sie für die kommentierte Edition des Briefwechsels zwischen Goethe und Cotta, die in den Jahren 1979 und 1983 in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger GmbH in Stuttgart erschienen ist. Der Preis, zur Zeit mit 5000,- DM dotiert, wurde zur 200. Wiederkehr des Geburtstages von Friedrich Schiller für eine hervorragende Arbeit auf dem Gebiet der Landeskunde von Württemberg ausgesetzt. Die Übergabe des Preises erfolgte traditionsgemäß an Schillers Geburtstag am 10. November 1985 in der Stadthalle Marbach.

Otto-Modersohn-Kabinett im Wertheimer Museum

(lsw) Nach dem Beschluß des Gemeinderats soll im Museum «Für Stadt und Grafschaft Wertheim» ein «Otto-Modersohn-Kabinett» eingerichtet werden. Anlässlich seines 60. Geburtstags schenkte der Wertheimer Kunsthändler und Sammler Wolfgang Schuller 1985 der Stadt acht Ölbilder des Westfälischen Malers Otto Modersohn (1865–1943), vier von Louise Modersohn-Breling (1883–1950) und drei von Friedrich Ahlers-Hestermann (1883–1973). Die Werke sind vor etwa 60 Jahren entstanden und zeigen Wertheimer oder fränkische Motive. Nach Angaben der Stadt besitzt das Kabinett, das außerdem drei Bilder aus städtischem Besitz und eine Leihgabe von 13 Bildern aus dem Modersohn-Museum in Fischerhude erhielt, nun – nach Fischerhude – die größte Otto-Modersohn-Sammlung in der Bundesrepublik.

Bundesstraße 33 reduziert planen!

(ANuU) Die beiden Mitgliedsverbände des Landesnaturschutzverbandes, die Arbeitsgemeinschaft Naturschutz Bodensee und der Deutsche Bund für Vogelschutz, Landesverband Baden-Württemberg, haben übereinstimmend mit dem Staatlichen Forstamt Konstanz erneut auf die Verluste an Fläche, Wald, Flora und Fauna sowie der Erholungsgebiete und Pufferzonen für die Naturschutzgebiete hingewiesen, die ein autobahnähnlicher Ausbau der B 33 über den Bodanrück verursachen würde.

Der Landesnaturschutzverband appelliert an die gewählten Abgeordneten des Bodenseeraums, sich für eine Verwirklichung der Empfehlungen der Petitionsausschüsse des Bundestages und des Landtages einzusetzen, die eine Reduzierung des Straßenquerschnitts, eine ausdrückliche Widmung als Bundesstraße, die weitgehende Einbeziehung der B 33 alt und einen umfassenden Lärmschutz vorsehen. Von der Bürgerinitiative für die Erhaltung des Bodanrücks, die sich schon seit neun Jahren um einen landschaftsschonenden Straßenbau bemüht, wurde dazu eine neue Dokumentation erstellt, in der auf die Empfehlungen der Petitionsausschüsse verwiesen wird. In der Dokumentation sind die Vorschläge der Bürgerinitiativen und des sogenannten «Heier-Planes» aufgeführt. Diese empfehlen Grünbrücken, eine Reduzierung der Straßenbreite und fordern Umweltverträglichkeitsgutachten. In der Dokumentation wird festgestellt, daß die Verkehrsbehörden seit dem Inkrafttreten des 2. Fernstraßen-Änderungsgesetzes den Reduzierungswillen des Gesetzgebers beim Straßenbau eindeutig ignorieren.

Literaturarchiv in Marbach wird erweitert

(lsw) Der baden-württembergische Ministerrat hat beschlossen, für die Erweiterung des Deutschen Literaturarchivs in Marbach 200 000,- Mark im zweiten Nachtragshaushalt 1986 bereitzustellen. Die CDU-Landesregierung gehe davon aus, daß die Gesamtkosten des geplanten Erweiterungsbaus 20 Millionen Mark nicht überschreiten werden.

Der Bund und das Land Baden-Württemberg tragen die Investitionen für das von der Deutschen Schiller-Gesellschaft betriebene Literaturarchiv je zur Hälfte. Da der Bundeshaushaltsplan für 1986 ebenfalls 200 000 Mark für den Erweiterungsbau vorsehe, sei der Weg für die Inangriffnahme des Projekts nunmehr frei, teilte Regierungssprecher Matthias Kleinert in Stuttgart mit.

Eine erneute Erweiterung des Archivs, das bereits 1973 ausgebaut worden war, sei durch einen «unerwartet hohen Zustrom» wertvollen Archivmaterials und Buchbestände notwendig, betonte Kleinert. Eine spezielle Arbeitsgruppe aus Vertretern der zuständigen Landes- und Bundesministerien sowie der Deutschen Schiller-Gesellschaft habe für das Archiv sowie die Tagungs- und Studienräume für die nächsten 30 Jahre einen Bedarf von insgesamt 6500 Quadratmetern Nutzfläche anerkannt.

Thaddäus-Troll-Preis für Gerhard Raff

(PM) Der Thaddäus-Troll-Preis 1985 wurde am 12. November in Stuttgart an den Stuttgarter Autor Gerhard Raff verliehen. Gerhard Raff erhielt den Preis für seine schwäbischen Geschichten, die 1985 als Buch unter dem Titel «Herr, schmeiß Hirn ra!» erschienen.

Der Förderkreis deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg vergibt diesen Preis gemäß seiner Satzung alljährlich in Erinnerung an Thaddäus Troll, «der sich um die Förderung unbekannter Autoren besonders verdient gemacht hat».

Der Umwelt zuliebe: Streusalz sparen!

(Umi) Einen «streusalzarmen Winterdienst – der Umwelt zuliebe» fordert der baden-württembergische Umweltminister Gerhard Weiser von Kommunen und Privaten. In einer Pressemitteilung vom 21. November 1985 betont Weiser, daß der letztjährige Winter gezeigt habe, daß man auch mit weniger Streusalz über die Runden komme. Trotz strenger Kälte und großen Schneeaufkommens sei erheblich weniger Streusalz als in den Vorjahren verbraucht worden, ohne daß die Verkehrssicherheit maßgeblich darunter gelitten habe.

Wenn trotz Schneeräumens eine weitere Behandlung der Straßen und Gehwege erforderlich ist, seien grundsätzlich umweltfreundliche Streumittel zu bevorzugen. Als Beispiele nannte der Minister abstumpfende Streumittel wie Sand, feinkörnigen Splitt, Lava-Schlacke und ähnlich wirkende Granulate. Umweltfreundliche Streumittel sind im Handel mit dem Umweltzeichen «Blauer Engel» gekennzeichnet. Chemische Auftaumittel, die in letzter Zeit verstärkt angeboten werden, enthalten zwar kein Salz, dafür aber Harnstoff-Stickstoffverbindungen oder Phosphate, die ebenfalls negative Auswirkungen auf die Umwelt haben. Diese chemischen Substanzen bzw. das Streusalz führen in den Bodenbereichen, die der Straße unmittelbar angrenzen, zu hohen Konzentrationen und schädigen Pflanzen oder belasten das Grundwasser.

Den örtlichen Verhältnissen angepaßt sollte der Einsatz von Streusalz auf Hauptverkehrsstraßen, Steilstrecken und gefährliche Stellen begrenzt werden.

«Obwohl die gemeinsamen Anstrengungen von Bürgern, Kommunen und Land unbestreitbare Erfolge in den letzten Jahren durch die verringerte Ausbringung von Streusalz gebracht haben, ist eine weitere Verminderung notwendig», sagte der Minister und appellierte an alle, die in diesem Bereich Verantwortung tragen, zum Schutze des Bodens und des Grundwassers «umweltbewußten Winterdienst» wahrzunehmen.

Neuer Arbeitskreis für Heimatpflege

(rf) Nach den Regierungsbezirken Freiburg und Karlsruhe hat sich am 13. November im Riedlinger Rathaus auch ein Arbeitskreis Heimatpflege im Regierungsbezirk Tübingen konstituiert. Unter der Leitung von Regierungspräsident Dr. Max Gögler gründeten Vertreter von dreizehn Verbänden einen Verein, der in Zukunft die heimatpflegerischen Bemühungen im Südosten des Landes fördern und koordinieren soll. Die Gründungsmitglieder wählten Martin Blümcke vom SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND zum Vorsitzenden. Weiterhin sind im Vorstand der Schwäbische Sängerbund und der Schwäbische Albverein vertreten.

Staatsgalerie sucht Dannecker-Werke

(lsw) Für die erste Einzelausstellung von Arbeiten Johann Heinrich Danneckers (1758–1841) Anfang 1987 sucht die Stuttgarter Staatsgalerie nach verschollenen Werken des schwäbischen Bildhauers. In einer Mitteilung vom 21. November 1985 ruft das Museum Privatbesitzer auf, für den geplanten Beitrag zum 900jährigen Württembergjubiläum und für die wissenschaftliche Aufarbeitung Skulpturen und Zeichnungen der «vielleicht bedeutendsten Künstlerpersönlichkeit, die Württemberg hervorbrachte», zur Verfügung zu stellen.

Auch nach Zweitfassungen von im Krieg zerstörten Werken Danneckers und solchen aus seinem künstlerischen Umfeld werde gefahndet. Der heute nur noch etwa durch seine Schillerbüsten oder die «Ariadne auf dem Panther» bekannte Schiller- und Casanova-Freund sei einer der wichtigsten Bildhauer des europäischen Klassizismus, hieß es in der Mitteilung weiter. Er diene über fünf Jahrzehnte am Hof von fünf Fürsten des Hauses Württemberg. Die aus dem Jahr 1909 stammende einzige gründliche Monographie über ihn sei seit Jahrzehnten vergriffen.

Wertvolles Kulturgut im Land aufbewahren!

(lsw) Auch Neuauflagen der «Cosmographia Ptolemaii» aus dem 15. Jahrhundert sind wertvolles Kulturgut im Sinn des Kulturgutverzeichnisses von Baden-Württemberg. Das Verwaltungsgericht Sigmaringen entschied mit diesem Spruch gegen den derzeitigen Erbgrafen von Waldburg zu Wolfegg. Er bewahrt eine solche «Cosmographia» nicht im Land auf, sondern in einem Schweizer Tresor. Das Verzeichnis für Baden-Württemberg soll Abwanderungen von Kulturgütern, vor allem von Werken der Bildenden Kunst, verhindern.

Der Erbgraf hatte vor dem Gericht darauf hingewiesen, sein Wolfegger Schloß, aus dem bereits wertvolle Waffen entwendet wurden, erscheine ihm nicht genügend gegen Einbruch gesichert. Die Karten des Ägypters Claudius Ptolemaios, des größten Geographen der Antike (vermutlich um 160 n. Chr. in Alexandria gestorben), sind eineinhalb Jahrtausende lang immer wieder nachgezeichnet worden. Erneute Bedeutung kam ihnen mit der Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Indien zu. Aus der Zeit von 1475 bis 1600 sind nicht weniger als 42 Ausgaben bekannt.

Auszeichnung für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND

(rf) Mit einer Medaille für sein Engagement für die Hammerschmiede in Satteldorf-Gröningen (Kreis Schwäbisch Hall) ist der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND von «europa nostra» ausgezeichnet worden. Es war diesmal die einzige Medaille, die an ein deutsches Projekt vergeben wurde.

Die Jury hatte aus 185 Bewerbern aus 17 europäischen Ländern fünf Objekte auszuwählen, die beispielhaft für die Erhaltung und Bewahrung alten Kulturguts stehen. Die Hammerschmiede von Satteldorf-Gröningen wurde ausgezeichnet, weil sie technikgeschichtlich beispielhaft den Übergang vom Handwerk zur industriellen Fertigung darstellt.

Der höchste Berg der Alb kommt ins Rutschen

(SWP) Das Waldsterben in Baden-Württemberg kann auch zur Gefahr für die Berge werden. Erstes Beispiel dafür ist der Lemberg: Der höchste Berg der Schwäbischen Alb kommt bei Wilflingen im Landkreis Rottweil ins Rutschen. Da die kranken Bäume auf dem Lemberg nur noch wenig Wasser verdunsten, gerät der deshalb zu feucht bleibende Boden langsam in Bewegung. Im Moment weiß niemand, wie die Erdbewegungen gestoppt werden können.

«Mit solchen Auswirkungen des Waldsterbens hat bisher keiner gerechnet», sagt Gemeindepfleger Hans Mauch von der für Wilflingen zuständigen Gemeindeverwaltung in Wellendingen. «Der Berg ist unterwegs.» Die Beseitigung der ersten Schäden hat die Gemeinde rund 20000 Mark gekostet.

Durch die Erdbewegungen wurden am Fuß des 1015 Meter hohen Berges bei Wilflingen schon mehrmals Wasserleitungen regelrecht «abgedrückt». Es kam zu Rohrbrüchen. Neue Gräben, die während der Reparaturarbeiten ausgehoben wurden, hat der Berg wieder langsam zugeschoben. «Sicherlich besteht keine unmittelbare Gefahr für den Ort», erklärt Gemeindepfleger Mauch, «aber geschehen muß bald etwas, sonst wird es immer schlimmer.»

Erhebungen des Staatlichen Forstamtes in Rottweil haben ergeben, daß sich das Waldsterben auf dem Lemberg in den letzten vier Jahren dramatisch verschlimmert hat. Tannen und Fichten weisen schon Nadelverluste bis zu 80 Prozent auf.

Nach Angaben von Forstamtsleiter Dr. Kettler stehen auf 15 Hektar Waldfläche schwerkranke Bäume. Und diese kranken Bäume sind schuld an den derzeitigen Bodenerosionen auf dem Lemberg. Das Wurzelwerk der Tannen und Fichten ist in einer bis zu zehn Meter dicken Hangschuttdecke aus Steinen und Erde verankert.

Die kranken Bäume entziehen dieser Schicht schon seit einiger Zeit zu wenig Wasser. Ein 100jähriger gesunder Baum verdunstet an heißen Tagen bis

zu zehn Liter Wasser. Ein Baumbestand von einem Hektar pumpt auf diese Weise fünf Tonnen Wasser ab, haben die Rottweiler Forstleute errechnet. Im geschädigten Waldgebiet auf dem Lemberg bleibt das Wasser aber im Boden. Das Gestein und das Bodenmaterial in den Hanglagen wird glitschig. Die Stabilität läßt nach. «Es gibt einen Schmierseifeneffekt», erläutert ein Forstexperte die derzeitige Lage an vielen Stellen auf dem Lemberg. Pläne für die «Rettung» des Berges liegen keine vor.

Statt Fachwerk ein barocker Verputzbau

(STZ) Daß Regierungspräsident Dr. Manfred Bulling bei einem Lokalausweischein in Böblingen sich nicht für den Wunsch der Stadtverwaltung erwärmen konnte, das Haus Marktplatz 25 als Fachwerkgebäude zu restaurieren, scheint Oberbürgermeister Brumme geschluckt zu haben. Die Stadt läßt es jedenfalls nicht auf eine Klage ankommen. Über die in kommunaler Trägerschaft stehende Stadtbaugesellschaft Böblingen mbH hat sie dem Regierungspräsidium als höherer Denkmalschutzbehörde ein Baugesuch vorgelegt, das Gebäude dem ursprünglichen Baustil entsprechend als barocken Verputzbau renovieren zu dürfen. Die dafür notwendige denkmalrechtliche Genehmigung ist in Stuttgart erteilt worden. Im Vorfeld der Entscheidung hatte sich das Landesdenkmalamt mit Nachdruck gegen das Böblinger Anliegen gewehrt, das schon vorhandene kleine Ensemble von Fachwerkhäusern unterhalb der Stadtkirche durch das Gebäude Marktplatz 25 erweitern und abrunden zu können. Nach Auffassung der Fachbehörde hat das Fachwerk bei dem umstrittenen Haus lediglich statische Funktion und war in seinem ursprünglichen Zustand unter Verputz verborgen.

Kostenloser Eintritt in Freiburger Museen

(lsw) In allen vier städtischen Museen Freiburgs wird entgegen einem bundesweiten Trend seit dem 1. Januar 1986 kein Eintrittsgeld mehr erhoben. Der Gemeinderat zog mit diesem Beschluß die Konsequenz aus einem Versuch des vor zwei Jahren neu eröffneten Museums für Ur- und Frühgeschichte, das bei freiem Eintritt bis jetzt weit über eine viertel Million Besucher und damit mehr als die übrigen drei Museen zusammen registriert habe, teilte dessen Direktor Gerd Biegel mit. Nach seinen Angaben neigen die Museen nicht nur in der Bundesrepublik, sondern auch im benachbarten Ausland heute eher dazu, Eintrittsgebühren einzuführen oder zu erhöhen.

Wie Biegel weiter mitteilte, erzielte sein Haus über den Verkauf von Katalogen, Nachbildungen und Postkarten auch mehr Einnahmen als die anderen drei Museen für Kunst, Völker- und Naturkunde insgesamt mit ihren bisherigen Eintrittspreisen. Damit sei bewiesen, daß sich die Wirtschaftlichkeit eines Museums auch ohne Eintrittsgeld verbessern lasse.

Persönliches

Am 3. Februar 1986 feiert der langjährige Mitvertrauensmann unserer Ortsgruppe Heilbronn, der Organisator vieler erfolgreicher Fahrten und Unternehmungen, **HANS FUCHS**, seinen 80. Geburtstag. Herr Fuchs wohnt in Rieslingstraße 5/1, 7100 Heilbronn.

Am 6. Februar 1986 feiert der Vorsitzende des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES, der frühere Ulmer Oberbürgermeister, **DR. HANS LORENSER**, Messelsteinweg 32, 7900 Ulm, seinen 70. Geburtstag.

Am 21. April 1986 feiert **PROF. DR. WILHELM HOFFMANN**, der frühere Direktor der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart, seinen 85. Geburtstag. Prof. Hoffmann wohnt in Stuttgart 70, Roßhaustraße 4.

Mitgliederwerbung 1985

Jedes neugewonnene Mitglied hilft dem SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND bei der Erfüllung seiner vielfältigen Aufgaben. Jede Werbung eines neuen Mitglieds ist doppelte Hilfe! Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND dankt allen Mitgliedern, die im abgelaufenen Jahr auf diese Weise fördernd und helfend mitgearbeitet haben.

1985 haben den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND durch Werbung neuer Mitglieder gefördert.

Sechs Mitglieder warb: Gerhard Haug, Kirchheim/Teck.

Fünf Mitglieder warben: Helmut Erkert, Backnang; Dr. Liselotte Kazenmaier, Münsingen; Raimund Waibel, Tübingen.

Vier Mitglieder: Winfried Assfalg, Riedlingen; Rut Birn, Tübingen; Martin Blümcke, Pfullingen; Hans Fuchs, Heilbronn.

Drei Mitglieder: Jürgen Brucklacher, Tübingen; Alice Fingerle, Kirchheim/Teck; Maria Heitland, Stuttgart 1; Hanne Müller, Heilbronn.

Zwei Mitglieder: Helmut Billig, Kirchheim/Teck; Elly Bollinger, Stuttgart 75; Hermann und Hildegard Englert, Waiblingen; Isolde Grotz, Hohengehren; Mechthilde Gruber, Stuttgart 1; Ingeborg Hanne, Stuttgart 70; Karl Heß, Böblingen; Helene Honold, Stuttgart 50; Karl Koppert, Nürtingen; Marta Lepiorz, Filderstadt 1; Gerhard Lessing, Ellwangen; Erna Ohl, Stuttgart 40; Ilse Ott, Stuttgart 1; Albert Rothmund, Schwäbisch Hall; Heinrich Röhm, Heilbronn; Dr. med. Liselotte Schäffler, Albstadt 1; Prof. Dr. Friedrich Weller, Ravensburg; Brigitte Wertz, Stuttgart 50.

Ein Mitglied: Hanna Bauer, Schorn-dorf; Lotte Baun, Stuttgart 70; Frau Bauer, Pfullingen; Uta Becker, Blaustein; Erika Benz, Besigheim; Heinz Besch, Gomadingen; Else Bög, Stuttgart 70; Dr. Rudolf Böhme, Tuttlingen; Marie-Luise Bollerhoff, Bamberg; Ernst Bort, Stuttgart 40; Erika Braun, Schlierbach; Maria Braun, Backnang; Dr. Dr. Rudolf Bütterlin, Bad Urach; Magdalene Dieter, Ludwigsburg; Hede Dorfner, Kirchheim/Teck; Hildegard Engler, Bietigheim;

Gertrud Fenchel, Korntal; Dora Flo-gaus, Biberach; Paul und Ruth Frank, Stuttgart 70; Dorothee Frauer, Sindelfingen; Werner Fritz, Tübingen; Else Ganzhorn, Stuttgart 75; Paul Gerlach, Kornwestheim; Dr. med. Gerda Gestrich, Heiligenberg; Rudi Gmelin, Tübingen; Marianne Günther, Lorch; Willi Gugel, Sulz; Anna Haas, Stuttgart 1; Gertrud Haasis, Stuttgart 50; Dr. Else Hartmann, Böblingen; Erla Hecksteden, Tübingen; Ingeborg Heide, Stuttgart 40; Rainer Heinz, Balingen 1; Suse Hesse, Stuttgart 80; Hans Hirning, Langenau; Markus Hörsch, Aichwald; Karl Igel, Ulm; Gisela Irtenkauf, Ditzingen; Marie It-schert-Heiss, Ulm; Barbara Jäppelt, Erlangen; Inge Jetter, Stuttgart 40; Christoph Katz, Stuttgart 75; Gerhart Kilpper, Stuttgart 1; Helene Klemm, Backnang; Dr. Ehrenfried Kluckert, Ammerbuch; Dr. Christel Köhle-He-zinger, Esslingen; Dr. med. Ernst Krämer, Leonberg; Wolfgang Kress, Stuttgart 1; Gertrud Krüger, Giengen/Brenz; Liselotte Kühn, Stuttgart 70; Ursula Kurz, Reutlingen; Werner Kurz, Heilbronn; Brigitte Lilie, Hem-mingen; Dr. Gerhard Link, Kirchheim/Teck; Gerda Löffler, Stuttgart 1; Heidi Lorenz, Allmersbach; Dr. Elisa-beth Mack, Stuttgart 1; Christa Maier, Langenenslingen; Barbara Masch-witz, Tübingen; Liselotte Mayer, Rottweil; Dr. Fritz Menge, Stuttgart 1; Dr. Klaus Merten, Ludwigsburg; Berta Mildenberger, Winnenden; Ruth Mödinger-Hauser, Stuttgart 1; Dr. Paul Mußotter, Saulgau; Friedrich Oechßler, Stuttgart 1; Wolfgang Ott, Tübingen; Brigitte Parzich, Pürgen; Helene Pfister, Stuttgart 75; Karl Pfund, Winnenden; Herbert Pick, Rothenburg/Tauber; Loni Rall, Lauf-fen; Dr. Oswald Rathfelder, Stuttgart 50; Friedel Reichert, Stuttgart 1; Hans-Georg Rimmele, Saulgau; Dr. Susanne Ritter, Leinfelden-Echterdingen; Wolfgang Roser, Esslingen; Margarethe Sandberger, Stuttgart 70; Ernst Schäll, Laupheim; Constanze Schaffitzel, Esslingen; Dr. Emil Schmid, Ebersbach/Fils; Gertrud Schnaible, Stuttgart 80; Helga Schö-

neborn, Stuttgart 80; Benigna Schön-hagen, Leinfelden-Echterdingen; Adalbert Schorp, Ravensburg; Wolf-gang Schüle, Ditzingen; Hilde Schülke, Öhringen; Paul Schuldt, Steinenbronn; Mathilde Schweizer, Backnang; Rosemarie Schwenk, Ulm; Christoph Seeger, Rosenfeld; Karl Seibold, Rechberghausen; Annema-rie Seitz, Stuttgart 70; Dr. Eberhard Sieber, Dettingen/Teck; Karl Siegel, Stuttgart 1; Elsbeth Sträß, Leinfelden-Echterdingen; Lieselotte Streicher, Stuttgart 1; Elisabeth Stuhlinger, Kirchheim/Teck; Christa Freifrau von Tessin, Tübingen-Kilchberg; Heinz Thym, Tübingen; Gertrud Trefz, Stuttgart 1; Margrit Timme, Stuttgart 70; Carola Weidl, Backnang; Hertha Weinreich, Stuttgart 50; Jörg Weis-brod, Bad Dürheim; Emmy Wilhelm, Stuttgart 75; Irmela Wittenberg-Scha-bel, Tübingen; Paul Wölpert, Stutt-gart 1; Ursula Woop, Stuttgart 50; Ma-ria Zabelt, Stuttgart 1; Ursula Zöllner, Tübingen.

Aus drucktechnischen Gründen konnten nur Werbungen bis 15. No- vember 1985 berücksichtigt werden. Spätere Werbungen werden 1986 ver- merkt.

Unter den Mitgliedern, die im letzten Jahr dem SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND neue Mitglieder gewonnen haben, wurden auch in diesem Jahr wieder die ausgesetzten Preise verlost: 70 Bü- cher und Kalender. Die glücklichen Gewinner haben ihre Preise inzwi- schen erhalten.

Wir bitten, auch im neuen Jahr für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND zu werben. Auf Anforderung verschik- ken wir gerne Probe-Exemplare der SCHWÄBISCHEN HEIMAT.

Studienfahrten 1986

Themen unserer Studienfahrten:

So schön ist unser Land . . .

Und Deutschland ist schön . . .

Unsere Nachbarn und wir . . .

Ein Städteprogramm zur Winterzeit . . .

Ausstellungsbesuche – Vorschau 1986

Das Fahrtenprogramm liegt vor Ihnen, viel Freude beim Planen und Auswählen! Und später viel Spaß bei den Reisen und Besichtigungen mit dem SCHWÄBISCHEN HEIMAT-BUND!

Auch 1986 sind Gäste zu unseren Fahrten willkommen, die sich für unsere Arbeit interessieren. Beachten Sie bitte die Teilnahmebedingungen sehr genau.

Dazu ist noch zu bemerken:

Wetterbedingte Änderungen sind bei jeder Fahrt möglich und oft nicht vermeidbar!

Wegen der begrenzten Teilnehmerzahl sowie wegen der Hotel- und Busbestellungen bitten wir um frühzeitige Anmeldung.

Das ausführliche Fahrtenprogramm finden Sie in Heft 4/1985 der SCHWÄBISCHEN HEIMAT, S. 334 ff.

Hier folgt eine kurze Übersicht über das Jahresprogramm 1986. Auskunft erteilt gerne die Geschäftsstelle: Telefon (07 11) 22 16 38.

Auch bei Meldungen für die Warteliste ergeben sich laufend Veränderungen. Eine Meldung ist immer empfehlenswert. Wir rufen Sie dann sofort an, wenn ein Platz frei geworden ist.

1

Unsere Heimat ist schön . . .

Palmsonntag im Sulzer Hinterland

Führung: Dr. Johann Ottmar

Sonntag, 23. März 1986

Abfahrt: 8.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 37,-

Stuttgart – BAB Horb – Sulz – Hopfau – Glatt – Dettingen –

BAB Stuttgart

Teilnahme noch möglich!

2

Unsere Nachbarn und wir – Geschichte in Europa
Böhmen und Prag

Führung: Dr. Wilfried Setzler

Montag, 31. März bis Sonntag, 6. April 1986

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr incl. Halbpension: DM 1156,-

Einzelzimmerzuschlag: DM 150,-

Visumgebühr: DM 25,-

Meldung nur über Warteliste!

3

Unsere Heimat ist schön . . .

Auf den Spuren der Prinzessin Antonia

Führung: Bettina Hildebrand

Samstag, 5. April 1986

Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 35,-

Stuttgart – Zavelstein – Bad Teinach – Herrenberg – Stuttgart

Teilnahme noch möglich!

4

Unsere Heimat ist schön . . .

Zu den Frühblühern auf die Schwäbische Alb

Führung: Dr. Hans Scheerer

Sonntag, 6. April 1986

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 35,-

Stuttgart – Göppingen – Heiningen – Auendorf – Bad Ditzingen – Deggingen – Hausen – Bad Überkingen – Aufhausen – Nellingen – Merklingen – Laichingen – Westerheim – Wiesensteig – Stuttgart

Teilnahme noch möglich!

5

Unsere Heimat ist schön . . .

**Bohnerz und Doggererz –
die Wurzeln der Eisenindustrie auf der Ostalb**

Führung: Dr. Paul Groschopf

Samstag, 12. April 1986

Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 39,-

Stuttgart – Göppingen – Donzdorf – Wasseralfingen – Aalen – Königsbronn – Oggenhausen – Geislingen – Stuttgart

Teilnahme noch möglich!

6

Unsere Nachbarn und wir – Geschichte in Europa

Die Niederlande und Schwaben II

Kunst und Kultur in Belgien und Holland

Führung: Raimund Waibel

Samstag, 12. April bis Samstag, 19. April 1986

Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 410,- (mit Eintrittskosten)

Stuttgart – Pfälzer Wald – Luxemburg – Orval – Bouillon – Huy – Nivelles – Villers-la-Ville – Mons – Tournai – Kortrijk – Ypern – Ter Doest – Oostende – Löwen – Mecheln – Amsterdam – Haarlem – Leiden – Köln – Stuttgart

Teilnahme noch möglich!

7

Unsere Heimat ist schön . . .

«Unter dem Boden unseres Landes –

Archäologie in Baden-Württemberg» –

Neue Pfahlbauauforschung am Bodensee

Führung: Dr. Dieter Planck

Sonntag, 13. April 1986

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 52,-

Stuttgart – Hornstaad (Grabung des Landesdenkmalamtes) – Hemmenhofen (Besichtigung der Arbeitsstelle des Landesdenkmalamtes) – Konstanz (Besichtigung des Rosgartenmuseums) – Grabung Fischmarkt (Besichtigung der Ausgrabungen).

Teilnahme noch möglich!

8

Unsere Heimat ist schön – Künstler im Lande

Fritz von Graevenitz –

Ein deutscher Bildhauer in Schwaben

Führung: Wolfgang Hesse

Samstag, 19. April 1986

Treffpunkt: 13.30 Uhr beim Planetarium im Schloßgarten – Weiterfahrt mit Bus

Teilnehmergebühr: DM 18,-

Stuttgart – Gerlingen – Stuttgart

Meldung nur über Warteliste!

9

Stuttgart Ost: Geschichte und Gegenwart I

Die einstigen Stadtteile Ostheim und Gablenberg

Führung: Hermann Ziegler

Mittwoch, 23. April 1986

Treffpunkt: 14.00 Uhr Ecke Landhaus- und Schwabenbergstraße. Nahe der Straßenbahnhaltestelle Karl-Olga-Krankenhaus, Hackstraße, Linien 4 und 9

Dauer der Besichtigung etwa 2½ Stunden

Teilnehmergebühr: DM 7,-

Teilnahme noch möglich!

10

Unsere Heimat ist schön . . .

Wasser ist Leben – Die Mineralquellen in Stuttgart-Bad

Cannstatt

Führung: Dr. Ulrich Maier-Harth

Samstag, 26. April 1986

Treffpunkt: Mineralbad Berg, 14.00 Uhr

Teilnehmergebühr: DM 7,-

Teilnahme noch möglich!

11

Unsere Nachbarn und wir – Geschichte im Languedoc

Auf den Spuren des Mittelalters in Frankreich

Führung: Dr. Harald Schwenk

Donnerstag, 1. Mai bis Sonntag, 11. Mai 1986

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 538,- incl. Eintrittskosten

1. Tag: Stuttgart – Basel – Bern – Genf – Annecy (unterwegs Besuch der Klosterkirche Payerne)

2. Tag: Annecy – Rhôneautobahn – Orange – St. Gilles – Nîmes

3. Tag: Nîmes – St.-Guilhem-le-Desert – Beziers (Zisterzienserabtei Fontfroide) – Carcassone

4. Tag: Altstadt Carcassone – Carcassone – Fahrt ins Ketzlerland Minervois – Carcassone

5. Tag: Carcassone – Montsegur – Ax-les-Thermes (in die hohen Pyrenäen) – Foix – Mirepoix – Carcassone

6. Tag: Carcassone – Toulouse – Moissac – Montauban

7. Tag: Cahors – Conques – Montauban

8. Tag: Montauban – Albi – Millau

9. Tag: Millau – Tarnschlucht – St. Enimiè – Ales

10. Tag: Ales – Uzes – Autobahn – Beaune

11. Tag: Beaune – Autobahn – Stuttgart

Teilnahme noch möglich!

12

Unsere Heimat ist schön . . .

Die ehemalige Fürstpropstei Ellwangen und ihre Umgebung

Führung: BM Dr. Hans-Helmut Dieterich

Sonntag, 4. Mai 1986

Abfahrt: 8.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 39,-

Stuttgart – Ellwangen – Stuttgart

Teilnahme noch möglich!

13

Unsere Heimat ist schön . . .

Alte und neue Naturschutzgebiete der Ostalb

Führung: Dr. Oswald Rathfelder

Christi Himmelfahrt, Donnerstag, 8. Mai 1986

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 43,-

Stuttgart – Schwäbisch Gmünd – Lauterburg – Wanderung durch das Naturschutzgebiet Weiherwiesen zum Wental (ca. 3 Stunden) – Steinheimer Becken – Gerstetten – Naturdenkmal Heldenfinger Kliff – Wanderung durch das Eselsburger Tal und Zwing bei Neresheim – und evtl. «Dellenhäule» bei Waldhausen – Aalen – Stuttgart
Meldung über die Warteliste!

14

Stuttgart Ost: Geschichte und Gegenwart II
Raitelsberg-, Friedenau-, Haußmannstraße und Gaisburg

Führung: Hermann Ziegler

Samstag, 10. Mai 1986

Treffpunkt: 14.00 Uhr Ecke Sick- und Teckstraße.

Nähe Haltestelle Bergfriedhof Linien 4 und 9

Dauer der Besichtigung etwa 2 1/2 Stunden

Teilnehmergebühr: DM 7,-

Teilnahme noch möglich!

15

Unsere Heimat ist schön . . .

Geologische Wanderung am Muttertag für Familien mit Kindern, Jugendliche und Junggebliebene.

Wie entstanden die Gesteine der Schwäbischen Alb?

Führung: Dr. Ulrich Maier-Harth

Sonntag, 11. Mai 1986

Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 30,-

Stuttgart – Weilheim/Teck – Reußenstein – Randecker Maar – Holzmaden – Stuttgart

Teilnahme noch möglich!

16

Und Deutschland ist schön – Flüsse unseres Landes

Welt und Umwelt am mittleren Main –

Pfingsten in und um Würzburg

Führung: Prof. Dr. Erwin Rutte (Universität Würzburg),

Dr. Wolfgang Irtenkauf, Dr. Reinhard Worschech, Bezirksheimatpfleger von Unterfranken (Würzburg)

Abfahrt: Samstag, 17. Mai 1986, 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Rückfahrt: Mittwoch, 21. Mai 1986 ab Würzburg

Standort: Würzburg, Hotel Schloß Steinburg über dem Main

Teilnehmergebühr: DM 273,- (incl. Schifffahrt und Eintrittskosten)

Meldung über die Warteliste!

17

Unsere Heimat ist schön . . .

Pfingstferien im Land um den oberen Neckar und die Baar

Ein Streifzug durch die Geschichte mit Kindern und Erwachsenen

Führung: Birgit Krieg, Kurt Wolfgang Schatz, Regina Schmid und Raimund Waibel

Donnerstag, 22. Mai bis Sonntag, 25. Mai 1986

Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 124,-

Diese Fahrt wird wahrscheinlich erst 1987 durchgeführt!

18

Unsere Nachbarn und wir – Geschichte in Europa

Die historische Landschaft Venetien – die ehemalige Republik Venedig

Führung: Benigna Schönhagen

Samstag, 24. Mai bis Sonntag, 1. Juni 1986

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 1275,- incl. Halbpension.

Einzelzimmerzuschlag: DM 200,-

Diese Fahrt wird wahrscheinlich erst 1987 durchgeführt!

19

Unsere Heimat ist schön –

Unbekanntes Hohenloher Land

Führung: Manfred Akermann

Sonntag, 25. Mai, 1986

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 40,-

Fahrstrecke: Stuttgart BAB – Heilbronn – Möckmühl – Jagsthausen – Kloster Schöntal – Krautheim – Künzelsau – Bad Ingelfingen – Niedernhall – Forchtenberg – Stuttgart

Teilnahme noch möglich!

20

Und Deutschland ist schön –

Neue Museen in Deutschland I

Führung: Dr. Hubert Krins

Donnerstag, 29. Mai bis Sonntag, 1. Juni 1986

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 199,- (ohne Eintrittskosten)

Diese Fahrt wird wahrscheinlich erst 1987 durchgeführt!

21

Das Haus Württemberg – in unserem Land

Neuenbürg und Teinach – Zwei Residenzen des Hauses

Württemberg im Schwarzwald

Führung: Harald Schukraft

Mittwoch, 4. Juni 1986

Abfahrt: 13.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 29,-

Teilnahme noch möglich!



LBS Landesbausparkasse
Württemberg
Bausparkasse der Sparkassen

Der Lichtblick für Anbau-Pläne.



**Günstiges Baugeld
zum Festzins: ideal
für Ihre An-, Um-
und Ausbaupläne.**

Was Sie auch planen, mit dem LBS-Maßprogramm sind Ihre Aussichten schon beim Sparen schön: Wertvolle Prämie, Arbeitnehmer-Sparzulage und attraktive Guthaben-Zinsen. Da kommt einiges zusammen. Und beim

Finanzieren trübt kein Wölkchen den Horizont. Denn mit dem LBS-Baugeld haben Sie garantiert günstige Rückzahlraten. Deshalb für all' Ihre Pläne jetzt zur LBS oder Sparkasse. **Wir geben Ihrer Zukunft ein Zuhause.**

Justinus Kerner zum 200. Geburtstag:

DAS WILDBAD im Königreich Württemberg

Nebst Nachrichten über die benachbarten
Heilquellen Liebenzell und Teinach und das
Kloster Hirsau

von DR. JUSTINUS KERNER

herausgegeben und mit einem Nachwort versehen
von Dr. Uwe Ziegler

189 Seiten mit 16 zeitgenössischen Abbildungen
Leinen, DM 29,80

Verlag Bernhard Gengenbach
Wilhelmstraße 17 · Telefon (07052) 3677
7265 Bad Liebenzell

Hansjörg Ziegler

Die Liebe hat kein Haus



Ein Versuch über Mörrike in Cleversulzbach. 88 Seiten mit 8 Abb. Bibliophiler Einband. DM 19,80.

Genauere Nachforschungen über das Liebesverhältnis zu Maria Meyer zeigen einen völlig anderen Mörrike, als ihn die bisherige idyllische Betrachtungsweise darstellt. Mörrikes menschliche Züge und ein künstlerischer Handeinband schaffen zum Lesen und Verschenken ein liebevolles und außergewöhnliches Buch!

Verlagsprospekt und Antiquariatskatalog kostenlos.
Wilfried Melchior · Verlag & Antiquariat · Schloß Riet
7143 Vaihingen/Enz 8 · Telefon 07042/77226



Das „Gastliche Härtsfeld“ (Ostalb) lädt ein

Eine reizvolle Landschaft auf der Schwäbischen Alb, das Ferienparadies zwischen Barock und Wacholderheide, das eine Fülle erholsamer Freuden bietet: Natur und Kunst, Hügel und Heiden, Wälder und Seen, Burgen, Schlösser und Kirchen, Sport, Spiel, Spaß, Vergnügen, Erholung, „Wandern mit und ohne Gepäck“; und das alles in einem idealen Klima in 450 bis 700 m Höhe mit Ruhe und herrlich reiner Luft.

Prospekte vom
Verkehrsverband „Gastliches Härtsfeld“ e. V.,
Geschäftsstelle Rathaus
7921 Nattheim, Tel. (07321) 7005-7007

Esslingen am Neckar – sympathisch und sehenswert



Industrie- und Schulstadt mit 1200jähriger Tradition und dem einzigen vollständig erhaltenen mittelalterlichen Stadtkern im Mittleren Neckarraum. Malerisch gelegen zwischen Obstgärten, Wald und Weinbergen. Bedeutende Bauwerke, schwäbische Gastlichkeit und eine lebhaft City.

Information:
Kultur- und Freizeitamt/Stadt-
information, 7300 Esslingen
am Neckar, Marktplatz 16,
Telefon (07 11) 3512-441/645.



Im Zeichen bewährter Verbundenheit.

Gerade die guten Beziehungen sind es wert, immer wieder bestätigt zu werden. Wir geben für Sie unser Bestes – und so soll es auch in Zukunft bleiben. Der -Verbund ist Ihr guter Partner. Sparkasse, Landesbank, Landesbausparkasse und Sparkassen-Versicherung – das Miteinander von Experten zu Ihrem Vorteil. Wenn's bei Ihnen um Geldanlage, Finanzierungen, Bausparen oder Versichern geht.

wenn's um Geld geht **Sparkasse** 

22

Unsere Heimat ist schön –

Auf den Randen und zur «Sauschwänzlebahn»

Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf

Samstag, 7. Juni 1986

Abfahrt: 7.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 46,-

Stuttgart – BAB Donaueschingen – Blumberg – Randenhöhe bei Neuhaus – Fützen – Grimmelhofen – Weizen – Fahrt mit der Bahn bis Blumberg – Stuttgart

Meldung über die Warteliste!

23

Unsere Heimat ist schön . . .

Burgen, Städte und Straßen unseres Landes –

Schramberg und Schiltach

Führung: Dr. Johann Ottmar

Sonntag, 8. Juni 1986

Abfahrt: 8.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 42,-

Stuttgart – Oberndorf a. N. – Aussichtspunkt Zollhaus bei Röttenberg – Schramberg – Schiltach – Loßburg – Empfingen – Stuttgart

Teilnahme noch möglich!

24

Unsere Heimat ist schön – Flüsse unseres Landes

Das Taubertal

Führung: Dr. Hans Scheerer

Samstag, 14. Juni bis Dienstag, 17. Juni 1986

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 145,- (ohne Eintrittskosten)

Stuttgart – Schorndorf – Abtsgmünd – Ellwangen – Crailsheim – Michelbach a. d. Lücke – Diebach – Schillingsfürst – Rothenburg – Dettwang – Creglingen (Herrgottskapelle) – Aub – Röttingen – Weikersheim – Bad-Mergentheim – Lauda – Grünfeldshausen – Tauberbischofsheim – Königheim – Werbach – Kloster Bronnbach – Wertheim – (Miltenberg – Amorbach – Wildenburg) – Walldürn – Osterburken – Stuttgart.

Teilnahme noch möglich!

25

Aus dem Leben unseres SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES – Mitgliederversammlung 1986

am Samstag, 21. Juni 1986 in Nürtingen

26

**Unsere Nachbarn und wir – Geschichte in Europa
Kunst und Geschichte im Poitou und Saintonge –
die französische Atlantikküste**

Führung: Raimund Waibel

Mittwoch, 25. Juni bis Sonntag, 6. Juli 1986

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 544,-

Meldung nur über Warteliste!

27

Unsere Heimat ist schön . . .

Städte unseres Landes – Sindelfingen

Führung: Eugen Schempp

Samstag, 28. Juni 1986

Abfahrt: 13.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 18,-

Teilnahme noch möglich!

28

**Und Deutschland ist schön – Geschichte im Norden –
Hansestädte und Schleswig-Holstein**

Führung: Dieter Schneider

Sonntag, 29. Juni bis Montag, 7. Juli 1986

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 998,- incl. Eintrittskosten, Schifffahrt, Hotel mit Halbpension, Bad/Dusche/WC im Doppelzimmer. Einzelzimmer mit Zuschlag.

Teilnahme noch möglich!

29

Das Haus Württemberg – in unserem Land

Die Linie Württemberg-Neuenstadt

Führung: Harald Schukraft

Samstag, 5. Juli 1986

Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 40,-

Stuttgart – Neuenstadt – Weinsberg – Neckarsulm – Gochsheim – Stuttgart

Teilnahme noch möglich!

30

Unsere Heimat ist schön . . .

Alte Kirchen im Kreis Ludwigsburg zum 10. mal

Führung: Markus Otto

Mittwoch, 9. Juli 1986

Abfahrt: 13.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 19,-

Stuttgart – Großbottwar – Steinheim – Murr – Stuttgart

Teilnahme noch möglich!

31

**Unsere Nachbarn und wir – Geschichte in Europa
Auf den Spuren des Hauses Württemberg in Schlesien
Freitag, 11. Juli bis Sonntag, 20. Juli 1986**

Führung: Harald Schukraft

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr incl. Halbpension und Gebühren: DM 1326,-. Einzelzimmerzuschlag: DM 235,-
Visumgebühren: DM 75,-
Diese Fahrt wird 1987 durchgeführt!
Im November 1986 ist dazu ein Einführungsvortrag vorgesehen!

32

Unsere Heimat ist schön . . .
Wasserhaushalt und Ökologie – Gewässer und Gewässerbaumaßnahmen in Hohenlohe und im Limburger Land
Führung: Hans Konrad Volz und Albert Rothmund
Samstag, 19. Juli 1986
Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 49,-
Stuttgart – Mainhardt – Wielandsweiler – Gaildorf – Mittelfischach – Sulzdorf – Bühlertal – Reußenberg – Stuttgart
Teilnahme noch möglich!

33

Und Deutschland ist schön . . .
Nördliches Schwaben – Land zwischen Augsburg und Nördlingen
Führung: Dr. Dr. Eckart Knittel
Samstag, 26. Juli bis Sonntag, 27. Juli 1986
Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof Stuttgart
Teilnehmergebühr: DM 87,-
Standort: Wertingen/Schwaben
Teilnahme noch möglich!

34

Unsere Heimat ist schön – Kunst und Geschichte
Die Schlösser der Fürsten von Hohenzollern
Führung: Dr. Klaus Merten
Sonntag, 27. Juli 1986
Abfahrt: 8.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 46,- incl. Eintrittskosten
Stuttgart – Haigerloch – Schloß Lindich – Hechingen – Burg Hohenzollern – Sigmaringen – Stuttgart
Teilnahme noch möglich!

35

Unsere Nachbarn und wir – Geschichte in Europa
Bornholm und Gotland – Brennpunkte nordischer Geschichte und Kultur
Führung: Albrecht Leuteritz, MA
Mittwoch, 30. Juli bis Mittwoch, 13. August 1986
Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 2815,- incl. Halbpension, Zimmer mit Bad/Dusche/WC, Schiffspassage pro Person im Doppelzimmer.
Einzelzimmerzuschlag: DM 558,-
Anreise: Stuttgart – Travemünde – am Abend Überfahrt nach Trelleborg und damit beginnt die Reise durch Schweden – Bornholm und Gotland. Zu Bus und Schiff geht es weiter zu den baltischen Inseln – Gotland, der größeren, herberen und Bornholm, der kleineren und lieblicheren. Auf diesen beiden Inseln haben sich nordische Kultur und Geschichte von der frühen Steinzeit bis ins ausgehende Mittelalter wie in einem Brennspeigel verdichtet und in eindrucksvollen Zeugnissen der Bild- und Baukunst ausgeprägt.
Teilnahme noch möglich!

36

Und Deutschland ist schön – Flüsse unseres Landes
Die Weser von Münden bis zur Porta Westfalica – Das Weserbergland – Kunst, Geschichte und Kultur
Führung: Dr. Gabriele Steckmeister und Dr. Ehrenfried Kluckert
Samstag, 2. August bis Montag, 11. August 1986
Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 447,-
Teilnahme noch möglich!
Die Fahrt wird erst 1987 durchgeführt!

37

Und Deutschland ist schön – Flüsse unseres Landes
Die Mosel von der Quelle bis zur Mündung
Führung: Dr. Hans Scheerer
Freitag, 15. August bis Donnerstag, 21. August 1986
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 299,-
Teilnahme noch möglich!

38

Unsere Heimat ist schön . . .
Aktion Irrenberg 1986
Samstag, 23. August 1986
Abfahrt: 6.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Zusteigemöglichkeit an der Fahrtstrecke Stuttgart – Tübingen – Hechingen – Irrenberg **nach Vereinbarung.**
Hinweis für Selbstfahrer: Zufahrt von Streichen her, Treffpunkt ab etwa 8.00 Uhr am unteren Hang des Naturschutzgebietes Irrenberg.
Teilnahme erbeten!

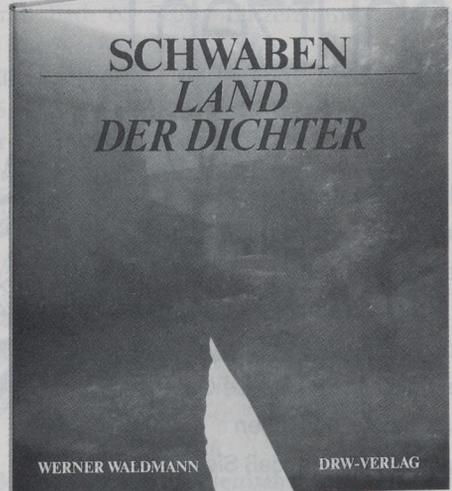
Sie setzten Zeichen in unserer Literatur.



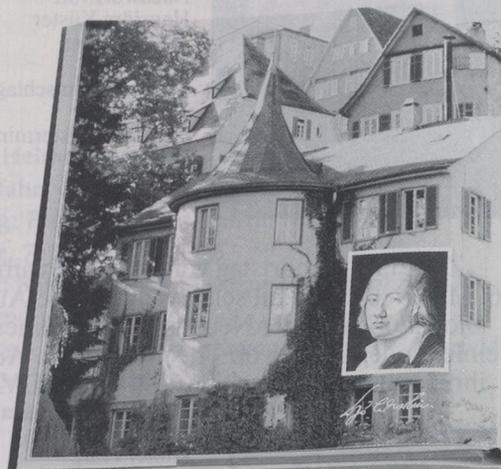
C. M. Wieland, Opitz, J. Schiller, G. E. Lessing, J. Neanderson



L. Uhland, Wilhelm Hauff, F. Schlegel, A. W. Schlegel, Hermann Herse



Ein neuer, prächtiger Text-Bildband aus dem Hause Weinbrenner



DICHTER IM LABYRINTH FRIEDRICH HÖLDERLIN

Sein Lebenslauf scheint wenig Rätsel umgeben, um so mehr sein Werk und seine Krankheit. Zu seiner Zeit war der Dichter eher ein Geheimnis für literarische Genossen und seine Förderer, die spürten, welches Genie in diesem Mann steckte. Ein Erfolg waren seine Werke damals nicht. Doch anderthalb Jahrhunderte haben Hölderlin als einen großen, zu gewaltigen, fast unfaßbaren Dichter. Dichter im wahrsten Sinne - als Höligen erweisen. Und was ist Legende, was Wahrheit um sein Leben, seine Person?

„Der arme Hölderlin“, achteich Varrungen von Eise nach einem Besuch im Tübinger Tennengasch. »Er ist bei seinem Schreiner so Kott und Aufsicht, der ihn gut hält, mit ihm spazieren geht, hat so viel als möglich beobachtet, denn sein Wohnsitz ist nicht gerade gefährlich, nur darf man den Einflüssen nicht trauen, die ihn plötzlich anwandeln können. Er raut nicht, aber spricht unaufrichtig aus seinen Einbildungen, glaubt sich von huldigenen Besuchern umgeben, streitet mit ihnen, macht auf ihre Einwendungen, widerlegt sie mit großer Lebhaftigkeit, erwähnt großer Werke, die er geschrieben hat, anderer, die er erst schreibt, und all sein Wissen, seine Sprachkenntnis, seine Vertrautheit mit den Alten, sehen ihm hierbei zu Gebor, selten aber fließt ein eigenständiger Gedanke, eine geistreiche Verknüpfung.



Hölderlins Lager von 1807 bis zu seinem Tod 1843 beim Schwanenwälder Ernst Friedrich Zimmer in einem Haus, das die Eltern von Anthonis Klinkemann, Hölderlins erster und letzter Schüler, 1773 besaßen. Das Haus hat völlig wiederhergestellt. Der Hausbesitzer hat den Hölderlinverfall.

In den Seiten seiner Worte, die im Ganzen auf gewöhnliches Leben reden sind.

Seit dem 15. September 1806 befand sich Hölderlin im Tübinger Klinikum bei Anton Brann. Man

hatte den Tübinger mit wenig Zuneigung und nicht auch recht brutal von Hamburg nach Tübingen geschickt. Hölderlin mußte bleiben, falls er verhaftet werden will, dergestalt hatte sich sein Leben geflohen abgelehnt. Hier in Tübingen versuchte der Professor dem irrsinnigen Dichter seine Poetik und die Naivität richtiges anzuerkennen, wie ein Stillen rannsch. Schöder wußte, im Anfang Mai 1807 bemüht sich Außenreich, mit seinem obigen Theorien der Verwirrung des Tübingen Here zu werden. Das Wochenblatt des Balladonans, Olymion und Cumbrielapflaster enthielt Hölderlins nicht seinen wahren Namen, sondern die Namen der Tübinger. Land des Dichters nur noch weiter verschlimmern hat. Außenreich will, ab er die Erfolglosigkeit seiner Therapie bemerkt, den Kran-

Keine gestrenge Literaturgeschichte Schwabens, sondern ein anregender Ausflug in die Geschichte Württembergs und seiner Dichter aus der Zeit zwischen 1733 und 1962. Ein Buch zum Lesen und Schauen, mit vielen Fotos historischer Zeitgenossen und Schau-

plätzen: ein Leseabenteuer, das dazu verführt, den großen Dichtern in Stadt und Land nachzuspüren.



SCHWABEN - LAND DER DICHTER

1986. 140 Seiten mit 130 zumeist farbigen Fotos und historischen Darstellungen.
4-farbiger Schutzumschlag.
Format 24 x 26 cm. DM 58,-
ISBN 3-87181-238-2

DRW-Verlag Stuttgart Postfach 104, 7000 Stuttgart 1, Telefon 0711/7591-1, Telex 7 255 609 drw d

Wertvolles muß man schützen!

Weißer Diptam oder
Brennender Busch steht
unter Naturschutz.

Sie finden ihn an Wald-
rändern und auf Lichtungen.

Er enthält ein ätherisches Öl.

Es verdunstet an heißen
Tagen so reichlich, daß Sie

es – bei Windstille – anzün-
den können. Diptam ist

selten und wertvoll
geworden. Wertvoll ist auch
unser Leben und das unserer

Kinder. Daneben sind uns
Hab und Gut, Auto, Heim und
Haus kostbar geworden.

Wir können uns nicht vor den
Gefahren, die das alles bedrohen,
schützen – wohl aber vor den
finanziellen Folgen.

Durch einen zuverlässigen
Versicherungsschutz!

Sprechen Sie mit einem Fachmann
der Württembergischen.

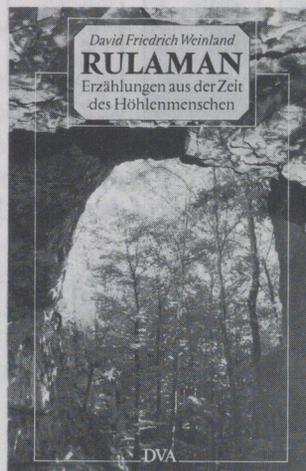


 **Württembergische**
Versicherungen

Stundenpläne und Aufkleber zum Thema Naturschutz
gibt es kostenlos bei der
Württembergischen Feuerversicherung AG
Postfach 60 · 7000 Stuttgart 1

Bücher von Schwaben – nicht nur für Schwaben

Theodor Heuss hat den »Rulaman« das beste deutsche Jugendbuch genannt, das in mancher Hinsicht mit dem »Robinson« zu vergleichen sei. Die spannende Erzählung aus der Zeit der Höhlenmenschen wird nach Jahrzehnten erstmals wieder mit sämtlichen Illustrationen der Erstausgabe vorgelegt.



David Friedrich
Weinland
Rulaman
Naturgeschichtliche
Erzählung aus der Zeit
des Höhlenmenschen
und des Höhlenbären
Mit sämtlichen 151 Abbil-
dungen der Erstausgabe
von 1878 und einem
Nachwort von
Hansjörg Küster
ca. 336 Seiten
Gebunden
mit Schutzumschlag
DM 22,80
Erscheinungstermin:
Februar 1986

Zum 150. Geburtstag von Max Eyth am
6. Mai 1986 erscheint seine vielgelesene Auto-
biographie in einer Neuausgabe mit einem
einleitenden Essay von Theodor Heuss. Auch
ihre Erstausgabe erschien 1899 in der DVA.



Max Eyth
**Hinter Pflug
und Schraubstock**
Die Abenteuer eines
Ingenieurs im vorigen
Jahrhundert
Neuausgabe
Mit einem einleitenden
Essay von
Theodor Heuss
440 Seiten
Gebunden
mit Schutzumschlag
DM 29,80
Erscheinungstermin:
Februar 1986

DVA

Deutsche Verlags-Anstalt

39

Unsere Heimat ist schön –

Das Hohenloher Land

Führung: Dr. Rudolf Bütterlin

Freitag, 29. August bis Sonntag, 31. August 1986

Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 126,-

Stuttgart – Öhringen – Künzelsau – Rothenburg – Stuttgart

Teilnahme noch möglich!

40

**Unsere Nachbarn und wir – Blicke in die DDR
Kunst und Kultur im anderen Teile Deutschlands**

Führung: Dr. Friedrich Schmid

Samstag, 30. August bis Samstag, 6. September 1986

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 1465,- incl. Halbpension

Visumgebühr: DM 25,-

Einzelzimmerzuschlag: DM 150,-

Teilnahme noch möglich!

41

Unsere Heimat ist schön . . .

Burgenfahrt durchs Zabergäu in den Kraichgau

Führung: Prof. Dr. Hans-Martin Maurer

Sonntag, 7. September 1986

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 36,-

Neipperg – Blankenhorn – Ravensburg – (bei Sulzfeld) –

Steinsberg (bei Sinsheim)

Teilnahme noch möglich!

42

Unsere Heimat ist schön . . .

Kirchen unseres Landes

Stiftskirche Tübingen

Führung: Dr. Hubert Krins

Samstag, 13. September 1986

Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 27,-

Tübingen – Stuttgart – Tübingen

Im Anschluß an diese Führung:

Vikar Karl Wolfgang Schatz: Das Evangelische Stift in Tübingen. Aus Anlaß des 450jährigen Bestehens besuchen wir mit einem «Stiftler» diese alte Bildungsstätte der evangelischen Kirche.

Teilnahme noch möglich!

43

Unsere Nachbarn und wir – Geschichte und Land

600 Jahre Arlberg – Eine Woche im Hospiz St. Christoph

**Führung: Prof. Dr. Erwin Rutte (Universität Würzburg)
und Dr. Wolfgang Irtenkauf**

Samstag, 13. September bis Samstag, 20. September 1986

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 464,-

Hotelkosten incl. Halbpension; Zi. ohne Bad: öS 380,-

Zimmer mit Bad: öS 520,-, Einzelzimmerzuschlag: öS 150,- pro Tag/Nacht, pro Person.

Ein Einführungsvortrag findet statt: Mittwoch, 22. Januar 1986, Dr. Wolfgang Irtenkauf – 600 Jahre Arlberg – 19.30 Uhr Wilhelmshof.

Teilnahme noch möglich!

44

Stuttgart Ost: Geschichte und Gegenwart III

Gerokruhe – Gänsheide – Uhlandshöhe

Führung: Hermann Ziegler

Samstag, 20. September 1986

Treffpunkt: 14.00 Uhr Straßenbahnhaltstelle Gerokruhe, Straßenbahnlinie 15

Dauer der Begehung etwa 2½ Stunden

Teilnehmergebühr: DM 7,-

Teilnahme noch möglich!

45 A

Und Deutschland ist schön – Flüsse unseres Landes

Die Donau IV. – Von Ingolstadt bis Passau

Führung: Dr. Wilfried Setzler und Benigna Schönhagen

Freitag, 27. Juni bis Sonntag, 29. Juni 1986

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 166,-

Stuttgart – Vohburg – Kelheim – Regensburg – Walhalla – Straubing – Deggendorf – Niederaltaich – Passau – Stuttgart

Teilnahme noch möglich!

45 B

Und Deutschland ist schön – Flüsse unseres Landes

Die Donau IV. – Von Ingolstadt bis Passau

Führung: Dr. Wilfried Setzler und Benigna Schönhagen

Freitag, 26. September bis Sonntag, 28. September 1986

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 166,-

Stuttgart – Vohburg – Kelheim – Regensburg – Walhalla – Straubing – Deggendorf – Niederaltaich – Passau – Stuttgart

Diese Fahrt ist ausgebucht!

Unsere Heimat ist schön – Städte unseres Landes**Johannes Reuchlin Pforcensis****Führung: Bettina Hildebrand****Samstag, 27. September 1986****Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 30,-

Stuttgart – Pforzheim – Stuttgart

Teilnahme noch möglich!**Unsere Nachbarn und wir – Geschichte in Europa . . .
Mähren und Schwaben – Die historischen Beziehungen
zweier Landschaften****Führung: Dr. Rudolf Bütterlin****Mittwoch, 1. Oktober bis Montag, 6. Oktober 1986****Abfahrt: 6.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr incl. Halbpension: DM 806,-

Einzelzimmerzuschlag: noch nicht bekannt!

Visumgebühr: DM 25,-

Stuttgart – München – Salzburg – Wien – Nikolsburg –
Brünn – Stuttgart**Teilnahme noch möglich!****Unsere Heimat ist schön . . .****Geologische Wanderung durch die Wutachschlucht****Führung: Dr. Ulrich Maier-Harth****Sonntag, 5. Oktober 1986****Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 51,-

Stuttgart – Donaueschingen – Löffingen – Göschweiler –
Bachheim – Blumberg – Stuttgart**Teilnahme noch möglich!****Unsere Heimat ist schön –****Was Schwaben von Baden kennen sollten****Residenzen in Baden****Führung: Manfred Akermann****Samstag, 11. Oktober bis Sonntag, 12. Oktober 1986****Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 85,-

Stuttgart – Baden-Baden – Rastatt – Karlsruhe – Bruchsal –
Heidelberg – Mannheim – Schwetzingen – Stuttgart**Teilnahme noch möglich!****Stuttgart Nord: Geschichte und Gegenwart IV****Pragfriedhof****Führung: Hermann Ziegler****Samstag, 18. Oktober 1986****Treffpunkt: 14.00 Uhr am Haupteingang zum Pragfried-
hof in der Friedhofstraße, Straßenbahnlinie 5**

Dauer der Begehung etwa 2½ Stunden

Teilnehmergebühr: DM 7,-

Teilnahme noch möglich!**Unsere Heimat ist schön . . .****Und im Herbst wieder: Zwei Fahrten ins Blaue****1. Fahrt ins Blaue****Sonntag, 19. Oktober 1986****Abfahrt: 13.00 Uhr vom Busbahnhof, Bussteig 15****2. Fahrt ins Blaue****Mittwoch, 22. Oktober 1986****Abfahrt: 13.00 Uhr vom Busbahnhof, Bussteig 15**

Wie seit Jahren finden wieder zwei «Fahrten ins Blaue» statt. Wir besuchen eine Besonderheit in der Umgebung der Landeshauptstadt Stuttgart, die zwar weniger bekannt ist, aber die Besucher überrascht mit architektonischen, künstlerischen oder geschichtlichen Details. Bei einem gemütlichen Beisammensein werden anschließend Dias von Fahrten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES gezeigt. Eine Bitte: Überlassen Sie uns auch in diesem Jahr einige Ihrer Dias. Bringen Sie diese etwa zehn Tage vor der ersten Fahrt in die Geschäftsstelle.

Soweit noch Platz in den Bussen vorhanden ist, **können auch für diese beiden Fahrten wieder Gäste mitgebracht** werden, die sich für eine Mitgliedschaft im SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND interessieren.

Wir erbitten auch zu diesen Fahrten eine **rechtzeitige Anmeldung**. Die Teilnahme ist kostenfrei. Nur Ihren Verzehr bezahlen Sie natürlich selbst.

Unsere Heimat ist schön –**Oberschwaben – Landschaft, Geschichte, Kultur und Kunst. Teil II****Führung: Dr. Wilfried Setzler, Dr. Ulrich Maier-Harth u. a.****Standort: Kloster Heiligkreuztal****Samstag, 25. Oktober bis Dienstag, 28. Oktober 1986****Abfahrt: 8.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 135,- (Kinder erhalten 50% Ermäßigung)

Diese Veranstaltung von besonderer Art, 1984 begonnen, inzwischen eine geglückte, begehrte Einrichtung, soll auch 1986 eine Fortsetzung finden.

Vier Tage soll vor allem jüngeren Teilnehmern (Mitgliedern und Nichtmitgliedern), Eltern mit ihren Kindern etwa (natürlich sind auch Großeltern herzlich willkommen), in ausgewählten Beispielen die reiche und vielfältige Geschichte, Kunst, Kultur und Landschaft Ober-

Mit dem zweiten Teilband zum heutigen Bundesland Baden-Württemberg werden nunmehr auch die Visitationsakten für den protestantischen Südwesten erschlossen. Diese Fundgrube an Informationen über das damalige Volksleben gehört in jedes Heimatarchiv, Pfarramt und alle Bibliotheken.

Ernst Walter Zeeden (Hg.):

Repertorium der Kirchenvisitationsakten

aus dem 16. und 17. Jahrhundert in den Archiven der Bundesrepublik Deutschland

Band 2: Baden-Württemberg, Teilband II
Herausgegeben von Helga Schnabel-Schüle mit einer Einleitung: »Kirchenleitung und Kirchenvisitation in Territorien des deutschen Südwestens«
1986. Ca. 1200 Seiten, Leinen, ca. 278,- DM
ISBN 3-608-91168-5

Band 2: Baden-Württemberg, Teilband I
erschienen 1984
567 Seiten, Leinen, 196,- DM
ISBN 3-608-91167-7

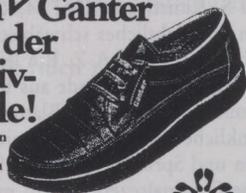


Klett-Cotta

**Schlüpf
'rein in die
Freizeit...**

**...in Ganter
mit der
Aktiv-
Sohle!**

Für Damen
0407,
für Herren
1007



schuh-verlässlich



Ganter

Schuh-Haus

Abele

7 Stuttgart S · Tübinger Straße 18
Fernsprecher 29 08 16 und 22 42 34

Mitglied im Schwäbischen Heimatbund

**Burrer Naturstein
Renovierungen**

7133 Maulbronn Telefon 0 70 43-60 65

**VORAUSSICHT
FÜHRT
ZU FESTEM
ZINS.**



Eine Festzinshypothek der Württembergischen Hypothekenbank garantiert feste Zinsen bis zu 15 Jahren. Sie behalten vollen Überblick über Ihre Verpflichtungen. Ihre Sicht ist frei. Sprechen Sie mit uns, bevor Sie Lehrgeld zahlen.

Hypothekenbüros oder Repräsentanzen in:

- Berlin 15**, Lietzenburger Straße 92, Tel. 0 30/8 81 98 90
- Bielefeld 1**, Am Bach 11, Tel. 05 21/6 90 10
- Düsseldorf 1**, Immermannstraße 11, Tel. 0 211/35 20 35
- Frankfurt/M. 1**, Neue Mainzer Straße 57, Tel. 0 69/23 22 72
- Freiburg i. Br.**, Bertoldstraße 61, Tel. 07 61/3 55 35
- Hamburg 1**, Rathausmarkt 19, Tel. 0 40/36 48 55
- Hannover 1**, Osterstraße 59, Tel. 05 11/1 50 47
- Köln 1**, Kaiser-Wilhelm-Ring 34, Tel. 02 21/13 42 50
- Mannheim**, P 6, 20/21 (Planken), Tel. 06 21/2 08 78
- München 2**, Türkenstraße 11-15, Tel. 0 89/28 20 78
- Ravensburg**, Karlstraße 7, Tel. 07 51/2 30 79
- Stuttgart 1**, Büchsenstraße 28, Tel. 07 11/2 09 63 53

**WÜRTEMBERGISCHE
HYPOTHEKENBANK**

AKTIENGESELLSCHAFT SEIT 1867



Coupon

Bitte ausschneiden, auf eine frankierte Postkarte kleben und einsenden an die Württembergische Hypothekenbank AG, Postfach 770, 7000 Stuttgart 1

Ich habe ein persönliches Baufinanzierungsproblem. Bitte schicken Sie mir Ihre Broschüre «1 x 1 der Festzinshypothek»

(Vor- und Zuname)

(Straße, Hausnummer)

(Postleitzahl, Ort)

Badenia Württembergica

900 Jahre

Haus Württemberg

Leben und Leistung für Land und Volk

Hrsg. von Robert Uhland
3., durchges. Auflage 1985
791 Seiten mit über 100 Abb.,
davon 48 in Farbe, 4 Karten und
22 Tafeln
Leinen DM 59,- (Staffelpreise)
ISBN 3-17-008930-7

So urteilt die Fachpresse:

„Profunde, dennoch lesbare Artikel über Teilaspekte – etwa die Seitenlinie Württemberg-Oels, die vierhundertjährige Herrschaft in Mömpelgard (Montbéliard), das Verhältnis zu Kaiser und Reich... runden das Bild ab und machen das Buch fast zu einer Ein-Band-Bibliothek zum Thema Württemberg...“

Die Welt

Jürgen Sydow

Städte im deutschen Südwesten

Ihre Geschichte von der Römerzeit bis zur Gegenwart
Ca. 200 Seiten mit 16 Abb.
Leinen ca. DM 48,-
ISBN 3-17-008997-8

Paul Feuchte (Hrsg.)

Quellen zur Entstehung der Verfassung von Baden-Württemberg

Erster Teil
Ca. 800 Seiten. Kart. ca. DM 95,-
ISBN 3-17-009070-4
Veröffentlichungen zur Verfassungsgeschichte von Baden-Württemberg seit 1945, Bd. 2,
Hrsg. von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg

Theodor Pfizer

Hans-Georg Wehling (Hrsg.)

Kommunalpolitik in Baden-Württemberg

1985. 279 Seiten. Leinen DM 34,-
ISBN 3-17-008666-9
Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs,
Bd. 11

Christoph Borchardt u. a.

Die Landwirtschaft in Baden und Württemberg

Veränderungen von Anbau, Viehhaltung und landwirtschaftlichen Betriebsgrößen 1850–1980
1985. 295 Seiten mit 106 Landkarten, 97 Abb.
Leinen DM 39,80
ISBN 3-17-008888-2
Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs,
Bd. 12

678-1-1085-390

Verlag W. Kohlhammer · Postfach 8004 30 · 7000 Stuttgart 80



Bücher von Schwaben für Schwaben

Traugott Haberschlacht

Kleine Geschichte(n) von Baden-Württemberg

Verbürgtes, Überliefertes und Erfundenes von der Früh- bis zur Spätzeit. 238 S. mit 16 Zeichnungen. Kunstleinen DM 29,80.
«Ja, also die Sache ist die, daß . . .» Geschichte nicht trocken sein muß!
39 historische Purzelbäume zum Schmunzeln und Nachdenken, kurzweilige Geschichten, in denen es schwäbisch deftig zugeht!



Albert Schöchle

Das Schlitzohr

Bekenntnisse eines leidenschaftlichen Gärtners und Tierfreunds.
285 S. mit 20 Tafeln. Kunstleinen DM 29,80. Die außergewöhnliche Selbstdarstellung eines gebürtigen Kempteners, der es zum Direktor der staatl. Anlagen und Gärten in Stuttgart/Ludwigsburg brachte. Mit ergötzlichem Humor geschrieben und als Geschenk geeignet.
Der schwäbische Ludwig Thoma.



Schwäbisch vom Blatt für Schwaben und andere

Hrsg. von der Südwestpresse.
321 S. Kunstleinen DM 24,80.
Ein übersichtliches schwäbisches Wörterbuch von A-Z. Ein leicht zu handhabendes Gebinde aus Überkommenem, das beim Blättern nachdenkliche Freude auslöst, mit Wörtern und Sprüch', dazu 35 schwäbische Originalrezepte, nicht nur für Schwaben. Ein Hausbuch zum Schenken und Selberschenken!



Karl Napf

Der fromme Metzger

Heitere Geschichten aus der Provinz. 196 S. mit 14 Zeichnungen von M. Schöllkopf. Kunstleinen DM 29,80. Der Autor zeichnet in seinen 36 knapp gefaßten amüsanten «neuen Schwarzwälder Dorfgeschichten» ein farbiges Bild ländlichen und kleinstädtischen Milieus, das nicht in Nostalgie verfällt, sondern durch seine Gegenwartsnähe besticht.

Konrad Theiss Verlag

schwabens und des Bodensees näher gebracht werden.

1. Tag: Stuttgart – Veringenstadt (Höhle), Veringendorf, Bittelschieß – Kloster Wald – Heiligkreuztal

abends: **Winfried Aßfalg** «Neues über meine Störche»
Vortrag mit Farbdias

2. Tag: **Glazialgeologie in Oberschwaben** – Wie's früher in Oberschwaben aussah. Gletscherablagerungen der letzten Eiszeiten und die heutige Erosion haben diese Landschaft im wesentlichen geformt; wir folgen den Spuren dieser Ereignisse: Eiszeitlich bedingte Seen und Moore, Moränen und Drumlins werden aufgesucht.

3. Tag: Heiligkreuztal – Heiligenberg – Unteruhldingen – Birnau – Pfrunger Ried (Moore und Vogelparadies) – Heiligkreuztal

abends: **Lothar Zier** «Bei uns in Oberschwaben» – Vortrag mit Farbdias

4. Tag: Heiligkreuztal – Zwiefaltendorf – Mochental (Schloß) – Wiesensteig – Weilheim/Teck – Stuttgart

Die Kosten werden betragen: Übernachtung pro Person und Tag/Nacht im Einzelzimmer ca. DM 19,-, im Doppelzimmer ca. DM 15,-, im Doppelzimmer mit Dusche ca. DM 20,-, Frühstück DM 7,-, Mittagessen DM 14,-, Abendessen DM 8,50, Kinder erhalten Ermäßigung.

Teilnahme noch möglich!

54

Und Deutschland ist schön – Geschichte und Landschaft Advent in und um Oberammergau

Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf

Freitag, 28. November bis Sonntag, 30. November 1986

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 152,-

Freitag: Stuttgart BAB – Kempten – Marktoberdorf – Altenstadt – Schongau – Steingaden – Wies – Oberammergau

Teilnahme noch möglich!

So schön ist es auch zur Winterzeit

Ein Städtereiseprogramm zum Kennenlernen verschiedener Städte, deren Museen, Galerien, Kunsthallen und deren Kunst und Geschichte:

Planung: Dr. Wilfried Setzler und Raimund Waibel

Führungen teilweise auch zusätzlich durch sach- und fachkundige örtliche Museumsleute.

Übernachtungen: Für alle Reisen werden gute, preisgünstige Hotels gewählt.

C. Mannheim – Barockstadt im Quadrat

Führung: Sven Gormsen, Mannheim

Samstag, 15. März bis Sonntag, 16. März 1986

Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 72,-

Vor **Mannheim** wird **Ladenburg** durch einen Stadtrundgang «erkundet»: **Dia-Vortrag** mit **Baubürgermeister Niels Gormsen** (Mannheim): «**Mannheim als Beispiel barocker Stadtgründung. Entwicklung im 20. Jahrhundert.**»

D. Zürich – Traditionsreiche Stadt und Kunstmetropole am See

Führung: Raimund Waibel, Tübingen

Freitag, 14. November bis Sonntag, 16. November 1986

Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 132,-

E. Nürnberg, das einstige «Schatzkästlein des deutschen Reichs»

Führung: Benigna Schönhagen, Stuttgart

Samstag, 13. Dezember bis Sonntag, 14. Dezember 1986

Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 83,-

Bei allen drei Fahrten ist Teilnahme noch möglich!

Neu!

Die Zähringer –

Eine Ausstellung im Augustiner-Museum in Freiburg

Führung: Benigna Schönhagen

Freitag, 1. August, bis Sonntag, 3. August 1986

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 119,- (ohne Eintrittskosten)

1. Tag: Stuttgart – Kirchheim/Teck – Weilheim/Teck –

Rottweil – Villingen – St. Märgen – St. Peter – Freiburg

2. Tag: Führung durch die Ausstellung – Stadtrundgang – Breisach – Fahrt durchs Markgräflerland – Staufen – Badenweiler – Freiburg.

3. Tag: Freiburg: Münsterführung – Neuenburg – Wiesental – Rheinfelden – Albtal – St. Blasien – Schluchsee – Titisee – BAB Stuttgart.

Nicht weniger heftig als die Welfen konkurrierten die Zähringer im hohen Mittelalter mit den Staufern um Macht, Ansehen und Besitz im deutschen Südwesten. Mit ihrer ambitionierten Territorialpolitik haben sie den gesamten alemannischen Sprachraum nicht weniger geprägt als ihre staufischen Rivalen. Noch heute zeugen die planmäßigen Grundrisse mancher Städte, viele Burgen, Kirchen und Klöster von diesem ehrgeizigen Landesausbau. Das damit verbundene politische Programm führen Freiburg und Offenburg immer noch in ihrem Namen. Diesem bedeutenden südwestdeutschen Hochadelsgeschlecht ist die Ausstellung im Freiburger Augustiner-Museum gewidmet, die wir uns unter sachkundiger Führung ansehen wollen. Doch wollen wir es nicht nur bei einer musealen Vergegenwärtigung der Zähringer belassen, sondern gleichzeitig auch die Spuren ihres Wirkens aufsuchen, die heute noch in unserer Kulturlandschaft zu sehen sind. Dabei bietet uns der Übernachtungsort in Freiburg ausgiebig Möglichkeiten, die Dreisam-Metropole näher kennenzulernen.

Bitte melden Sie sich an unter: «Zähringer» 1986

Neu!

Zwei Ausstellungen zum Jubiläum der Universität Heidelberg 1386–1986

1. Renaissance im deutschen Südwesten – Südwestdeutschland zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg

Führung: Prof. Dr. Volker Himmlein

2. Bibliotheca Palatina

Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf

Termine: An einem Tag werden beide Ausstellungen besucht und auch Heidelberg angeschaut.

Mittwoch, 10. September 1986

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof und

Samstag, 27. September 1986

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt.

Je Fahrt: Teilnehmergebühr: DM 62,- (ohne Eintrittskosten)

Bitte melden Sie sich an unter:

Heidelberg Ausstellungen 1986, 1. Termin oder

Heidelberg Ausstellungen 1986, 2. Termin

Neu!

Im Rahmen der Landeskunstwochen Baden-Württemberg 1986 in der Kunsthalle in Tübingen:

Drei besondere Kunstereignisse

Wir besuchen diese Ausstellungen:

a) Mittwoch, 14. Mai 1986: Pablo Picasso

b) Mittwoch, 11. Juni 1986: Die ältesten Kunstwerke der Welt.

c) Mittwoch, 17. Dezember 1986: Toulouse Lautrec

Abfahrt: jeweils 13.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Fahrt-, Eintritts-Sonderführungskosten: DM 29,- je Fahrt. Sollte noch Zeit verbleiben: Umschau in Bebenhausen und Besuch des Museums.

Sonderführung in der Kunsthalle in Tübingen.

Bitte melden Sie sich in der gewohnten Form an:

Unter: Tübingen a) – b) – c).

Vorträge Winterhalbjahr 1985/86

Mittwoch, 26. Februar 1986 – 19.30 Uhr

Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Dr. Ehrenfried Kluckert, Tübingen

Italienische Renaissance in Württemberg

Vortrag mit Farbdias

Mittwoch, 19. März 1986 – 19.30 Uhr

Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Dr. Inge Schöck, Stuttgart

Hexenglaube einst – und heute?

Vortrag

Peter Haag-Preis 1986

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND vergibt seit 1978 den PETER HAAG-PREIS für denkmalpflegerisch beispielhaft gestaltete Bauten. Auch 1986 soll dieser Preis vergeben werden. Er erinnert an den Schorndorfer Architekten Peter Haag, der sein Wissen, seine Phantasie und Gestaltungskraft in den Dienst der stilvollen Erhaltung historischer Bausubstanz gestellt hatte.

Es können nur Objekte in privatem Eigentum ausgezeichnet werden. Vorschläge für eine solche Auszeichnung können von jedermann eingesandt werden, auch die Eigentümer können sich selbst um den Preis bewerben. Die Vorschläge sollen mit einer kurzen Erläuterung und Fotos ausgestattet sein, die eine Beurteilung der denkmalpflegerischen Leistung ermöglichen. Geschichte und Baugeschichte sollten, wenn möglich, aufgezeichnet sein und Pläne beiliegen. Die Objekte müssen im Bereich des Vereinsgebietes liegen, das heißt in den ehemals württembergischen und hohenzollerischen Landesteilen.

Die Vorschläge sind bis Ende April 1986 zu richten an die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES, Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1.

Anfragen: Tel. (0711) 221638